

hänssler

Anspruch und Herausforderung

A.W. Tozer

Gott will mich gewinnen.



A.W. TOZER

**Gott will mich
gewinnen**

Die Bibelstellen sind, wenn nicht anders angegeben, nach der Luther-
Übersetzung in der revidierten Fassung von 1984, zitiert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Tozer, Aiden W.:

Gott will mich gewinnen / A. W. Tozer. [Übers. von Marlis Stubenitzky].

Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1998

(Hänssler-Taschenbuch) (Anspruch und Herausforderung)

ISBN 3-7751-2841-7

© Copyright 1995 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

© Copyright der amerikanischen Ausgabe 1950. Renewed 1978

by Lowell Tozer

Published by Christian Publications, Camp Hill, Pennsylvania, USA

Originaltitel: The Divine Conquest

Übersetzt von Marlis Stubenitzky

hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 392.841

ISBN 3-7751-2841-7

© Copyright der deutschen Ausgabe 1998 by Hänssler-Verlag,

Neuhausen-Stuttgart

Umschlagfoto: MEV-Verlag

Umschlaggestaltung: Daniel Kocherscheidt

Satz: Vaihinger Satz + Druck

Printed in Germany

Allen,
die auf dem Weg zur Ewigkeit sind,
die der Erde nicht trauen
und bei Gott etwas Beständigeres suchen,
ist dieses bescheidene kleine Buch
gewidmet.

Inhalt

Einleitung	9
Vorwort	11
1. Gott bleibt ewig	19
2. Im Wort oder in der Kraft	31
3. Das Geheimnis der Berufung	45
4. Sieg durch Niederlage	55
5. Der Vergessene	67
6. Gott erkennen	79
7. Der Heilige Geist ist Kraft	89
8. Der Heilige Geist ist Feuer	97
9. Geist und Welt	113
10. Das geistliche Leben	123

Einleitung

Dieses Buch enthält starke Medizin. Sie schmeckt bitter, aber wer seine Krankheit spürt und sie zuversichtlich einnimmt, dem wird sie helfen. Für Menschen, die sich in ihrer Selbstgefälligkeit wohl fühlen, die vom sinnlosen Gerede gutwilliger, aber irregeleiteter Leiter ermüdet sind, die oberflächlich mit allen Feinheiten sorgfältiger theologischer Formulierungen vertraut sind, ist sie vielleicht zu bitter. Nur den Hoffnungslosen wird sie helfen. Ich wünsche mir, dass Gott vielen zeigt, wie hoffnungslos ihre Situation ist.

Manche werden eigene Ansichten zur Sprache bringen. Man kann den Inhalt dieses Buches sehr unterschiedlich beurteilen und damit dem eigentlichen Thema ausweichen. Tun Sie das nicht. Was macht es, wenn etwas anders ausgedrückt wird, als Sie das vielleicht tun würden, oder wenn der Prediger über Allmacht, Heiligkeit oder den Menschen anderer Meinung ist (vielleicht hat er ja Recht)? Nehmen Sie Äußerlichkeiten nicht zu wichtig, damit Sie das Wesentliche nicht verfehlen.

Der Verfasser hat Autorität von Gott; sowohl seine Predigten als auch seine Lebensführung bestätigen das. Hier spricht er – nein, er predigt, mit Donnerstimme ruft er aus, was Gott denen unter uns sagen will, die entsetzlich verarmt sind und doch glauben, sie seien reich, hätten genug und brauchten nichts. (Offb 3, 17) Erschrecken Sie nicht vor der gewaltigen Sprache. Fürchten Sie sich auch nicht vor den heftigen, scharf gezackten Blitzen in der Ausdrucksweise. Hier

bietet Gott uns allen an, was wir brauchen, wenn wir nur hören und gehorchen wollen: sich selbst.

William Culbertson,
Präsident des Moody Bible Institute

Vorwort

Ich glaube, wenn jemand das Alte Testament gut kennt, dann kann er sich unmöglich daran setzen, ein Buch zu schreiben, ohne mit Unbehagen an die Worte des Predigers zu denken, der Davids Sohn und König in Jerusalem war: »Und über dem allen, mein Sohn, lass dich warnen; denn des vielen Bücher-machens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde.« (Pred 12, 12)

Man kann wohl davon ausgehen, dass der Welt durch diese Äußerung eine Menge von wertlosen Büchern erspart blieb, die sonst vielleicht geschrieben worden wären. Dafür stehen wir wahrscheinlich tiefer in der Schuld des weisen alten Königs, als wir ahnen. Aber wenn der Gedanke an die vielen Bücher, die es schon gibt, die Produktion von neuen schlechten Büchern ein wenig eingedämmt hat, hat das nicht gleichzeitig auch das Erscheinen mancher Bücher verhindert, die der Menschheit vielleicht etwas Wesentliches zu sagen hätten? Ich meine nicht.

Man sollte überhaupt kein Buch schreiben, wenn es nicht aus dem Herzen kommt und aus zwingender innerer Notwendigkeit Gestalt gewinnt. Wenn solch ein Werk in einem Menschen heranreift, wird es fast mit Sicherheit geschrieben werden. Ein Mensch, dem aufgetragen ist, eine Botschaft durch ein Buch auszurichten, wird sich nicht durch Gedankenspiele abhalten lassen. Für ihn ist das Buch nicht nur eine Verpflichtung, es ist zwingend.

Dieses Büchlein über das geistliche Leben ist nicht in handwerklichem Sinn »gemacht« worden; es ist aus einer inneren Notwendigkeit entstanden. Auf die Gefahr hin, in schlechte Gesellschaft zu geraten, möchte ich mich der Aussage Elihus anschließen, des Sohnes Barachels, des Busiters, aus dem Geschlechte Ram: »Denn ich bin voll von Worten, weil mich der Geist in meinem Inneren bedrängt.« (Hiob 32, 2 und 18) Und seine Angst, wenn er nicht spräche, könnte es ihn »zerreißen« wie einen neuen Weinschlauch (Hiob 32, 19), verstehe ich gut. Der Anblick der verkümmerten Kirche um mich herum und die Wirkung einer neuen geistlichen Kraft in mir üben einen unwiderstehlichen Zwang aus. Ob das Buch nun viele Leser erreicht oder nicht, ich muss es auf jeden Fall schreiben, und wenn es nur wäre, um die unerträgliche innere Belastung loszuwerden.

Zu diesem ehrlichen Bericht über die geistliche Entstehungsweise des Buches möchte ich noch sagen, dass ich (trotz des scheinbaren Widerspruchs) nicht behaupten will, es sei originell oder es vermittele irgendwie mehr Inspiration, als sie jeder normale Diener Christi haben kann. Der erwähnte »Zwang« kann einfach nur Resultat des Druckes und der Belastung gewesen sein, das der Versuch mit sich bringt, in einer »bösen« Umgebung gut zu sein und Gott zu ehren in einer Generation von Christen, die anscheinend geneigt ist, jeden zu Ruhm zu erheben außer ihn.

Was Originalität betrifft: Hat nicht jemand gesagt, niemand seit Adam sei wirklich ganz einmalig? »Jeder Mensch«, sagt Emerson, »ist ein Resultat aus seinen Vorfahren.« Ich kann nur hoffen, dass dieses Buch zur rechten Zeit den richtigen Schwerpunkt setzt. Wenn der Leser etwas wirklich Neues darin finden sollte, muss er es aus Gewissensgründen ableh-

nen, denn was in Glaubensdingen neu ist, ist schon aus diesem Grund falsch.

Zweifellos wird der Leser auf diesen Seiten auch andere als nur meine eigenen Gedanken finden. Ich möchte gleich darauf hinweisen, dass sie durchweg von vielen Menschen beeinflusst sind. Da sind die großen Lehrer des Glaubenslebens (wenn auch unvollkommen dargestellt), die Vorbilder, zu deren Füßen ich lange und mit Liebe gesessen und aus deren Quellen ich mit Hochachtung und Dankbarkeit geschöpft habe. Ich danke Gott für die Menschen, die mich gelehrt haben, den besseren Weg zu suchen: für Nicholas Herman und den anderen Nikolaus von Kues, Meister Eckart und Fünelon und Faber. Sie erwähne ich, weil sie mir am meisten geholfen haben, aber es hat noch viele andere gegeben, etwa den seltsamen alten »John Smith, M. A.«, der durch diesen Namen schon fast anonym ist und von dem ich nichts weiß, außer dass sein Stil dem von Lord Francis Bacon gleicht und sein Denken dem des Johannesevangeliums und dass er irgendwann in weiser Voraussicht ein paar Predigten veröffentlicht hat. Eine von diesen hat mir ein alter Missionar in einem glücklichen Moment in die Hand gegeben.

Ich erhebe keinen Anspruch auf so etwas wie Wissenschaftlichkeit. Ich bin kein Fachmann für eine bestimmte Lehre und habe das auch nie versucht. Wo ich etwas finde, bediene ich mich und suche mir dabei die saftigsten Weiden aus. Nur eine Bedingung stelle ich: Wer mich unterrichtet, muss Gott, wie Carlyle sagt, »nicht nur vom Hörensagen« kennen, und Christus muss für ihn alles in allem sein. Wenn jemand nur korrekte Lehre zu bieten hat, werde ich mit Sicherheit so bald wie möglich verschwinden und jemanden suchen, der selbst das faszinierende Gesicht dessen gesehen hat, der die Blume in Scharon und die Lilie im Tal ist.

(Hld 2, 1) So ein Mensch kann mir weiterhelfen und sonst niemand.

Es geht in diesem Buch darum, dass *wahrer Glaube seinem* Wesen nach etwas ganz Persönliches ist, das sich in unserem Inneren abspielt. Was ich zeigen möchte, ist Folgendes: Wenn wir die Kraft der christlichen Botschaft erfahren wollen, dann muss etwas von außen in unser natürliches Wesen hereinkommen; dieses Etwas, das außerhalb ist, muss Teil unseres Inneren werden; die objektive Wirklichkeit, die Gott ist, muss die Grenze unserer Person überschreiten und in uns einziehen.

Jemand könnte sagen, dass ich mit dieser Behauptung Unrecht habe. Aber wie Blake einmal sagte: »Wenn ich Unrecht habe, bin ich damit in guter Gesellschaft.« Denn ist das nicht einfach eine andere Art zu sagen: »Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze«? (Joh 6, 63) Wie wesentlich das innere Leben ist, das war der Schwerpunkt der Lehre Christi, und zweifellos war das ein Hauptgrund dafür, dass die Pharisäer, denen es bekanntlich um Äußerlichkeiten ging, ihn ablehnten. Auch Paulus predigte immer wieder, dass Christus in uns wohnt, und die Geschichte wird zeigen, dass die Kraft der Gemeinde immer davon abhängt, wie genau sie sich an die Innerlichkeit ihres Glaubens hält oder sich davon entfernt.

Vielleicht wäre hier eine Warnung angebracht: Wir sollten uns vor der verbreiteten Gewohnheit hüten, Büchern zu glauben, weil es Bücher sind. Es erfordert einen bewussten Entschluss, sich von dem Irrtum zu lösen, Bücher und Lehrende zum Selbstzweck zu machen. Das Schlimmste, was ein Buch einem Christen antun kann, ist, ihm den Eindruck zu vermitteln, er habe etwas wirklich Gutes daraus gewonnen; das Beste, was es leisten kann, ist, ihm den Weg zu Gott zu zeigen,

den er ja sucht. Ein gutes Buch hat die Aufgabe, wie ein Wegweiser dazustehen und dem Leser den Weg zur Wahrheit und zum Leben zu zeigen. Die nützlichsten Bücher machen sich selbst bald überflüssig, so wie ein Wegweiser dann am nützlichsten ist, wenn der Reisende ihn schon vergessen hat und sicher am gewünschten Ziel angekommen ist. Ein gutes Buch soll den Leser zum guten Handeln anregen, seinen Blick auf Gott richten und ihn zum Weitergehen animieren. Mehr kann es nicht tun.

Auch über den Begriff *Glaube*, wie er in diesem Buch gebraucht wird, sollte an dieser Stelle etwas gesagt werden. Ich weiß, wie unbedacht das Wort oft verwendet worden ist und wie vielfältig es von Philosophen und Psychologen definiert worden ist. Um möglichst Klarheit zu schaffen, will ich hier erklären, dass das Wort Glaube, wie ich es hier gebrauche, alles umfasst, was Gott in einem Menschen bewirkt, und alles, was der Mensch als Reaktion auf dieses Wirken tut. Damit meine ich, wie die Kraft Gottes im Menschen wirkt und wie der Einzelne das erkennt und erlebt. Aber das Wort deckt auch andere Bedeutungen ab. Manchmal bedeutet es Lehre, dann wieder den Inhalt des christlichen Glaubens oder das Christentum ganz allgemein. Es ist ein gutes und biblisches Wort. Ich will versuchen, es gewissenhaft zu gebrauchen, aber wenn der Leser es öfter antrifft, als ihm gut erscheint, bitte ich um die Freundlichkeit, das zu verzeihen.

Man kann nicht nach Süden fahren, ohne dem Norden den Rücken zuzuwenden. Man kann nicht pflanzen, bevor man gepflügt hat, oder vorwärts kommen, ohne vorher die Hindernisse zu beseitigen. Darum muss man damit rechnen, dass gelegentlich ein wenig sanfte Kritik geäußert wird. Ich fühle mich verpflichtet, gegen Dinge Stellung zu nehmen, die den geistlichen Fortschritt behindern, und man kann schwer-

lich gegen etwas Stellung nehmen, ohne jemanden zu verletzen. Je lieber einem der Irrtum geworden ist, umso schwieriger und gefährlicher ist es immer, darauf aufmerksam zu machen.

Aber ich möchte, dass alles durch Gottes Wort und den Heiligen Geist beurteilt wird. Nicht nur durch das Wort, sondern durch das Wort und den Geist. »Gott ist Geist«, sagt Jesus, »und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« (Joh 4, 24) Man kann zwar nie den Heiligen Geist ohne wenigstens ein gewisses Maß an Wahrheit haben, aber leider kann man das Äußere der Wahrheit haben ohne den Heiligen Geist. Wir hoffen darauf, den Geist und die Wahrheit in vollem Umfang zu bekommen.

**Wie Gott uns für sich
gewinnt**

1.

Gott bleibt ewig

Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein.

(Jos 1, 5)

Gott ist in seinem Universum uneingeschränkt der Erste; diese Wahrheit wird im Alten wie im Neuen Testament immer wieder hervorgehoben. Der Prophet Habakuk fand leidenschaftliche Worte dafür: »Aber du, Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her bist ...« (Hab 1, 12) Der Apostel Johannes drückte sie in wohl überlegter, bedeutungsschwerer Sprache aus: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.« (Joh 1, 1-3)

Diese Tatsache ist so grundlegend wichtig, wenn wir von Gott und von uns selbst das richtige Bild bekommen wollen, dass man sie gar nicht zu sehr betonen kann. Jeder kennt diese Tatsache, sie ist eine Art Gemeingut aller religiösen Menschen, aber gerade weil sie so selbstverständlich ist, bedeutet sie uns heute meist nur noch wenig. Es ist ihr ergangen, wie es Coleridge treffend beschreibt: »Wahrheiten, und zwar besonders die wichtigsten und Ehrfurcht gebietenden, werden allzu oft als so wahr betrachtet, dass sie die Kraft der Wahrheit ganz verlieren; dann liegen sie ohnmächtig im Schlafzimmer der Seele, wo auch die überholten und nicht mehr beachteten Irrtümer liegen.« Dass Gott der Erste ist, ist eine solche »ohn-

mächtige« Wahrheit, und ich möchte tun, was ich kann, um sie »vor der Vernachlässigung« zu retten, »die sie eben darum erfährt, weil sie allgemein anerkannt ist«. Vergessene christliche Wahrheiten kann man nur wieder zum Leben erwecken, indem man sie durch Gebet und langes Nachdenken aus der Masse der verschwommenen Ideen heraushebt, von denen unser Kopf voll ist, und sie ständig entschlossen in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit stellt.

Gott ist die große Ursache aller Dinge. Weil er ist, sind wir und alles andere. Er ist der »furchtbare anfangslose Eine«, er hat seine Ursache, sein Wesen und alles, was er braucht, in sich selbst. Faber hat das gesehen, als er sein großes Loblied auf Gott als den Ewigen schrieb:

*Thou hast no youth, great God,
An Unbeginning End Thou art;
Thy glory in itself abode,
And still abides in its own tranquil heart:
No age can heap its outward years on Thee:
Dear God! Thou art Thyself Thine own eternity.*

Du warst nie jung, mein Gott,
ein Ziel vor allem Anbeginn;
in sich ruht deine Herrlichkeit
zeitlos, sich selbst die Mitte und der Sinn.
Kein Alter wird von außen dir zur Last,
Du treuer Gott, der Zeit und Ewigkeit umfasst.

Übergehen Sie das nicht als irgendein Gedicht. Der Unterschied zwischen einem bedeutenden Christenleben und jedem anderen Leben liegt in der Art unserer religiösen Begriffe, und die Gedanken, die in diesen sechs Zeilen ausgedrückt sind,

können wie die Sprossen der Leiter Jakobs aufwärts führen zu einem richtigeren und befriedigenderen Begriff von Gott.

Wenn unser Begriff von Gott stimmen soll, müssen wir unbedingt sehen, dass er *immer da* ist und dass er *zuerst da* ist. Josua musste das lernen. Er hatte so lange Mose gedient, der Gottes Diener war, und hatte so zuverlässig Gottes Worte von Mose gehört, dass Mose und Moses Gott in seinem Denken eins geworden waren, so sehr, dass er die beiden Vorstellungen kaum auseinander halten konnte. Jetzt war Mose tot, und damit der junge Josua nicht völlig verzweifelte, sprach Gott ihm Mut zu: »Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein.« (Jos 1, 5) Mose war tot, aber Moses Gott lebte noch. Nichts hatte sich geändert, nichts war verloren gegangen. Vom Wesen Gottes stirbt nichts, wenn einer seiner Diener stirbt.

»Wie ich gewesen bin – so werde ich sein.« Nur Gott kann das sagen. Nur der Ewige kann aus diesem zeitlosen ICH BIN sagen: »Ich war« und »ich werde sein«.

Damit erkennen wir an (und der Gedanke weckt Furcht und Staunen), dass Gott sich in seinem Wesen gleich bleibt, ohne Veränderung durch alle Zeit und Ewigkeit. Hier ahnen wir etwas von dem ewig Bleibenden. Wo wir auch anfangen, Gott ist immer schon da. Er ist das A und das O, der Anfang und das Ende, der war und der ist und der kommt, der Allmächtige. (Offb 1, 8 und 17) Wenn wir uns an die äußersten Grenzen des Denkens vortasten, wo die Vorstellungskraft auf die Leere vor der Schöpfung stößt, begegnen wir da Gott. In seinen umfassenden, allgegenwärtigen Blick schließt er von jeher alles ein, und das Flattern eines Seraphenflügels vor vielen Jahrtausenden sieht er jetzt, ohne die Augen zu bewegen.

Früher hätte ich solche Gedanken einfach für metaphysische Schnörkel gehalten, die in einer Welt wie dieser keinerlei praktische Bedeutung haben. Heute sehe ich, dass sie sinn-

volle und leicht verständliche Wahrheiten sind und unbegrenzte Möglichkeiten zum Guten enthalten. Wenn wir am Anfang unseres Christenlebens nicht die rechte Sicht der Dinge bekommen, kann das dazu führen, dass unser Glaube auf Dauer schwach und unfruchtbar bleibt. Rührt nicht die Unzulänglichkeit unserer geistlichen Erfahrung zum großen Teil daher, dass wir durch die Flure von Gottes Reich hüpfen wie Kinder über den Marktplatz und über alles leichthin reden, aber uns nie die Zeit nehmen, den wirklichen Wert einer Sache zu erfahren?

Meine natürliche Ungeduld lässt mich oft wünschen, es gäbe einen schmerzlosen Weg, auf dem man moderne Christen mit einem kurzen und leichten Lernprogramm zu einem vertieften geistlichen Leben führen könnte; aber das ist Wunschdenken. Es gibt keine Abkürzung. Gott unterwirft sich nicht unserer nervösen Hast und nimmt auch nicht die Arbeitsweisen unseres technischen Zeitalters an. Es ist gut, der harten Wahrheit gleich jetzt ins Auge zu sehen: Wer Gott kennen lernen möchte, muss ihm Zeit widmen. Er darf Zeit, die er für die Pflege der Beziehung zu Gott einsetzt, nie als verschwendet betrachten. Er muss sich stundenlang mit Nachdenken und Beten beschäftigen. Das haben die Heiligen früherer Zeiten getan, die ruhmreichen Apostel, die ehrwürdigen Propheten und die gläubigen Kirchenmitglieder. Und wenn wir ihrem Beispiel folgen wollen, müssen wir es auch tun.

So erkennen wir, dass Gott nicht nur sagen kann: »Ich habe gehandelt« und »Ich werde handeln«, sondern auch: »Ich handle« und »Ich handle jetzt«.

Um einen starken Glauben zu bekommen, müssen wir diese Tatsache wirklich verstehen, aber wir wissen auch, wie selten wir an solche Dinge denken. Gewöhnlich stehen wir in unserem *Jetzt*, schauen im Glauben zurück und sehen, dass die Vergangenheit von Gott erfüllt ist. Wir schauen auch nach

vorn und sehen, dass er in unserer Zukunft ist; aber in unserem *Jetzt* ist niemand, nur wir selbst. So verfallen wir in eine Art momentanen Atheismus – so als ob wir ganz allein im Universum stünden und Gott im Augenblick nicht existierte. Wir reden viel und laut von ihm, aber insgeheim betrachten wir ihn als abwesend, und wir sehen uns selbst, als lebten wir in einer Phase zwischen dem Gott, der war, und dem Gott, der sein wird. Und wir fühlen die uralte kosmische Einsamkeit. Wir sind wie kleine Kinder auf einem überfüllten Markt, die sich nur wenige Schritte von ihrer Mutter entfernt haben, aber weil wir sie nicht sehen können, sind wir untröstlich. Also versuchen wir auf jede Art, die die Religion uns anbietet, unsere Angst zu lindern und unsere heimliche Traurigkeit zu heilen; aber bei aller Anstrengung bleiben wir doch unglücklich in dem verzweifelten Gefühl, in einem riesigen, verlassenem Universum allein zu sein.

Aber trotz all unserer Ängste sind wir nicht allein. Das Problem ist, dass wir *denken*, wir wären allein. Wir wollen das richtig stellen, indem wir uns vorstellen, wir stünden am Ufer eines strömenden Flusses; dann denken wir uns, dieser Fluss sei niemand anderes als Gott selbst. Wir blicken nach links und sehen, wie der Fluss, mit großen Wassermassen gefüllt, aus unserer Vergangenheit kommt; wir schauen nach rechts und sehen, wie er in unsere Zukunft fließt. *Aber wir sehen auch, wie er durch unsere Gegenwart strömt.* Und in unserem Heute ist er derselbe, der er gestern für uns war – nicht weniger oder anders, sondern genau derselbe Fluss, er hat keine Kraft verloren bei seinem kraftvollen Weiterfließen in unsere Zukunft.

Zu einem eigenständigen Glauben, der sich als echt erweist, gehört unbedingt immer das Bewusstsein der Gegenwart Gottes. In den Büchern der Bibel äußert sich sehr deutlich dieses Gefühl, einer wirklichen Person unmittelbar zu be-

gegenen. Die Menschen der Bibel sprachen mit Gott. Sie sprachen ihn an und hörten seine Antwort in Worten, die sie verstehen konnten. Sie redeten ganz persönlich mit ihm, und ihre Worte und Taten sind von einem Bewusstsein strahlender Wirklichkeit geprägt.

Die Propheten der Welt, die Psychologen, die nicht an Gott glauben (Suchende, die blind nach einem Licht suchen, das nicht Gottes Licht ist), mussten anerkennen, dass im Hintergrund jeder Glaubenserfahrung dieses Bewusstsein steht, dass *etwas da ist*. Aber noch viel besser ist das Bewusstsein, dass *jemand da ist*. Das war es, was die ersten Mitglieder der Gemeinde Christi mit ständigem Staunen erfüllte. Die festliche Freude, die diese ersten Jünger erlebten, kam direkt aus der Überzeugung, dass der Eine bei ihnen allen war. Sie wussten, dass der Herrscher der Himmel ihnen auf der Erde gegenüberstand: Sie befanden sich in der unmittelbaren Gegenwart Gottes. Und dass diese Überzeugung die Macht hatte, die Aufmerksamkeit zu fesseln und ein Leben lang festzuhalten, Menschen zu erheben, zu verwandeln, mit unwiderstehlichem inneren Glück zu erfüllen, sie auf dem Weg in Gefängnis und Tod zum Singen zu bringen, das ist eine der erstaunlichsten historischen Tatsachen.

Unsere Vorfahren haben es uns gesagt und unser eigenes Gefühl bestätigt es, wie wunderbar dieses Bewusstsein ist, dass *jemand da ist*. Es macht den Glauben unverwundbar für kritische Angriffe. Es schützt die Gedanken davor, unter dem Beschuss des Feindes zusammenzubrechen. Wer an den gegenwärtigen Gott glaubt, kann die Argumente von Kritikern ignorieren. Seine Erfahrung bestätigt sich selbst und braucht weder Beweis noch Verteidigung. Was er sieht und hört, beseitigt seine Zweifel und gibt ihm eine Gewissheit, die kein Argument zerstören kann.

Manche möchten »Lehrer des Wortes« sein, aber sie verstehen selbst nicht, was sie sagen oder wovon sie reden. Sie bestehen darauf, der einzige Weg, geistliche Dinge zu erkennen, sei der »bloße« Glaube. Damit meinen sie die Überzeugung, dass das Wort Gottes zuverlässig ist (diese Überzeugung haben sie übrigens mit den Teufeln gemeinsam). Aber jeder, der auch nur ein wenig vom Geist der Wahrheit gelernt hat, wird sich dieser Perversion heftig entgegenstellen. Er wird sagen: »Ich habe ihn selbst gehört und beobachtet. Was soll ich noch mit Götzen?« Denn einen Gott, der nur aus einem Text erschlossen ist, kann er nicht lieben. Er will Gott so real erleben, wie es Worte nicht vermitteln können, und er will in enger persönlicher Verbundenheit mit ihm leben. »Wer seine Gottheit nur in Büchern und Schriften sucht, der sucht den Lebendigen bei den Toten; sehr oft, aber vergeblich suchen wir Gott dort, und allzu häufig wird seine Wahrheit da weniger gehütet als vielmehr begraben. Am besten erkennt man ihn, wenn er selbst das Denken anrührt. Wir müssen mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit den Händen das Wort des Lebens begreifen.«

Die *Berührung* der Seele durch Gott und das Bewusstsein, dass jemand da ist, kann durch nichts ersetzt werden. Echter Glaube führt tatsächlich zu dieser Wahrnehmung, denn echter Glaube ist nie nur eine Auslegung von Texten durch den Verstand. Wo wahrer Glaube ist, wird Gott als wahrnehmbare Tatsache erkannt, ganz unabhängig von logischen Überlegungen.

Wenn ein Mensch um Mitternacht in völliger Dunkelheit aufwachte, jemanden in seinem Zimmer umhertasten hörte und wüsste, dass es ein Mitglied der eigenen Familie ist, das rechtmäßig in der Wohnung lebt, dann würde er vielleicht eine ruhige Freude empfinden; wenn er aber annehmen müss-

te, es sei ein Einbrecher, der vielleicht stehlen oder morden wolle, dann würde er entsetzt in die Dunkelheit starren und sich fragen, woher der gefürchtete Schlag kommen könnte. *Aber was das Erlebnis erst zum Erlebnis macht, ist das klare Empfinden, dass jemand da ist.* Geht es den meisten von uns, die wir uns Christen nennen, nicht so, dass wir ein solches Erlebnis nicht kennen? Wir haben eine atemberaubende Begegnung durch theologische Gedanken ersetzt; wir kennen eine Menge religiöser Begriffe, aber unsere große Schwäche ist: Für unser Empfinden ist niemand da.

Zur Erfahrung des Christen, gleich was sie sonst noch einschließt, muss immer eine echte Begegnung mit Gott gehören. Ein Glaube ohne sie ist nur ein Schatten, ein schwaches Spiegelbild des Wirklichen, die billige Kopie eines Originals, das einmal einen anderen erfreut hat. Es ist für jeden Menschen ein großes Unglück, von der Kindheit bis ins hohe Alter in einer Gemeinde zu leben und nichts Realeres kennen zu lernen als einen künstlichen Gott aus Theologie und Logik, mit den Augen nicht zu sehen, mit den Ohren nicht zu hören und mit dem Herzen nicht zu lieben.

Die Glaubenshelden früherer Zeiten spürten irgendwann in ihrem Leben plötzlich und intensiv, dass Gott ganz real da ist, und dieses Bewusstsein behielten sie ihr ganzes Leben lang. Die erste Begegnung war manchmal Furcht erregend wie bei Abraham, den »Schrecken und große Finsternis überfiel« (1. Mose 15, 12), oder bei Mose, der beim brennenden Busch sein Gesicht »verhüllte ...; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.« (2. Mose 3, 6) Aber meist verlor die Furcht bald das Schreckliche, verwandelte sich allmählich in beglückende Ehrfurcht und endete schließlich in dem Bewusstsein, dem heiligen Gott ganz nahe zu sein. Das Wesentliche ist, *dass sie Gott erlebten.* Wie sonst kann man sich erklären, dass sie Heilige

und Propheten wurden? Wo sonst kann der erstaunliche Einfluss zum Guten herkommen, den sie auf zahllose Generationen ausgeübt haben? Nur daher, dass sie ganz bewusst in der Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Gott lebten und ihre Gebete an ihn richteten in der selbstverständlichen Überzeugung, zu jemandem zu sprechen, der wirklich da ist?

Zweifellos haben wir viel verloren, was großen geistlichen Wert hat, weil wir die einfache Tatsache vergessen haben, dass das Leben nur weitergeht, weil Gott es erhält. Gott hat nicht Leben geschaffen und es anschließend weggeworfen wie ein anspruchsvoller Künstler, der mit seiner Arbeit nicht zufrieden ist. Alles Leben ist in ihm und kommt aus ihm, es fließt von ihm und kommt wieder zu ihm zurück, ein unteilbares bewegtes Meer – und er ist die Quelle. Das ewige Leben, das von Anfang an beim Vater ist, gehört jetzt den Menschen, die an ihn glauben, und dieses Leben ist nicht nur sein Geschenk, es ist Gott selbst.

Unsere Erlösung ist nichts Ungewöhnliches, das Gott außerhalb seiner normalen Tätigkeit kurzfristig einmal unternommen hätte; sie ist vielmehr die Gott eigene Arbeit, nur auf ein neues Gebiet übertragen: das Gebiet der menschlichen Tragödie. Die Erneuerung eines Menschen, der an Gott glaubt, ist nur eine Wiederholung all dessen, was Gott vom Augenblick der Schöpfung an immer tut. Die Parallele zwischen der Schöpfung, wie sie im Alten Testament beschrieben wird, und der Neuschöpfung, von der das Neue Testament spricht, drängt sich auf. Wie könnte man zum Beispiel den Zustand eines Menschen ohne Gott besser beschreiben als mit den Worten »wüst und leer« und »finster auf der Tiefe«? Und wie könnte man Gottes große Sehnsucht nach diesem Menschen vollkommener ausdrücken als so: »...der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser« (1. Mose 1, 2)? Und wie könnte ein durch Sünde

blind gewordener Mensch Licht sehen, wenn Gott nicht gesagt hätte: »Es werde Licht« (1. Mose 1, 3)? Auf sein Wort hin entsteht das Licht, und der Mensch steht auf, um etwas vom ewigen Leben zu erleben und dem Licht der Welt zu folgen. So wie nach der ersten Schöpfung Ordnung und Fruchtbarkeit entstanden, so sind sittliche Ordnung und geistliche Frucht die nächsten Schritte in der Erfahrung des Menschen. Und wir wissen, dass Gott bleibt, wie er ist, und seine Jahre kein Ende nehmen. (Ps 102, 28) Er handelt immer auf seine eigene Art, gleich wo er arbeitet und was er tut.

Wir sollten Gott bitten, uns von dem vergeblichen Wunsch zu befreien, vergangene Verhältnisse wiederherzustellen; er kostet nur Kraft. Gott muss uns von der kindischen Vorstellung lösen, zu Abrahams oder Paulus' Zeiten wäre das Leben besser gewesen als heute. Vor Gott sind Abrahams Zeit und unsere Zeit gleich. Er hat durch einen einzigen Lebensimpuls alle Tage und Zeiten geschaffen, so dass das Leben des allerersten Tages und das Leben der fernsten Zukunft in ihm vereint sind. Wir können ruhig wieder singen (und glauben), was unsere Vorfahren gesungen haben:

*Eternity with all its years,
Stands present in Thy view;
To Thee there's nothing old appears;
Great God, there's nothing new.*

Die Ewigkeit samt aller Zeit
liegt offen da vor dir;
nichts scheint dir alt, du großer Gott,
nichts ist dir jemals neu.

Wenn Gott Menschen rettet, tut er wieder genau dieselbe schöpferische Arbeit wie am Anfang der Welt – oder besser

ausgedrückt, er führt sie weiter. Für ihn ist jeder Mensch, den er befreit, eine Welt, in der er wieder wie damals etwas vollkommen Neues schafft.

Wir, die wir heute Gott erleben, können uns freuen, dass wir in ihm alles haben, was Abraham, David oder Paulus hatten; sogar die Engel vor dem Thron selbst können nicht mehr haben als wir, denn mehr als Gott können auch sie nicht bekommen, und unabhängig von Gott gibt es nichts, was ihnen fehlen könnte. Er selbst mit allem, was er getan hat, ist für uns da und für alle, die wie wir gerettet werden. Auch wenn wir genau wissen, dass wir es nicht verdienen, können wir doch unseren Platz in Gottes Liebe einnehmen, und auch der Ärmste und Schwächste von uns darf allen Reichtum in Anspruch nehmen, den Gott uns aus Freundlichkeit schenkt. Ich habe das Recht, das alles für mich zu beanspruchen, denn ich weiß, dass Gott unendlich ist und sich jedem seiner Kinder ganz widmen kann. Er teilt sich nicht auf, sodass jedes ein Stückchen bekommen könnte, sondern jedem Einzelnen gibt er alles, was er ist und hat, so als ob es keine anderen gäbe.

Alles wird anders, wenn wir aufhören, allgemein zu reden (übrigens ein Trick, um falsche Demut und Unglauben zu verstecken), wenn wir gezielt und persönlich Gottes Nähe suchen. Dann scheuen wir nicht mehr das persönliche »Du«, sondern reden so mit allen Freunden Gottes den Einen an, der es uns gegeben hat, und nehmen jeder für sich die Person und die Tat des dreieinigen Gottes in Anspruch. Dann sehen wir, dass Gott alles, was er getan hat, für uns alle getan hat. Dann können wir singen: Für mich hast du dich in Licht gekleidet, den Himmel ausgebreitet wie einen Teppich und das Erdreich gegründet. Für mich hast du den Mond gemacht, das Jahr danach zu teilen, und die Sonne weiß ihren Niedergang (nach Ps 104). Für mich hast du alle Tiere der Erde nach ihrer Art ge-

schaffen und alles Kraut, das Samen bringt, und die fruchtbaren Bäume, die jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist (nach 1. Mose 1). Für mich haben Propheten geschrieben und Psalmisten gesungen. Für mich haben Heilige ausgesprochen, wozu der Heilige Geist sie drängte. Für mich ist Christus gestorben, und die Möglichkeit zur Rettung, die er dadurch geschaffen hat, ist durch das Wunder seines gegenwärtigen neuen Lebens so wirksam wie an dem Tag, als er das Haupt neigte und verschied (nach Joh 19, 30). Als er am dritten Tag auferstand, tat er das für mich; und als er den versprochenen Heiligen Geist auf die Jünger ausgoss, tat er es, um *in mir* die Arbeit fortführen zu können, die er schon seit dem Schöpfungsmorgen *für mich* tut.

2.

Im Wort oder in der Kraft

Denn unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem heiligen Geist.

(1. Thess 1, 5)

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. (2. Kor 5, 17)

Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot. (Offb 3, 1)

Wenn jemand die Bibel nur als Lehre betrachtet, sind diese Verse vielleicht interessant, aber für einen, der ernsthaft das ewige Leben gewinnen will, können sie ziemlich beunruhigend sein. Denn sie besagen offensichtlich, dass man das Evangelium auf zwei Arten aufnehmen kann: nur »im Wort«, ohne Kraft, oder in Wort und Kraft. Es ist aber dieselbe Botschaft, ob sie nur »im Wort« oder auch »in der Kraft« kommt. Und die Verse besagen auch, dass die Botschaft, wenn sie ihre Kraft entfaltet, einen so radikalen Wandel bewirkt, dass man von einer neuen Schöpfung spricht. Aber man kann die Botschaft auch ohne diese Kraft aufnehmen, und das haben manche Menschen anscheinend getan, denn sie stehen in dem Ruf zu leben, aber sie sind tot. All das steht in diesen Versen.

Ich habe das Verhalten von Menschen beim Gebet besser verstehen gelernt, indem ich sie beim Spiel beobachtete. Tatsächlich spielen die meisten Menschen Religion, wie man Spiele spielt, wobei Religion das am weitesten verbreitete Spiel ist. Für jede Sportart gibt es eigene Regeln, Geräte und Spieler; das Spiel ist interessant, es macht Spaß und verbraucht Zeit,

und wenn es vorbei ist, verlassen die Parteien lachend den Platz. Oft erlebt man, dass ein Spieler eine Mannschaft verlässt und sich einer anderen anschließt, und ein paar Tage später spielt er ebenso eifrig gegen seine alte Mannschaft, wie er früher *für* sie gespielt hat. Das Ganze ist willkürlich. Man löst künstlich hervorgerufene Probleme und stellt sich Aufgaben, die nur um des Spieles willen geschaffen worden sind. Es hat keine sittliche Bedeutung, und das soll es auch gar nicht. Niemand wird durch diese freiwillige Anstrengung besser. Es ist nur eine Tätigkeit, die Spaß macht, sie ändert letztlich nichts und löst kein Problem.

Wenn das Beschriebene auf das Stadion begrenzt bliebe, brauchten wir nicht weiter darüber nachzudenken, aber was soll man sagen, wenn dieser gleiche Geist in die Gemeinden eindringt und die Einstellung der Menschen zu Gott und zum Glauben bestimmt? Denn auch in der Kirche gibt es Spielfelder und Regeln und eine Ausstattung, mit der man das Spiel der frommen Worte spielt. Das Spiel hat Anhänger unter Laien und Geistlichen; sie unterstützen es mit Geld und fördern es durch ihre Teilnahme, aber ihr Leben und ihr Charakter sind nicht anders als bei vielen, die Religion überhaupt nicht interessiert.

Wie ein Sportler den Ball gebraucht, so gebrauchen wir oft Worte: gesprochene und gesungene, geschriebene und im Gebet ausgesprochene Worte. Wir werfen sie mit Schwung über das Spielfeld; wir lernen, geschickt und elegant damit umzugehen; wir bauen uns einen Ruf wegen unserer Wortgewandtheit auf und werden mit dem Beifall derer belohnt, denen das Spiel gefällt. Aber dass es sinnlos ist, sieht man daran, dass nach dem schönen Religionsspiel im Grunde niemand anders ist als vorher. Die Grundlagen des Lebens bleiben unverändert, dieselben Prinzipien wie vorher bestimmen das Handeln, derselbe »alte Adam« regiert.

Ich sage nicht, diese kraftlose Religion bewirke gar nichts im Leben eines Menschen, nur sie verändert nichts grundlegend. Wasser kann sich von Flüssigkeit in Gas, von Gas in Schnee und wieder in Flüssigkeit verwandeln und bleibt doch grundsätzlich dasselbe. So kann auch eine kraftlose Religion einen Menschen oberflächlich immer wieder verändern, aber im Grunde bleibt er genau wie vorher. Das ist der entscheidende Punkt: Die Veränderungen betreffen nur die Form, nicht das Wesen. Die Handlungen eines Menschen ohne Religion und die eines Menschen, der das Evangelium angenommen hat, ohne seine Kraft zu erfahren, werden von genau den gleichen Motiven bestimmt. Bei beiden bestimmt ein eigenständiges Ich das ganze Leben, der Unterschied ist nur, dass der religiöse Mensch besser gelernt hat, das zu verbergen. Seit er sich mit Religion beschäftigt, sind seine Sünden unauffälliger und nicht mehr so grob, aber der Mensch selbst ist von Gott aus gesehen nicht besser. Vielleicht ist er sogar schlechter, denn Gott hasst Künstlichkeit und Heuchelei. Der zentrale Antrieb im Leben dieses Menschen ist immer noch Selbstsucht. Zwar kann er seine egoistischen Triebe »umlenken« lernen, aber im Grunde seines Herzens herrscht sein Ich leider immer noch uneingeschränkt und sogar unbemerkt. Er ist ein Opfer der kraftlosen Religion.

Wer das Wort ohne die Kraft angenommen hat, hat seine Hecke geschnitten, aber es ist immer noch eine Dornenhecke, und sie kann nie die Früchte des neuen Lebens tragen. »Man pflückt ja nicht Feigen von den Dornen, auch liest man nicht Trauben von den Hecken.« (Lk 6, 44) Und doch kann ein solcher Mensch Kirchenleiter sein und mit seiner Stimme viel Einfluss darauf nehmen, wie der Glaube seiner Zeit beschaffen ist.

Wenn man die Wahrheit »in der Kraft« annimmt, verschiebt sich die Grundlage des Lebens vom natürlichen Men-

schen weg zu Christus, und ein ganz neuer Handlungsantrieb fängt im Menschen an zu wirken. Ein neuer, anderer Geist kommt in die Persönlichkeit hinein und macht den Menschen, der glaubt, in all seinen Lebensbereichen neu. Sein Interesse richtet sich weniger auf äußere und mehr auf innere, weniger auf irdische und mehr auf himmlische Dinge. Er verliert den Glauben an den Wert des allgemein Anerkannten, er sieht deutlich, wie trügerisch äußere Erscheinungen sein können, und je mehr Erfahrung er sammelt, umso stärker werden sein Vertrauen und seine Liebe zur unsichtbaren ewigen Welt.

Diese Gedanken werden wohl die meisten Christen bestätigen, aber die Kluft zwischen Theorie und Praxis ist erschreckend groß. Denn das Evangelium wird allzu oft ohne Kraft gepredigt und angenommen, und dann findet der völlige Wandel, den die Wahrheit erfordert, nie statt. Es kann zwar eine gewisse *Veränderung* geben; man kann mit der Wahrheit einen geistig-seelischen Kompromiss eingehen, aber was da passiert, ist nicht ausreichend, nicht radikal und tief gehend genug. Die »Kreatur« ist zwar verändert, aber nicht »neu«. Und genau das ist das Unglück. Das Evangelium spricht von einem neuen Leben, von einer Geburt von oben auf eine neue Seins-ebene, und wenn es das nicht bewirkt, kann es den Menschen nicht retten.

Überall, wo das Wort seine Kraft nicht entfaltet, wird sein wesentlicher Inhalt verfehlt. Denn die Wahrheit Gottes hat etwas Zwingendes, das Evangelium hat eine Dringlichkeit und Endgültigkeit, die man nicht wahrnehmen kann, wenn der Heilige Geist es nicht möglich macht. Wir müssen immer daran denken, dass das Evangelium nicht nur gute Nachricht ist, sondern zugleich ein Urteil über jeden, der es hört. Für den, der mit sich selbst nicht zufrieden ist, ist der Bericht vom Kreuz wahrhaftig eine gute Nachricht, aber für den, der »dem

Evangelium nicht gehorcht«, enthält es eine deutliche Drohung. Der Heilige Geist soll »der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht.« (Joh 16, 8) Für Menschen, die ihren falschen Eigenwillen aufgeben und Gott als seine Kinder gehorchen wollen, bringt das Evangelium Frieden, aber es liegt auch in seiner Natur, über das zukünftige Schicksal der Menschen zu bestimmen.

Dieser zweite Aspekt wird heute fast völlig übersehen. Man geht davon aus, der Inhalt des Evangeliums sei ausschließlich Geschenk, und ignoriert folglich, dass er auch Veränderung bedeutet. Man braucht nur der Theologie zuzustimmen, um Christ zu werden. Diese Zustimmung nennt man Glauben, und man meint, das sei der einzige Unterschied zwischen Geretteten und Verlorenen. So betrachtet man Glauben als eine Art religiöser Magie, die Gott große Freude mache und eine geheimnisvolle Macht besäße, das himmlische Königreich zu öffnen.

Ich möchte gegen niemanden unfair sein und an dem, was jeder glaubt, so viel Gutes wie möglich finden, aber diese Idee vom Glauben als Magie richtet mehr Schaden an, als man sich vorstellen kann, wenn man es nicht selbst gesehen hat. In großen Versammlungen hört man heute leidenschaftliche Beteuerungen, ein böser Mensch zu sein, sei die einzige wesentliche Bedingung für das ewige Leben, ein guter Mensch zu sein, das einzige unüberwindliche Hindernis.

Sogar das Wort *Gerechtigkeit* wird nur mit eisiger Verachtung ausgesprochen, und wer sich moralisch verhält, wird nur mitleidig angesehen. »Ein Christ«, sagen diese Lehrer, »ist kein besserer Mensch als ein Nichtchrist; der einzige Unterschied ist, dass er Jesus angenommen hat, und darum hat er jemanden, der ihn rettet.« Ich hoffe, es klingt nicht frech, wenn ich frage: »Rettet aus was?« Wenn nicht aus Sünde und Bosheit

und dem alten verdorbenen Leben, woraus dann? Und die Antwort: Vor den Folgen der früheren Sünde und der kommenden Verurteilung – das reicht uns nicht aus. Ist die Rechtfertigung von vergangenem Fehlverhalten alles, was einen Christen von einem Nichtchristen unterscheidet? Kann man anfangen, an Christus zu glauben, ohne besser zu werden als man vorher war? Hat das Evangelium nicht mehr zu bieten als einen geschickten Rechtsanwalt, der am Gerichtstag Straffreiheit für die Schuldigen erreicht?

Mir scheint, der wahre Sachverhalt ist nicht zu tiefgründig oder zu schwer zu erkennen. Selbstgerechtigkeit versperrt dem Menschen den Weg zu Gottes Liebe, denn sie macht ihn von seinen eigenen Verdiensten abhängig und hindert ihn, die Gerechtigkeit Christi für sich anzunehmen. Und um die Rettung durch Jesus Christus anzunehmen, ist es *wirklich* notwendig, dass man weiß und zugibt, dass man in seiner Sünde gefangen ist. Das bestätigen wir gern und betonen es immer wieder, aber die andere Tatsache wird heute nur zu oft übersehen: *Ein Sünder kann nicht in Gottes Reich kommen.* Die Bibelstellen, die das aussagen, sind so bekannt, dass man sie hier eigentlich nicht zu wiederholen braucht, aber wer es nicht glaubt, kann sich Galater 5, 19–21 und Offenbarung 21, 8 ansehen. Doch wie kann dann überhaupt jemand gerettet werden? Wenn jemand Christus begegnet und nicht mehr sündigen will, dann ist er nach dieser lebensrettenden Begegnung kein Sünder mehr. Die Kraft des Evangeliums verändert ihn, verschiebt seine Lebensgrundlage vom Ich zu Christus, gibt seinem Weg eine neue Richtung und macht ihn zu einer neuen Schöpfung. In welchem sittlichen Zustand der Umkehrwilige ist, wenn er zu Christus kommt, hat keinen Einfluss auf das Ergebnis, denn was Christus tut, löscht seine guten wie seine bösen Taten aus und macht ihn zu einem neuen Menschen.

Sünder, die zu Christus kommen, werden nicht durch eine juristische Transaktion freigesprochen, ohne sich entsprechend zu ändern. Die Rettung enthält auch immer eine Änderung des rechtlichen Standes, aber die meisten Lehrer übersehen, *dass sie auch einen realen Wandel in der Lebensführung des Einzelnen einschließt*. Und damit meinen wir nicht nur eine oberflächliche Veränderung, sondern eine Verwandlung bis in die Wurzeln des menschlichen Lebens. So tief muss sie gehen, sonst geht sie nicht tief genug.

Wir hätten diese harmlose, rein technische Auffassung vom Glauben nie akzeptiert, wenn wir nicht schon vorher gelernt hätten, unsere Erwartungen drastisch herunterzuschrauben. Die Kirchen (sogar die evangelikalen) sind auf gesellschaftliche Ziele ausgerichtet, ohne Charakterstärke, in der Defensive – sie ahmen nach, anstatt Neues anzuregen, und sind allgemein in einem beklagenswerten Zustand, weil man ihnen über zwei Generationen eingeredet hat, die Rechtfertigung sei nicht mehr als ein Freispruch, den der himmlische Vater dem Sünder gewährt, weil er die Zaubermünze Glauben mit dem wundertätigen Aufdruck »Sesam öffne dich« vorweisen kann. Auch wenn man es nicht so unverblümt ausdrückt, wird doch die Botschaft so wiedergegeben, dass dieser Eindruck entsteht. Das Ganze kommt daher, dass das Wort Gottes ohne Kraft gepredigt und ebenso aufgenommen wird.

Allerdings ist der Glaube wirklich das Sesam-öffne-Dich zur ewigen Seligkeit. »Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen« (Hebr 11, 6), und niemand kann gerettet werden, wenn er nicht an den auferstandenen Christus glaubt. Aber das eigentliche Wesen des Glaubens, nämlich sein sittliches Wesen, wird fast immer missverstanden. Glauben ist mehr als die Überzeugung, dass etwas, das in der Heiligen Schrift steht, wahr ist. Er betrifft in hohem Maß unser Verhal-

ten und ist seinem Wesen nach geistlich. Bei dem, der ihn praktiziert, bewirkt er immer eine tief greifende Änderung der Lebensführung. Er lenkt die innere Blickrichtung vom eigenen Selbst weg auf Gott. Wer ihn hat, dem eröffnet er das Leben, das im Himmel ist, schon hier auf der Erde.

Ich will nicht herunterspielen, dass der Glaube uns rechtfertigt. Niemand, der die Tiefen seiner eigenen Bosheit gesehen hat, würde es wagen, mit nichts als dem eigenen Charakter in der Gegenwart des Unaussprechlichen zu erscheinen, und kein Christ, der aus seinen Mängeln und Misserfolgen gelernt hat, würde wollen, dass seine Annahme durch Gott von der Heiligkeit abhängt, die er vielleicht durch das Wirken der Gnade erreicht hat. Jeder, der sich selbst und die Bestimmungen des Evangeliums kennt, wird dieses Gebet eines frommen Menschen mitsprechen können:

*When He shall come with trumpet sound,
O, may I then in Him be found;
Dressed in His righteousness alone,
Faultless to stand before the throne.*

Wenn er in seiner Macht erscheint,
o würd ich dann, mit ihm vereint –
in die Gerechtigkeit gehüllt,
die er mir schenkt – vor ihn gestellt!

Es ist sehr traurig, dass etwas so Schönes so verdreht worden ist. Aber das ist der Preis, den wir zahlen, wenn wir den sittlichen Gehalt der Wahrheit nicht ernst nehmen. Perversion ist der Fluch der theologischen Lehre, die den Geist der Wahrheit erstickt oder abgewiesen hat.

Wenn ich betone, dass durch den Glauben an das Evangelium der Grundantrieb unseres Lebens nicht mehr von

uns selbst, sondern von Gott ausgeht, dann sind das einfach Fakten. Jedem Menschen mit wachem Gewissen muss klar sein, welcher Fluch ihn innerlich plagt; er muss sich über das klar sein, was wir *Ego* nennen und die Bibel *Fleisch* und das, wie immer wir es auch nennen, ein Tyrann und Todfeind ist. Kein Pharao hat Israel je so grausam unterdrückt, wie dieser heimliche Gegner die Menschenkinder beherrscht. Gottes Worte an Mose über das versklavte Israel passen ebenso gut auf uns alle: »Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.« (2. Mose 3, 7) Und wenn das Glaubensbekenntnis von Nizäa voll Dankbarkeit sagt: »Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden. Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden, ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten des Vaters«, bleibt die Frage: Wozu hat er das alles getan? Um uns nominell für frei zu erklären und faktisch in der Sklaverei zu entlassen? Niemals. Hat Gott nicht zu Mose gesagt: »... ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt«, und: »Danach sollst du ... hineingehen zum König von Ägypten und zu ihm sagen: So lass uns nun gehen« (2. Mose 3, 8 und 18)? Für die Menschen, die Gefangene der Sünde sind, will Gott nie weniger als völlige Befreiung. Richtig verstanden bedeutet die Botschaft des Christentums: Derselbe Gott, der Menschen durch das *Wort des Evangeliums freispricht*, macht sie durch die Kraft des Evangeliums *wirklich frei*. Wenn man das nicht erkennt, dann kennt man das Evangelium nur »im Wort« und nicht seine Kraft.

Wem Gottes Wort »in der Kraft« begegnet ist, der kennt diese Befreiung, diesen langen Weg der Seele aus der Sklaverei in die Freiheit, die Erlösung aus der moralischen Unfähigkeit. Der weiß aus Erfahrung von einer grundlegenden Neuorientierung, einem wirklichen Schritt über die Grenze, der steht ganz bewusst auf anderem Boden unter einem anderen Himmel und atmet andere Luft. Die treibenden Kräfte im Leben sind andere, und die inneren Antriebe sind neu.

Was sind diese alten Antriebe, die uns früher mit Gewalt zum Gehorsam zwangen? Kleine Sklaventreiber, alle Untertanen des großen Sklaventreibers *Ich*, die vor ihm stehen und seine Befehle ausführen. Um sie alle aufzuzählen, würde man ein eigenes Buch brauchen, aber einen möchte ich als Beispiel für alle anführen: den Wunsch nach sozialer Anerkennung. Er ist an sich nicht böse und könnte vollkommen harmlos sein, wenn wir in einer Welt ohne Sünde lebten, aber weil die Menschheit sich von Gott getrennt und seinen Feinden angeschlossen hat, ist der Hang zu solchen irdischen Zielen zugleich Zusammenarbeit mit dem Bösen und Feindschaft gegen Gott. Trotzdem liegt der Wunsch, Menschen zu gefallen, allen sozialen Verhaltensweisen von den höchsten Kulturen bis zu den niedrigsten Ebenen menschlichen Lebens zugrunde. Man kann ihm nicht entkommen. Der Kriminelle, der die Regeln der Gesellschaft missachtet, und der Philosoph, der sich in Gedanken über ihre Gebräuche erhebt, sind vielleicht *scheinbar* der Falle entgangen, aber in Wirklichkeit ist der Kreis der Menschen, denen sie gefallen wollen, nur kleiner. Der Kriminelle hat seine Komplizen, vor denen er glänzen möchte; der Philosoph hat seinen kleinen Kreis von brillanten Denkern, deren Anerkennung er zu seinem Glück braucht. Bei beiden ist das Grundmotiv unverändert. Beide befriedigt der Gedanke, dass sie die Wert-

schätzung ihrer Freunde genießen, auch wenn jeder das auf seine Weise versteht.

Jeder Mensch wendet sich an seine Mitmenschen, weil er sonst niemanden hat, an den er sich wenden kann. Asaf konnte sagen: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde« (Ps 73, 25), aber die meisten Menschen auf dieser Welt haben Gott nicht, sie haben nur einander, und wie verängstigte Kinder halten sie sich beim Gehen aneinander fest und suchen beieinander Bestätigung. Aber ihre Hoffnung erfüllt sich nicht; sie sind wie eine Gruppe von Männern, die kein Flugzeug fliegen können und sich plötzlich ohne Piloten oben in der Luft finden, und jeder erwartet vom anderen, dass er ihn sicher auf die Erde bringt. Ihre verzweifelte, aber falsche Hoffnung kann sie nicht vor dem sicheren Absturz bewahren.

Wenn nun dieses Bedürfnis, Menschen zu gefallen, so tief in uns eingewurzelt ist, wie können wir es ausrotten und die Kraft darauf richten, nicht mehr Menschen, sondern Gott zu gefallen? Nun, das kann niemand allein tun und auch nicht mit Hilfe anderer, nicht durch Erziehung oder Übung oder auf irgendeine den Menschen bekannte Art. Was da gebraucht wird, ist eine Umkehrung der Natur (die Natur wird nicht weniger beherrschend dadurch, dass sie gefallen ist), und zwar durch ein übernatürliches Eingreifen. Das tut der Heilige Geist durch die Kraft des Evangeliums, wenn man es aufnimmt und mit der Kraft rechnet. Dann ersetzt er das Alte durch Neues. Dann kommt er ins Leben, wie Sonnenlicht in eine Landschaft kommt, und die alten Triebkräfte verschwinden, wie die Dunkelheit am Himmel vor dem Licht verschwindet.

Die Art, wie man das erlebt, kann ungefähr so beschrieben werden: Der Christ wird plötzlich von dem starken Gefühl

überwältigt, *dass nur Gott wirklich wichtig ist*; das wirkt sich in kurzer Zeit auf sein Seelenleben aus und bestimmt alle seine Wertmaßstäbe. Jetzt ist er nicht mehr abhängig von der Meinung anderer Menschen. Es erfasst ihn ein übermächtiger Wunsch, nur Gott zu gefallen. Dann lernt er schnell, sich zuallererst die Gewissheit zu wünschen, dass sein Vater im Himmel mit ihm zufrieden ist.

Dass es jetzt ganz andere Dinge sind, die sie befriedigen, das macht Menschen, die an Christus glauben, unbesiegbar. So konnten Heilige und Märtyrer allein standhalten, wenn alle Freunde auf dieser Welt sie verlassen hatten, und die Missbilligung aller Menschen und den Tod für Christus auf sich nehmen. Als die Richter Athanasius mitteilten, dass die ganze Welt gegen ihn sei, antwortete er kühn: »Dann ist Athanasius gegen die Welt!« Dieser Ausruf ist über die Jahre weitergegeben worden und kann uns heute noch daran erinnern, dass das Evangelium die Kraft hat, uns von der tyrannischen Herrschaft der Anerkennung durch andere zu befreien, sodass wir tun können, was Gott will.

Ich habe diesen einen Zwang als Beispiel ausgesucht, aber es ist nur einer von vielen. Scheinbar existieren sie unabhängig voneinander, aber das sieht nur so aus. In Wirklichkeit sind es nur verschiedene Zweige derselben Giftpflanze, sie wachsen aus einer einzigen bösen Wurzel, und wenn die Wurzel abstirbt, sterben sie auch alle ab. Die Wurzel ist das *Ich*, und nur das Kreuz kann sie nachhaltig zerstören.

Was das Evangelium aussagt, ist also, dass eine neue Schöpfung inmitten der alten entsteht, dass Gottes ewiges Leben in unser menschliches Wesen hineinkommt und das neue an die Stelle des alten tritt. Das neue Leben nimmt das Wesen des Christen ein und fängt an, es sich auf heilsame Weise anzueignen. Und diese »Eroberung« ist erst abgeschlossen, wenn

der »Eindringling« alles in Besitz genommen hat und ein neues Geschöpf sichtbar wird. All das tut Gott ohne menschliche Hilfe, es ist ein Wunder, das am menschlichen Charakter geschieht, und eine geistliche Auferstehung.

3.

Das Geheimnis der Berufung

Paulus, berufen zum Apostel ... an die berufenen Heiligen.

(1. Kor 1, 1–2)

Das unscheinbare Wort berufen, wie der Apostel es hier gebraucht, ist wie eine Tür zu einer anderen Welt, und wenn wir durchgehen, finden wir uns tatsächlich in einer anderen Welt wieder. Die neue Welt, die wir da betreten, ist die Welt, in der Gottes Wille bestimmt und in die der menschliche Wille nicht kommen kann – allenfalls als abhängiger Diener, niemals als Herr.

Hier erklärt Paulus sein Apostelamt: Nicht durch seinen eigenen Wunsch, Willen oder Entschluss hat er es, sondern durch einen Befehl, und dieser Befehl ist von Gott, frei und unbeeinflusst und außerhalb jeder menschlichen Einwirkung. Die *Reaktion* kommt vom Menschen, aber nie der Befehl. Der kommt nur von Gott.

Zwei Welten stehen sich gegenüber, die von verschiedenen Willenskräften bestimmt werden, die eine vom Willen des Menschen und die andere vom Willen Gottes. Die alte Welt der gefallenen Natur ist die Welt des menschlichen Willens. Da herrscht der Mensch, und sein Wille entscheidet, was geschieht. Soweit seine beschränkten Fähigkeiten das erlauben, bestimmt er das *Wer*, *Was*, *Wann* und *Wo*. Er setzt Maßstäbe: was geschätzt und was verachtet, was angenommen und was abgelehnt werden soll. Sein Wille manifestiert sich überall.

»Ich habe entschieden«, »ich habe beschlossen«, »ich bestimme«, »es wird verfügt« hört man unentwegt von Menschen. Und wie genießen sie ihr eingebildetes »Selbstbestimmungsrecht«, und mit welcher Eitelkeit brüsten sie sich als »mündige Bürger«! Sie wissen nicht oder wollen nicht wissen, dass sie nur kurze Zeit hier sind und bald für immer verschwinden.

*Time like an ever rolling stream
Bears all its sons away,
They fly forgotten as a dream
Dies at the break of day.*

*The busy tribes of flesh and blood
with all their cares and fears,
Are carried downward like a flood
And lost in following years.*

Stets trägt der Fluss der Zeit uns fort
im Strömen ohne Rast,
fort ins Vergessen, wie ein Traum
im Tageslicht verblasst.

Das ganze Streben dieser Welt,
Angst, Freude, Arbeit, Leid,
treibt abwärts mit der großen Flut
in die Vergangenheit.

Aber die Menschen bestehen stolz auf ihrem Willen und erheben Anspruch auf die Erde. Nun, für eine bestimmte Zeit trifft das scheinbar zu, die Erde gehört dem Menschen. Gott wird nur geduldet, solange es der Mensch erlaubt. Man behandelt ihn wie einen königlichen Gast in einem demokratischen Staat. Jeder spricht von ihm, und besonders zu bestimmten

Zeiten im Jahr wird er gefeiert und gepriesen und besungen. Aber hinter all der Schmeichelei bestehen die Menschen auf ihrem Selbstbestimmungsrecht. Solange der Mensch sich als Gastgeber zeigen darf, schenkt er Gott respektvolle Aufmerksamkeit, aber Gott muss immer Gast bleiben und darf nicht versuchen, Herr zu sein. Der Mensch duldet keinen Zweifel daran, dass diese Welt ihm gehört; er will ihre Gesetze machen und bestimmen, wie sie regiert wird. Gott darf nichts entscheiden. Der Mensch verbeugt sich vor ihm, aber es gelingt ihm nur mühsam, dabei die Krone zu verstecken, die er sich selbst aufgesetzt hat.

Wenn wir aber in das Königreich Gottes eintreten, sind wir in einer völlig anderen Welt. Sie ist in ihrem Wesen verschieden von der Welt, aus der wir kommen: völlig anders und meist gegensätzlich zur früheren. Wenn man Ähnlichkeiten zu erkennen meint, sind sie nur scheinbar, denn die erste ist irdisch, an Materie gebunden, und die zweite ist geistlich. »Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist.« (Joh 3, 6) Die erste geht unter; die zweite bleibt für immer.

Paulus wurde Apostel, weil Gott ihn direkt dazu rief. »Niemand nimmt sich selbst die ... Würde.« (Hebr 5, 4) In unserer Welt treten manchmal bekannte Künstler vor königlichen Personen auf; das ist dann eine königliche Galavorstellung. Gleich wie begabt und wie berühmt sie sind, sie dürfen nicht in die Gegenwart des Königs kommen, wenn sie nicht vom König gerufen werden, und dieser Ruf ist ein Befehl. Da kann man sich nicht weigern, wenn man nicht die Majestät beleidigen will. Genau so war es bei Paulus. Gottes Ruf war zugleich sein Befehl. Wenn Paulus ein politisches Amt angestrebt hätte, hätten die Wähler über das Ergebnis entschieden. Hätte er einen Platz unter den Literaten erobern wollen, dann hätten

seine eigenen Fähigkeiten diesen Platz bestimmt. Bei einem sportlichen Wettkampf hätte seine eigene Kraft und Geschicklichkeit den Ausschlag über Sieg oder Niederlage gegeben. Aber über sein Apostelamt wurde nicht so entschieden.

Es ist schön zu sehen, wie Gott wirkt und erreicht, was er will. »Nicht durch Heer oder Kraft« (Sach 4, 6), nicht durch natürliche Begabung oder Übung werden Menschen zu Aposteln, sondern dadurch, dass Gott es befiehlt. Das gilt für jedes Amt in der Kirche. Menschen können den Ruf erkennen und öffentlich vor der Gemeinde anerkennen, aber sie dürfen nie selbst wählen. Wo sich das Vorgehen Gottes mit den Gewohnheiten der Menschen vermischt, gibt es ständig Verwirrung und Fehlschläge. Gutwillige Menschen, die Gott nicht dazu bestimmt hat, können das Amt des Gemeindeleiters zwar auf sich nehmen und tun das auch oft, aber das ist nicht im Sinne Gottes. Noch schlimmer ist es, wenn Menschen, die zur irdischen Welt gehören und nicht durch das Wunder der Neuschöpfung verändert worden sind, versuchen, die Arbeit voranzutreiben, die Gott sich vorbehalten hat. Das ist traurig zu sehen, und die Folgen sind schwerwiegend, denn Gottes Vorgehen und das der Menschen sind immer gegensätzlich.

Ist das ein Grund dafür, dass wir heute so wenig geistliche Kraft haben? Wie könnte der natürliche Egoismus dem Heiligen Geist dienen? Oder wie können Männer aus einem anderen Stamm als dem Stamm Levi den Altardienst versehen? Es ist umsonst, nach der alten Weise für das Neue arbeiten zu wollen. Daraus resultieren die Auswüchse an bösen Strategien, die die Kirche unserer Zeit kennzeichnen. Die Vorlauten und Selbstsicheren drängen sich vor, und die Schwächeren folgen ihnen, ohne zu fragen, ob sie wirklich das Recht zur Leitung haben. Der Ruf Gottes wird nicht beachtet, und das Ergebnis sind Fruchtlosigkeit und Verwirrung.

Es wird Zeit, dass wir wieder versuchen, uns vom Heiligen Geist leiten zu lassen. Die Herrschaft des Menschen hat uns schon zu viel gekostet. Mit seinem aufdringlichen Willen hat der Mensch schon so viele ungeistliche Vorgehensweisen und unbiblische Tätigkeiten eingeführt, dass das Leben der Kirche ernsthaft bedroht ist. Sie verschlingen jedes Jahr Unsummen, die für das da sein sollten, was Gott wirklich will, und verbrauchen so viel Zeit und Kraft, dass es ein Jammer ist.

Noch ein anderes, schlimmeres Übel entsteht daraus, dass wir den radikalen Unterschied im Wesen der beiden Welten im Grunde nicht begreifen. Das ist die Angewohnheit, die Rettung »anzunehmen«, so als wäre sie eine Kleinigkeit, über die wir nach Belieben verfügen können. Man fordert Menschen auf, sich die Sache zu überlegen und sich für Christus zu »entscheiden«, und an manchen Orten wird jedes Jahr ein Tag zum »Entscheidungstag« erklärt. Da erwartet man dann, dass die Leute sich herablassen und Christus das Recht einräumen, sie zu retten; anscheinend haben sie ihm dieses Recht bis dahin verweigert. So wird Christus wieder vor den Richterstuhl des Menschen gestellt; man lässt ihn warten, bis es jedem Einzelnen gefällt, und wenn er lange und bescheiden gewartet hat, wird er entweder abgewiesen oder großmütig eingelassen. Durch ein totales Missverständnis der guten und wahren Lehre vom freien Willen macht man die Rettung vom launischen Willen des Menschen abhängig anstatt vom Willen Gottes.

Wir verstehen es nicht und sehen viele Widersprüche darin, aber doch bleibt es wahr, dass Menschen nicht aus Lust und Laune Christen werden, sondern durch einen Befehl des Herrschers. Hat uns Gott nicht mit diesen Worten die letzte Entscheidung aus der Hand genommen: »Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze (Joh 6, 63) – alles,

was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir (Joh 6, 37) – es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater (Joh 6, 44) – niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben (Joh 6, 65) – du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast (Joh 17, 2) – als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte in mir ...« (Gal 1, 15-16)

Gott hat uns nach seinem Bild gemacht, und ein Merkmal dieses Bildes ist unser freier Wille. Gott sagt zu uns: »Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.« (Offb 22, 17) Aus eigener bitterer Erfahrung kennen wir die schmerzhaften Folgen des Eigensinns und wissen, wie viel Glück oder Unglück von unseren Entscheidungen abhängen kann. Aber hinter all dem steht Gottes vorrangiges und uneingeschränktes Recht, Menschen zu Christus zu rufen und ihr Schicksal zu bestimmen. Er entscheidet zuerst, danach erst wir. Von uns aus gesehen ist unsere Rettung eine freie Entscheidung, von Gott aus ist es ein Ergreifen und In-Besitz-Nehmen, eine Eroberung durch den höchsten Gott. *Unser »Annehmen« und »Wollen« ist eine Reaktion, keine eigenständige Handlung.* Das Bestimmungsrecht bleibt immer bei Gott.

Allerdings hat Gott jedem Menschen die Möglichkeit gelassen, sich ihm zu verschließen und in die selbst gewählte Dunkelheit hineinzugehen, wie er auch jedem Menschen die Fähigkeit gegeben hat, auf seine liebevollen Angebote zu antworten. Die Entscheidung zum »Nein« treffen vielleicht wir, aber die zum »Ja« trifft immer Gott. Er setzt den Anfang unseres Glaubens, und er muss ihn auch vollkommen machen. Nur durch seine Freundlichkeit können wir beim Glauben bleiben; wir können es nur durchhalten, Gottes Willen zu

wollen, wenn wir Eigentum seiner liebevollen Macht werden, die unsere natürliche Neigung zum Unglauben überwindet.

Wir Menschen genießen das Herrschen so sehr, dass wir uns gern einbilden, wir hätten selbst die Macht über Leben und Tod. Wir denken gern, die Hölle wäre leichter zu ertragen, weil wir dorthin gegangen sind, um einer Macht zu entgehen, die uns beherrschen wollte. Der Dichter wusste das, der Satan diese trotzig-stolze Rede in den Mund gelegt hat:

*What though the field be lost?
All is not lost; the unconquerable will,
The study of revenge, immortal hate,
And courage never to submit or yield,
And what is else not to be overcome;
That glory never shall his wrath or might
Extort from us.*

(John Milton, Paradise Lost, Book I, ll. 105-111)

Was macht es, wenn wir verloren haben?

Es ist nicht alles verloren. Den unbesiegbaren Willen, das Sinnen auf Rache, den unsterblichen Hass, und den Mut, nie nachzugeben oder aufzugeben und was sonst unüberwindlich ist – dieses Vorrecht kann uns weder sein Zorn noch seine Macht je entreißen.

Nur wenige hätten den Mut, ihre geheimen Gefühle so auszudrücken, aber Millionen tragen die Vorstellung in sich, sie hätten die Schlüssel zu Himmel und Hölle in der Hand. Alles, was Evangelisten heutzutage predigen, trägt zu dieser Haltung bei. Man stellt den Menschen groß dar und Gott klein; das Bild von Christus, wie er bescheiden mit der Laterne in der

Hand vor einer weinbewachsenen Tür steht, erweckt eher Mitleid als Ehrfurcht.

Wie sehr irrt man sich, wenn man sich vorstellt, Gott wäre unserem menschlichen Willen unterworfen oder stünde respektvoll bereit, unsere Wünsche zu erfüllen! Auch wenn er uns in seiner Liebe so weit entgegenkommt, dass es aussieht, als stünde er uns zur Verfügung, gibt er doch nie auch nur für den kleinsten Bruchteil eines Augenblicks seine Herrschaft ab oder verzichtet auf sein Recht, über Mensch und Natur zu bestimmen. Er ist die allerhöchste Majestät. Ihn loben alle Engel, die Himmel und was darin ist; ihm rufen Cherubim und Serafim ununterbrochen zu: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!« (Jes 6, 3) Er ist der Schrecken Isaaks und die Furcht Jakobs, und vor ihm knien Propheten, Patriarchen und Heilige, von Ehrfurcht überwältigt.

Dass der Gedanke an seine Erhabenheit und die Ehrfurcht vor ihr allmählich aus der Kirche verschwinden, ist bedeutsam und kennzeichnend. Die Rebellion des modernen Menschen hat einen hohen Preis; wie hoch, das wird mit der Zeit immer klarer. Unser Gott ist ein Diener geworden, der sich nach unserem Willen richtet. Die Betonung liegt auf: »Der Herr ist mein *Hirte*« anstatt: »Der *Herr* ist mein Hirte«, und das ist ein himmelweiter Unterschied.

Wir müssen diesen vergessenen Gedanken von der Herrschaft Gottes wieder lernen, nicht nur als Lehre, sondern als Quelle eines erhabenen religiösen Gefühls. Man muss uns die Zeppter-Attrappe, mit der wir uns einbilden, die Welt zu regieren, aus den vergänglichen Händen nehmen. Wir müssen fühlen und erfahren, dass wir nur Staub und Asche sind und dass Gott über das Schicksal der Menschen bestimmt. Wir Christen sollten uns schämen, dass uns ein heidnischer König

lehren muss, die Majestät des Allerhöchsten zu fürchten. Denn es war Nebukadnezar, der nach seiner Bestrafung sagte: »... hob ich, Nebukadnezar, meine Augen zum Himmel, und mein Verstand kam mir wieder, und ich lobte den Höchsten. Ich pries und ehrte den, der ewig lebt, dessen Gewalt ewig ist und dessen Reich für und für währt, gegen den alle, die auf Erden wohnen, für nichts zu rechnen sind. Er macht's, wie er will, mit den Mächten im Himmel und mit denen, die auf Erden wohnen. Und niemand kann seiner Hand wehren noch zu ihm sagen: Was machst du?« (Dan 4, 31-32)

»Zur selben Zeit«, fährt der König bescheiden fort, »kehrte mein Verstand zu mir zurück.« (Dan 4, 33) Diese Stelle wird oft nicht beachtet, denn sie steht in einem der weniger bekannten Bibelbücher. Aber ist es nicht sehr viel sagend, dass *Demut* und *Verstand* zugleich wiederkamen? »Darum lobe, ehre und preise ich, Nebukadnezar, den König des Himmels; denn all sein Tun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann er demütigen.« (Dan 4, 34) Für den König war sein Stolz eine Art Geisteskrankheit, die ihn schließlich dazu trieb, sich draußen bei den Tieren aufzuhalten. Solange er sich selbst groß und Gott ihm klein erschien, war er krank; erst als er anfang zu sehen, dass Gott alles und er selbst nichts ist, wurde er wieder gesund.

Dieser Wahnsinn, an dem Nebukadnezar litt, ist heute weltweit verbreitet. Bekannte Gelehrte rufen schon seit langem mit Swinburne: »Ehre sei dem Menschen in der Höhe«, und die Massen stimmen in den Chor ein. Daraus ist eine seltsame Verwirrung entstanden; ihre Symptome sind hochgradige Selbstüberschätzung und moralischer Größenwahn. Menschen, die sich weigern, den wahren Gott anzubeten, beten nun voll inniger Hingabe sich selbst an. Zur geistlichen Gesundheit zurückfinden kann man erst, wenn man umdenkt

und die wahren Größenverhältnisse erkennt. Gebe Gott, dass wir bald wieder wissen, wie klein und wie unfähig zum Guten wir sind.

4.

Sieg durch Niederlage

Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. (1. Mose 32, 29)

Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. (Gal 6, 14)

Die Erfahrungen von Menschen, die in alten Zeiten Gott folgt sind, stimmen darin überein, dass Gott einen Menschen nicht uneingeschränkt segnen kann, wenn er ihn nicht zu sich in Besitz genommen hat. Wie viel Segen ein Mensch erlangt, das hängt direkt damit zusammen, wie vollständig Gott »besiegt« hat. Dieser Bestandteil des christlichen Glaubens ist stark vernachlässigt worden, und in unserer heutigen Zeit wird Selbstsicherheit verstehen ihn nur wenige, aber trotzdem ist er für uns alle lebenswichtig. Dieses geistliche Prinzip lässt sich gut im ersten Buch Mose erkennen.

Jakob war ein schlauer alter »Fersenhalter«; gerade seine Stärke war zugleich eine gefährliche Schwäche. Zwei Drittel seines ganzen Lebens behielt er in seinem Charakter etwas Hartes, Unbezwungenes. Weder seine herrliche Vision in der Wüste noch die lange, harte Lehrzeit in Haran hatten diese zerstörerische Kraft gebrochen. Als die Sonne unterging, stand er an der Furt des Jabbok, ein kluger und raffinierter Mann, der die Kunst der angewandten Psychologie aus Se

den gelernt hatte und meisterhaft beherrschte. Er bot kein schönes Bild. Er war wie ein Gefäß, das beim Formen verdorben wurde. Seine einzige Chance lag darin, besiegt zu werden. Am Abend wusste er das noch nicht, aber ehe die Sonne aufging, hatte er es gelernt. Die ganze Nacht leistete er Gott Widerstand, bis der ihn aus Freundlichkeit auf das Hüftgelenk schlug und besiegte. Erst nach dieser demütigenden Niederlage fing er an, die Freude zu erleben, von seiner eigenen zerstörerischen Kraft befreit zu sein – die Freude, dass Gott ihn besiegt hatte. Da bat er laut um Segen und ließ nicht eher los, bis er ihn bekam. Es war ein langer Kampf, aber für Gott (und nur er weiß warum) lohnte sich die Mühe um Jakob. Jetzt wurde er ein anderer Mensch, der Dickkopf und eigenwillige Rebell verwandelte sich in einen sanften, ehrwürdigen Freund Gottes. Er hatte wirklich »gewonnen«, aber nicht durch Kraft, sondern durch Schwäche.

Nur wer besiegt worden ist, kann den vollen Segen erleben. Das ist eine realistische Einsicht, die dem Leben entstammt und notwendig ist, weil die Fakten so sind. Wir brauchen diese Wahrheit nicht blind anzunehmen, denn es gibt gute und nachvollziehbare Gründe, z. B.: Wir sind Geschöpfe und als solche abhängig und leben nicht aus uns selbst. Unser Leben hängt vollkommen und ständig von Gott ab, von dem alles Leben ausgeht. Nur in der vollen Abhängigkeit von ihm werden die unbekanntesten Möglichkeiten unseres Charakters sichtbar. Ohne das sind wir nur halbe Menschen, unschöne und missgestaltete Vertreter einer edlen Rasse, die einmal geschaffen wurde, das Abbild ihres Schöpfers zu sein.

Vor langer Zeit einmal hat Gott gesagt: »Das Ende allen Fleisches ist bei mir beschlossen« (1. Mose 6, 13), und die Zeit hat diesem Satz nichts von seiner Gültigkeit genommen. »Aber fleischlich gesinnt sein ist der Tod ... denn fleischlich ge-

sinnt sein ist Feindschaft gegen Gott, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag's auch nicht. Die aber fleischlich gesinnt sind, können Gott nicht gefallen.« (Röm 8, 6-8) Durch solche Worte hat Gott sein Todesurteil von damals aufrechterhalten. Ob wir es uns eingestehen wollen oder nicht, der Tod steht uns bevor, und nur das kann uns das Leben retten, wenn wir so klug sind, uns nicht auf uns selbst zu verlassen, sondern auf den, der die Toten auferweckt. Denn ist es nicht Wahnsinn, sein Vertrauen auf etwas so Flüchtiges, so Unbeständiges wie das menschliche Leben zu setzen?

*The wise man, I affirm, can find no rest
In that which perishes: nor will he lend
His heart to aught which doth on time depend.*

Der Weise, sag ich, findet keine Ruhe
in Dingen, die vergehn;
auch hängt er nicht sein Herz an etwas,
das nur zeitlich ist.

Über vier Jahrhunderte sind uns diese Worte weitergegeben worden, und wenn wir einmal zum ruhigen Nachdenken kommen, wissen wir instinktiv, dass sie wahr sind. Warum verlassen wir uns dann auf Unzuverlässiges und zeitlich Begrenztes? Wer hat uns den Gifttrank eingegeben, der uns so rebellisch macht? Das war die alte Schlange, der Teufel. Er hat uns zuerst zu dieser voreiligen Unabhängigkeitserklärung verleitet, die unter den gegebenen Umständen lächerlich und zugleich tief tragisch ist. Denn unser Feind lacht sicherlich über die unglaubliche Eitelkeit, dass wir unsere Kraft mit dem Allmächtigen messen wollen; das ist das Groteske daran. Das Tragische zeigt sich in Trauer und Tränen an jedem Grab.

Wenn wir uns selbst ein wenig kennen, müssen wir zugeben, dass es in unserem Innern keine Hoffnung auf Abhilfe gibt, und ein noch so flüchtiger Blick sollte uns zeigen, dass wir auch von außen keine Hilfe erwarten können. Die Natur selbst macht uns klar, dass wir ohne Gott Waisenkinder sind, heimatlos in den riesigen Sphären, hilflos im Strudel der Urgezeiten mitgerissen, die wir nicht verstehen. Eine gewaltige, blinde Macht bewegt sich unaufhaltsam in dieser Welt vorwärts und lässt Generationen von Menschen, Städte, ganze Kulturen hinter sich. Die Erde, kurzfristig unsere Heimat, bietet uns am Ende nur ein Grab. Für uns gibt es nichts Sicheres, nichts Freundliches. Bei Gott ist Mitgefühl, aber in der Welt ist keines, denn das Leben und die Natur gehen weiter und scheinen von Gut und Böse, von menschlichem Kummer und Schmerz nichts zu wissen.

Als Gott Jakob in jener Nacht am Flussufer begegnete, wollte er ihn vor falschen Hoffnungen bewahren. Es war nötig, dass Gott ihn besiegte, ihm die Kontrolle gewaltsam entriss und liebevoll, aber unerbittlich seine Herrschermacht ausübte, sonst hätte Jakob sich auf sich selbst verlassen. Charles Wesley, der große englische Liederdichter, hat mit einer geistlichen Einsicht, die auch unter langjährigen Christen selten ist, ein Gebet geschrieben, das auch das Jakobs gewesen sein könnte, als er am Jabbok mit Gott kämpfte:

*My strength is gone, my nature dies;
I sink beneath Thy weighty hand;
Faint to revive, and fall to rise:
I fall, and yet by faith I stand.
I stand, and will not let Thee go,
Till I Thy Name, Thy Nature know.*

*Lame as I am, I take the prey;
Hell, earth, and sin with ease o'ercome;
I leap for joy, pursue my way,
And as a bounding hart fly home,
Through all eternity to prove,
Thy Nature and Thy Name is love.*

Die Kraft, das Leben mir vergeht,
ich falle unter deiner Hand,
doch steh ich auf und lebe neu,
gewinn im Glauben festen Stand.
So steh ich da und halt dich fest,
bis du mich dich erkennen lässt.

Lahm bin ich; aber der Gewinn
ist mein! Nichts Böses hält mich auf,
nichts Irdisches trübt mir den Sinn;
voll Freude heimwärts geht mein Lauf.
Ich hab's erlebt und weiß: Dein Wesen
ist Liebe immer schon gewesen.

Wir sollten ruhig darum beten, dass Gott in uns hineinkommt und uns besiegt, denn solange er das nicht tut, drohen uns von allen Seiten vielfältige Gefahren. In uns tragen wir den Keim unseres eigenen Verfalls. Unser Leichtsinn im Handeln bringt uns ständig in Gefahr, uns versehentlich oder absichtlich selbst zu zerstören. Die Kraft unserer natürlichen Wünsche bedroht permanent unser geistliches Leben. Nur eine Niederlage unseres alten Lebens kann uns davon befreien. Erst wenn wir auf die Knie gezwungen werden, bekommen wir Frieden und Sicherheit. Gott rettet uns, indem er uns zerbricht, unsere Kraft zerschmettert und unseren Widerstand auslöscht. Dann

durchdringt er unser Wesen mit dem immer währenden Leben, das von Anfang an da war. So besiegt er uns, und durch diesen Sieg seiner Güte bringt er uns zu sich selbst.

Wenn nun dies ein offenes Geheimnis ist und nur darauf wartet, entdeckt zu werden, warum richten sich fast all unser Eifer und unsere Aktivität auf ganz andere Dinge? Warum bauen wir unsere Gemeinden auf unser natürliches Wesen? Warum legen wir so großen Wert auf das, was Gott schon lange für untauglich erklärt hat, und verachten die Dinge, die Gott so hoch schätzt? Wir lehren die Menschen nicht, dass sie mit Christus sterben, sondern dass sie aus ihrer Kraft als sterbliche Menschen leben sollen. Wir »rühmen« uns nicht »unserer Schwachheit«, sondern unserer Kraft. Werte, die Christus für falsch erklärt hat, werden den Evangelikalen wieder empfohlen und als die eigentliche, wesentliche Kraft des Christentums angepriesen. Wie eifrig suchen wir die Anerkennung berühmter Menschen! Wie schamlos nutzen wir es aus, wenn eine bekannte Persönlichkeit Christ wird! Unsere Leiter sind so gierig nach Publicity, dass ihnen jeder recht ist, wenn er sie nur von dem Makel der Unbekanntheit befreit: berühmte Sportler, Kongressmitglieder, Weltreisende, reiche Industrielle. Vor solchen verbeugen wir uns, lächeln unterwürfig und ehren sie in öffentlichen Versammlungen und in der religiösen Presse. So verehren wir Menschen, damit die Gemeinde Gottes besser dasteht, und machen die Ehre des Fürsten des Lebens abhängig vom flüchtigen Ruhm eines Menschen, der doch bald stirbt.

Dafür, dass wir uns Nachfolger Christi nennen, nehmen wir die Worte seiner Botschafter erstaunlich locker. Wie könnten wir handeln wie oben beschrieben, wenn wir die Mahnung des Jakobus ernst nehmen würden, die er im Auftrag Gottes geschrieben hat? »Meine Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von

allem Ansehen der Person. Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, und ihr sähet auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprächet zu ihm: Setze du dich hierher auf den guten Platz!, und sprächet zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setze dich unten zu meinen Füßen!, ist's recht, dass ihr solche Unterschiede bei euch macht und urteilt mit bösen Gedanken? Hört zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?« (Jak 2, 1-5)

Paulus sah diese Dinge ganz anders als die Menschen, die Jakobus hier anklagt. »Durch das Kreuz«, sagt er, »bin ich der Welt gekreuzigt.« (Nach Gal 6, 14) An dem Kreuz, an dem Jesus starb, starb auch sein Apostel. Die Verluste, die Ablehnung, die Schande gehören zu Christus und zugleich zu all denen, die konsequent mit ihm gehen. Dasselbe Kreuz, das sie rettet, tötet sie auch, und alles, was das nicht einbezieht, ist kein echter, sondern ein falscher Glaube. Aber was soll man sagen, wenn die allermeisten Leiter in unseren evangelikaln Gemeinden sich gar nicht wie Gekreuzigte verhalten, sondern sich widerstandslos in ihr Umfeld einfügen und nur grobes Unrecht ablehnen? Wie können wir dem begegnen, der sich am Kreuz umbringen ließ, wenn wir sehen, dass seine Anhänger angesehen und geehrt werden wollen? Trotzdem predigen sie vom Kreuz und erklären laut, sie seien wahre Gläubige. Gibt es also zwei Kreuze? Und hat Paulus eine Sache gemeint, und sie meinen etwas anderes? Ich fürchte, es ist so: Es gibt zwei Kreuze, ein altes und ein neues.

Wenn ich denke, wie mangelhaft ich selbst bin, möchte ich über alle, die den ehrenvollen Namen tragen, mit dem

man uns Christen nennt, nur Freundliches denken und sagen. Aber wenn ich es richtig sehe, ist das Kreuz des allgemein verbreiteten Evangelikalismus nicht das Kreuz des Neuen Testaments. Eher ist es ein neues glänzendes Schmuckstück auf der Brust einer selbstsicheren und lustorientierten Christenheit, deren Hände zwar Abels Hände sind, aber ihre Stimme ist Kains Stimme. Das alte Kreuz hat Menschen getötet; das neue bietet ihnen Unterhaltung. Das alte Kreuz hat Menschen verurteilt; das neue ist ein Zeitvertreib. Das alte Kreuz zerstörte das Vertrauen auf die menschliche Natur; das neue fördert es. Das alte Kreuz brachte Blut und Tränen; das neue bringt Gelächter. Mit selbstbewusstem Lächeln singt und predigt die ungebrochene menschliche Natur vom Kreuz; vor diesem Kreuz verbeugt sie sich und zeigt mit kunstvoll inszenierten Gesten darauf – aber sie will nicht an diesem Kreuz sterben, und sie weigert sich hartnäckig, den Ruf zu ertragen, der zu diesem Kreuz gehört.

Ich weiß gut, wie viele eingängige Argumente man für das neue Kreuz anführen kann. Gewinnt das neue Kreuz nicht Menschen, bringt den Gemeinden viele Anhänger und kann so den Erfolg großer Zahlen vorweisen? Sollten wir uns nicht den geänderten Zeiten anpassen? Kennen wir nicht das Schlagwort »Andere Zeiten, andere Sitten«? Und wer, der nicht uralte und stockkonservativ ist, würde den Tod als den vorgegebenen Weg zum Leben betrachten wollen? Und wen interessiert heute ein düsterer Mystizismus, der verlangt, dass der natürliche Mensch zum Tod verurteilt wird, und selbstverleugnerische Demut ernsthaft als Tugend darstellt, die moderne Christen üben sollten? Solche und viele noch oberflächlichere Argumente werden vorgebracht, um dem sinn- und bedeutungslosen Kreuz des heute üblichen Christentums einen Anschein von Vernunft zu geben.

Zweifellos gibt es viele, die die Tragödie dieser Tage erkennen, aber warum sind sie so still, wenn ihre Stellungnahme doch so nötig gebraucht wird? Im Namen Christi haben Menschen dem Kreuz Christi seinen Sinn genommen. »Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!« (Amos 5, 23) Die Menschen haben sich ein goldenes Kreuz geschaffen, und davor »setzen sie sich nieder, um zu essen und zu trinken, und stehen auf, um zu tanzen.« (nach 1. Kor 10, 7) Sie sind so blind gewesen, die Wirkungen von Gottes Macht durch die eigene Arbeit zu ersetzen. Vielleicht ist es heute das Allernotwendigste für uns, dass ein Prophet auftritt, der die Steintafeln am Fuß des Berges zerschmettert wie einst Mose und die Kirche zur Umkehr aufruft – oder zum Gericht.

Der Weg liegt klar vor allen, die mit Christus gehen wollen. Es ist der Weg, der durch Sterben zum Leben führt. Immer steht das Leben direkt hinter dem Tod, und wer sich selbst nicht mehr leiden kann, den fordert es auf, ein reicheres Leben kennen zu lernen. Aber um das neue Leben zu erreichen, müssen wir durch Dunkelheit und Tod gehen, und ich weiß, dass viele umkehren und nicht mehr mit Christus gehen werden, wenn sie das hören. Aber: »Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.« (Joh 6, 68)

Vielleicht ziehen sich manche wohlwollenden Nachfolger dann zurück, weil sie das Morbide, das der Gedanke vom Kreuz scheinbar mit sich bringt, nicht annehmen können. Sie lieben die Sonne und finden den Gedanken unzumutbar, immer im Schatten zu leben. Sie wollen nicht in der Nähe des Todes oder in einer dauernden Sterbestimmung leben. Das ist ein gesundes Empfinden. Die Kirche hat Sterbeszenen, Friedhöfe und Beerdigungen zu sehr aufgewertet. Der muffige Geruch in manchen Kirchen, die langsamen, feierlichen Schritte des

Pfarrers, die gedrückte Stille der Gottesdienstbesucher und die Tatsache, dass viele eine Kirche nur betreten, um einem Toten die letzte Ehre zu erweisen, können alle zusammen die Vorstellung wecken, Religion sei etwas Schreckliches und – wie eine schwere Operation – nur zu ertragen, weil man in Lebensgefahr schwebt und nicht wagt, sie abzulehnen. Das ist nicht der Glaube an das Kreuz, sondern eher eine schlechte Parodie davon. Das Friedhöfchristentum hat zwar mit der Lehre vom Kreuz nicht das Geringste zu tun, aber es kann doch mit daran schuld sein, dass in unserer Zeit dieses neue, leichtlebige Kreuz aufgekommen ist. Die Menschen wollen leben, aber wenn sie hören, dass Leben durch das Kreuz kommt, können sie nicht verstehen, wie das gehen soll, denn mit dem Kreuz verbinden sie Bilder wie Grabsteine, dämmrige Kirchenschiffe und Efeu. Darum lehnen sie die Botschaft vom Kreuz ab und damit die einzige Hoffnung auf Leben, die es für Menschen gibt.

In Wahrheit hat Gott nie beabsichtigt, dass seine Kinder immer ans Kreuz geheftet leben sollten. Christus selbst musste sein Kreuz nur sechs Stunden lang ertragen. Als das Kreuz seine Aufgabe erfüllt hatte, kam das Leben und löste es ab. »Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.« (Phil 2, 9) Die Freude seiner Auferstehung kam ganz kurz nach der traurigen Kreuzigung. Aber die Kreuzigung musste zuerst kommen – vor der Auferstehung. Leben, das dem Kreuz ausweicht, ist nur flüchtig und ohne Zukunft und geht schließlich unwiederbringlich verloren. Wenn Leben sich am Kreuz selbst verliert, ersteht es mit Christus wieder auf, und dann ist es ein unzerstörbarer Schatz von Gott. Darüber kann der Tod nicht mehr herrschen. Wer sein altes Leben nicht ans Kreuz bringen will, versucht damit den Tod zu betrügen, und am Ende muss er sein Leben doch verlieren, wie sehr er auch dagegen ankämpft. Wer »sein

Kreuz trägt und Jesus nachfolgt« (nach Lk 14, 27), erkennt schnell, dass sein Weg vom Grab *wegführt*. Der Tod liegt hinter ihm, und vor ihm liegt ein frohes Leben, das immer reicher wird. Von da an wird sein Leben nicht mehr von düsteren Kirchen, Friedhöfen, hohlen Klängen und schwarzer Kleidung geprägt (das alles ist nur das Leichentuch einer toten Kirche), sondern von »unaussprechlicher und herrlicher Freude«.
(1. Petr 1, 8)

Echter Glaube ist immer mehr als nur passives »Annehmen«. Er darf nicht weniger sein als die Auslieferung unseres aussichtslosen natürlichen Lebens an das Kreuz. Das heißt, wir nehmen Gottes gerechtes Todesurteil über unser verdorbenes natürliches Wesen an und gestehen ihm das Recht zu, dessen üble Machenschaften zu beenden. Wir betrachten uns selbst als mit Christus gekreuzigt, aber auch als auferstanden zu einem ganz neuen Leben. Wo solcher Glaube ist, wird Gott immer dieser Sicht entsprechend handeln. Dann fängt Gott an, unser Leben für sich einzunehmen. Das erreicht er, indem er unseren Charakter konsequent in die Hand nimmt und sich entschieden, aber durch Liebe motiviert darin festsetzt. Wenn er unseren Widerstand gebrochen hat, bindet er uns mit Fesseln der Liebe und zieht uns zu sich. Da liegen wir besiegt, »ohnmächtig von seiner Freundlichkeit«, und danken Gott immer wieder für sein liebevolles Eingreifen. Da werden wir innerlich wieder gesund, schauen auf und loben den höchsten Gott. Dann gehen wir vorwärts, um unter seiner Anleitung das zu verwirklichen, wofür er uns in Besitz genommen hat.

»Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn so hat es dir wohlgefallen.« (Mt 11, 25-26)

5.

Der Vergessene

Der Tröster, der heilige Geist. (Joh 14, 26)

Wenn die Liberalen bestreiten oder nicht daran denken, dass Christus Gott ist, begehen sie damit einen tragischen Fehler, denn dann bleibt ihnen nur ein unvollkommener Christus; sein Tod war nur ein Märtyrertod, und seine Auferstehung ist ein Mythos. Wer einem rein menschlichen Erlöser nachfolgt, der hat gar keinen Erlöser, sondern nur ein Ideal und noch dazu eines, das nichts erreicht hat, als seine Schwächen und Sünden bloßzustellen. Wenn Marias Sohn nicht auch Gottes Sohn war, anders als alle anderen Menschen, dann gibt es für die Menschheit keine Hoffnung mehr. Wenn der, der sich selbst das Licht der Welt nennt, nicht mehr als eine aufflackernde Fackel war, dann bleibt diese Erde für immer so dunkel wie jetzt. Viele so genannte christliche Leiter zucken – darauf angesprochen – nur die Achseln, aber ihre Verantwortung für das Leben ihrer Gemeinde können sie nicht so einfach loswerden. Gott wird sie noch für das Unrecht zur Rechenschaft ziehen, das sie den einfachen Menschen antun, die ihnen als geistlichen Leitern vertrauen.

Aber dass es eine schwere Schuld der so genannten Liberalen ist, zu bestreiten, dass Christus Gott ist, das darf uns nicht blind für unsere eigenen Fehler machen. Ganz sicher haben wir keinen Grund, uns zu beglückwünschen, denn auch wir haben in den letzten Jahren einen schwer wiegenden Feh-

ler in der Lehre begangen, und dieser Fehler ist sehr ähnlich wie der der Liberalen. Unser Fehler (oder sollen wir offen sagen: unsere Sünde?) ist, dass wir die Lehre vom Heiligen Geist so sehr vernachlässigt haben, dass es praktisch darauf hinausläuft, dass wir ihm seinen Anteil an der Gottheit verweigern. Das ist nicht durch eine offene Lehraussage geschehen – wo es um die Glaubensaussagen geht, haben wir uns ziemlich genau an die Bibel gehalten. Unser offizielles Glaubensbekenntnis ist in Ordnung; *der Schaden liegt in unserem praktischen Glauben.*

Diese Unterscheidung ist nicht unwichtig. Eine Lehre hat nur dann praktischen Wert, *wenn sie in unseren Gedanken vorherrscht und in unserem Leben deutlich wird.* Nach diesen Kriterien hat die Lehre vom Heiligen Geist, wie evangelikale Christen sie heute glauben, fast gar keinen praktischen Wert. In den meisten christlichen Gemeinden wird der Heilige Geist überhaupt nicht gesehen. Ob er da ist oder nicht, ist den Menschen praktisch gleichgültig. Im Glaubensbekenntnis und im Segen wird er kurz erwähnt, aber darüber hinaus könnte man ebenso gut ohne ihn leben. Wir ignorieren ihn so vollständig, dass man uns eigentlich nur noch aus Höflichkeit Dreieinigkeitsgläubige nennen kann. Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit erklärt eindeutig, dass die drei Personen Gottes gleich sind und der Heilige Geist ein Recht auf Anbetung und Verehrung hat. Wo das nicht befolgt wird, sind wir nicht dreieinigkeitsgläubig.

Dass wir die dritte Person der Gottheit so vernachlässigen, hatte und hat ernste Folgen. Denn Lehre ist wie Sprengstoff. Man muss sie klar genug herausstellen, damit sie detoniert und ihre Kraft freisetzt. Sonst kann sie unser ganzes Leben lang wirkungslos im Hintergrund unseres Gedächtnisses ruhen. Die Lehre vom Heiligen Geist ist solch ein vergrabenes Stück Sprengstoff. Keine zur Schau gestellte Zustimmung zu

einer Lehre, die den Heiligen Geist einbezieht, wird je von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt werden. Den Heiligen Geist interessiert es nicht, ob wir ihn in den Glaubensartikeln hinten in unserem Gesangbuch nennen; er will *ernst genommen* werden. Wenn er im Denken der Lehrenden eine Rolle spielt, wird sich das auch auf die Zuhörer auswirken. Wenn der Heilige Geist nicht mehr nur zufällig, sondern als Grundbestandteil unseres Glaubens erscheint, dann wird seine Kraft bei den Menschen, die sich Christen nennen, wieder sichtbar werden.

Die Vorstellung des durchschnittlichen Kirchenmitgliedes vom Heiligen Geist ist so unbestimmt, dass es eigentlich gar keine ist. Wenn man überhaupt darüber nachdenkt, versucht man wahrscheinlich, sich etwas Ähnliches wie Nebel vorzustellen oder eine kleine unsichtbare Rauchwolke, die in der Kirche anwesend sein und über guten Menschen schweben soll, wenn sie sterben. An so etwas glaubt ehrlich gesagt niemand so richtig, aber irgendetwas möchte man glauben, und weil man sich nicht imstande fühlt, die Wahrheit aus der Bibel herauszufinden, macht man einen Kompromiss und hält den Glauben an den Heiligen Geist so weit wie möglich aus der Mitte seines Lebens heraus; dann ist er für alle praktischen Belange unerheblich. Eine solche Denkweise trifft auf überraschend viele ernsthafte Menschen zu, die ehrlich Christen sein wollen.

Wie soll man sich den Heiligen Geist nun denken? Eine umfassende Antwort würde wohl ein mehrbändiges Werk füllen. Hier können wir bestenfalls auf die »gnadenvolle Salbung von oben« verweisen und hoffen, dass der eigene Wunsch den Leser motiviert, die dritte Person der Gottheit selbst kennen zu lernen.

Wenn ich die christlichen Erfahrungsberichte richtig lese, dann haben die Menschen, die die Kraft des Geistes am

stärksten erlebten, ihn am wenigsten definieren können. Die Menschen der Bibel, die »im Heiligen Geist lebten«, haben nie versucht ihn zu erklären. Auch in späteren Zeiten gab es viele, in denen der Heilige Geist lebte und die er leitete, aber ihre Fähigkeit, sich schriftlich auszudrücken, war zu begrenzt, um uns viel über ihn zu sagen. Sie analysierten sich nicht selbst, sie lebten einfach und unkritisch von innen heraus. Für sie war der Heilige Geist jemand, den man liebte und dessen Gemeinschaft man suchte, genau wie Jesus selbst. Jede metaphysische Diskussion über das Wesen des Heiligen Geistes hätte sie hoffnungslos verwirrt, aber sie konnten ohne Schwierigkeit die Kraft des Geistes für eine gute Lebensführung und fruchtbare Arbeit für sich in Anspruch nehmen.

Das ist richtig so. Im wirklichen Leben muss die persönliche Erfahrung immer zuerst kommen. Ein Kind braucht nichts über Chemie und Diätetik zu wissen, um etwas Nahrhaftes zu essen. Eigene Erfahrung ist immer besser als nur erlerntes Wissen, und das Zweite ist keine Voraussetzung für das Erste.

In Glaubensdingen muss man mehr als in allen anderen menschlichen Erfahrungsbereichen unterscheiden zwischen »Wissen über« und »Erkennen«. Der Unterschied ist der zwischen Ernährungslehre und tatsächlichem Essen. Man kann alles über Brot wissen und doch verhungern, und man kann die ganze Geschichte des Christentums kennen und doch geistlich tot bleiben. »Das ist aber das Ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, *erkennen*«. (Nach Joh 17, 3) Dieser eine Ausdruck – wissen über – macht den Unterschied zwischen Tod und Leben aus; er verändert den Kern der Aussage und entstellt damit den Sinn des Verses völlig.

Trotzdem wollen wir nicht unterschätzen, wie wichtig auch das bloße »Wissen über« sein kann. Sein Wert liegt darin, dass es in uns den Wunsch wecken kann, durch eigene Erfahrung zu »erkennen«. So kann das theoretische Wissen zum unmittelbaren Erleben führen. *Kann*, sage ich, aber das muss es nicht immer. Darum können wir nicht folgern, wenn wir etwas über den Heiligen Geist lernen, hätten wir ihn darum schon »erkannt«. Erkennen kann man den Heiligen Geist nur, wenn man ihm selbst persönlich begegnet.

Wie soll man sich den Heiligen Geist denken? Eine ganze Menge kann man schon aus dem Wort *Geist* entnehmen. Geist bedeutet Leben auf einer Ebene jenseits der Materie, ihr übergeordnet; es bedeutet eine andere Form des Lebens. Geist ist Substanz ohne Gewicht, ohne Dimension, ohne Größe oder Ausdehnung im Raum. All das sind Eigenschaften der Materie und nicht des Geistes. Aber Geist existiert wirklich und ist objektiv da. Wenn das schwer vorzustellen ist, übergehen Sie es einfach, denn es ist bestenfalls ein plumper Versuch des Verstandes, das zu fassen, was seine Möglichkeiten übersteigt. Und wenn unser begrenzter Intellekt uns zwingt, uns beim Nachdenken den Heiligen Geist in vertrauten materiellen Formen vorzustellen, schadet das nichts.

Wie soll man sich den Heiligen Geist denken? Die Bibel lehrt ebenso wie die christliche Theologie, dass er eine Person ist und alle Eigenschaften eines persönlichen Wesens hat wie Gefühle, Verstand und Willen. Er weiß, er will, er liebt; er fühlt Zu- und Abneigung und Mitleid. Er denkt, sieht, hört und spricht und tut alles, was eine Person tun kann.

Eine Eigenschaft des Heiligen Geistes ist sehr wichtig für jeden, der ihn sucht: seine Fähigkeit, Substanzen zu durchdringen. Er kann Materie wie den menschlichen Körper durchdringen, er kann Gedanken durchdringen, und er kann

einen anderen Geist, etwa den menschlichen Geist, durchdringen. Er kann völlig in den Geist eines Menschen eindringen und sich mit ihm vermischen. Er kann in das Herz eines Menschen eindringen und sich Platz schaffen, ohne etwas wesentlich Menschliches daraus zu verdrängen. Die Einheit der menschlichen Person wird dadurch nicht beeinträchtigt. Nur das Böse muss verschwinden.

Das metaphysische Problem, das sich da zeigt, kann man weder umgehen noch lösen: Wie kann eine Person in eine andere eintreten? Ehrlicher Weise müssen wir sagen: Das wissen wir nicht. Aber man kann einen Ansatz zum Verständnis finden durch eine einfache Analogie, die aus mehrere hundert Jahre alten christlichen Schriften stammt: Man legt ein Stück Eisen in ein Feuer und facht es an. Zuerst hat man zwei verschiedene Substanzen, Eisen und Feuer. Wenn man das Eisen ins Feuer legt, durchdringt zunächst das Eisen das Feuer. Aber bald fängt das Feuer an, das Eisen zu durchdringen, und man hat nicht nur das Eisen im Feuer, sondern auch das Feuer im Eisen. Es sind zwei verschiedene Substanzen, aber sie haben sich so weit durchdrungen und vermischt, dass die zwei eins geworden sind.

So ähnlich kann man sich vorstellen, dass der Heilige Geist unseren Geist durchdringt. In der ganzen Entwicklung bleiben wir wir selbst. Keine Substanz wird zerstört. Jeder bleibt ein eigenes Wesen, aber jetzt füllt und durchdringt der Heilige Geist unsere Person, und wir *erleben, dass wir eins sind mit Gott*.

Wie soll man sich den Heiligen Geist denken? Nach Aussage der Bibel ist er Gott. Alle Eigenschaften, die der allmächtige Gott hat, werden auch ihm vorbehaltlos zugeschrieben. Gottes Geist ist eins mit Gott und wie er, so wie der Geist eines Menschen dem Menschen gleich und mit ihm eins ist.

Das steht so oft und deutlich in der Bibel, dass wir auf Belegstellen verzichten können, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Als die frühe Kirche ihre »Glaubensregel« formulierte, schrieb sie ohne Scheu ihren Glauben an die Gottheit des Heiligen Geistes in ihr Bekenntnis. Das Apostolische Glaubensbekenntnis drückt den Glauben an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist aus und macht keinen Unterschied zwischen den drei Personen. Die Kirchenväter, die das Glaubensbekenntnis von Nizäa verfassten, formulierten ihren Glauben an die göttliche Natur des Heiligen Geistes in einem sehr schönen Satz:

Wir glauben an den Heiligen Geist,
der Herr ist und lebendig macht,
der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn
angebetet und verherrlicht wird ...

Der arianische Streit im 4. Jahrhundert zwang die Kirchenväter, ihren Glauben klarer als bisher zu formulieren. Zu den wichtigen Schriften, die in dieser Zeit erschienen, gehört das athanasische Glaubensbekenntnis. Wer es zuerst aufgeschrieben hat, ist für uns heute nicht mehr wichtig. Es war ein Versuch, so kurz wie möglich zusammenzufassen, was die Bibel über das Wesen Gottes aussagt, und das tut es so umfassend und präzise wie kaum ein anderes Schriftstück in der Weltliteratur. Hier ein paar Zitate über die Gottheit des Heiligen Geistes:

Es gibt eine Person des Vaters, eine des Sohnes und eine des Heiligen Geistes.

Aber die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ist dieselbe: ihre Herrlichkeit ist gleich und ihre Hoheit gemeinsam und ewig.

Und in dieser Dreieinigkeit hat keines höheren oder niedrigeren Rang; keines ist größer oder kleiner als ein anderes; sondern alle drei Personen sind gemeinsam ewig und gemeinsam gleich.

So ist, wie gesagt, in allen Dingen die Einheit in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit zu verehren.

In den liturgischen Gesängen erkennt die Kirche die Gottheit des Heiligen Geistes offen an, und in geistlichen Liedern preist sie ihn mit hingebungsvoller Freude. Manche Loblieder an den Heiligen Geist sind so bekannt geworden, dass wir ihre volle Bedeutung oft gerade aus diesem Grund nicht mehr erkennen. Ein solches Lied ist z. B. das wunderschöne »Holy Ghost, With Light Divine«, ebenso das neuere »Breathe on Me, Breath of God«; und es gibt noch viele andere. Sie sind so oft von Menschen gesungen worden, die ihren Inhalt nicht persönlich erfahren haben, dass sie für die meisten von uns fast bedeutungslos geworden sind.

Ein Loblied an den Heiligen Geist, das ich bei den Gedichten von Frederick Faber gefunden habe, zählt für mich zu den schönsten, die je geschrieben worden sind, aber soweit ich weiß, hat es bisher keine Melodie – jedenfalls wird es in keiner Gemeinde gesungen, die ich kenne. Könnte es sein, dass sich darin ein so tiefes, persönliches, leidenschaftliches Erleben des Heiligen Geistes ausdrückt, dass es den Besuchern der heutigen evangelikalischen Kirchen völlig fremd bleibt? Ich zitiere drei Strophen:

*Fountain of Love! Thyself true God!
Who through eternal days
From Father and from Son hast flowed
In uncreated ways!*

*I dread Thee, Unbegotten Love!
True God! sole Fount of Grace!*

*And now before Thy blessed throne
My sinful self abase.*

*O Light! O Love! O very God
I dare no longer gaze
Upon Thy wondrous attributes
And their mysterious ways.*

Quelle der Liebe! Wahrer Gott!
Der du seit Ewigkeiten
vom Vater und vom Sohn her strömst
längst vor geschaffnen Zeiten!

Du schreckst mich, Ursprung aller Lieb,
doch nur bei dir ist Huld!
Vor deinem Thron, du wahrer Gott,
gesteh ich meine Schuld.

Licht! Liebe! Ja, Gott selbst! Du bist
zu hell für mich, zu rein,
dein Handeln mir zu wunderbar,
geheimnisvoll dein Sein!

In diesen Versen ist alles, was ein großes Loblied ausmacht: gesunde Lehre, dichterische Schönheit, wesentliche und konzentriert ausgedrückte Gedanken und viel erhabenes, religiöses Gefühl. Trotzdem sind sie völlig vergessen. Ich glaube, eine neue Entfaltung der Macht des Geistes in unseren Gemeinden würde uns einen Schatz von längst vergessenen Liedern erschließen. Denn Lieder können zwar nie den Heiligen Geist bringen, aber der Heilige Geist bringt Lieder.

Das Wesentliche in der christlichen Lehre vom Heiligen Geist ist dies: Gott ist hier bei uns. Er ist nicht nur Gottes

Bote, *er ist Gott selbst*. Er ist Gott in Verbindung mit seinen Geschöpfen, und in ihnen und ihrer Gemeinschaft wirkt er als Befreier und Erneuerer.

Die drei Personen der Gottheit wirken nie getrennt voneinander. Wir sollten uns das nicht so vorstellen, als ob sie »sich teilen«. Alles, was Gott tut, tun alle drei Personen. Gott ist nie irgendwo nur in einer seiner Personen anwesend ohne die beiden anderen. Er kann sich nicht zerteilen. Wo der Geist ist, da sind auch der Vater und der Sohn. »... und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.« (Joh 14, 23) Um eine bestimmte Sache auszuführen, kann eine Person der Dreieinigkeit zeitweise mehr in Erscheinung treten als die anderen, aber sie ist nie allein. Wo Gott ist, da ist er ganz.

Zu der ehrfürchtigen Frage: »Wie ist Gott?«, gehört immer die Antwort: »Er ist wie Christus.« Denn Christus ist Gott, und der Mensch Jesus, der sich in Palästina unter Menschen bewegte, war Gott und handelte, wie Gott in der Situation, die er als Mensch angenommen hatte, handeln musste. Auf die Frage: »Wie ist der Heilige Geist?«, muss die Antwort ebenfalls lauten: »Er ist wie Christus.« Denn der Geist ist das Wesen des Vaters und des Sohnes. Er ist, wie sie sind. Unsere Gefühle für Christus und für unseren Vater im Himmel sollten den Geist des Vaters und des Sohnes mit einschließen.

Der Heilige Geist ist der Geist des Lebens, des Lichtes und der Liebe. Sein Wesen ist ewig wie ein grenzenloses Feuermeer, immer fließend, immer bewegt, und in dieser Bewegung führt er Gottes ewige Absichten aus. In der Natur bewirkt er bestimmte Dinge, in der menschlichen Gesellschaft andere und in der Kirche noch etwas anderes. Alles, was er tut, entspricht dem Willen des dreieinigen Gottes. Er handelt nie impulsiv oder aufgrund einer vorschnellen, willkürlichen Entscheidung. Als Geist des Vaters empfindet er für die, die zu

ihm gehören, genau wie der Vater. Wir brauchen uns also bei ihm nicht fremd zu fühlen. Er handelt immer wie Jesus, mitleidig gegen Schuldige, liebevoll gegen die, die mit ihm gehen, voll Freundlichkeit und zärtlicher Einfühlung gegen Menschen, die leiden.

Wir haben Grund, unser Verhalten zu bereuen, denn wir haben die dritte Person der Gottheit vielfach und schwer missachtet. Wir haben ihn in seinem eigenen Tempel gekreuzigt, wie damals der Sohn des Ewigen auf dem Hügel bei Jerusalem gekreuzigt wurde. Aber wir haben keine eisernen Nägel benutzt, sondern solche aus dem feineren und wertvolleren Stoff, aus dem das Leben ist. Aus uns selbst nahmen wir die edlen Materialien Willen, Gefühl und Denken, und daraus machten wir Nägel aus Misstrauen, Ablehnung und Vernachlässigung. Unentwegt haben wir ihn mit respektlosen Gedanken und einer feindseligen Haltung verletzt und hinausgedrängt.

Das beste und glaubwürdigste Zeichen der Reue ist, das, was wir bereuen, von nun an besser zu machen. Tausend Jahre Bedauern über ein Unrecht sind Gott nicht so viel wert wie eine Änderung des praktischen Verhaltens. »Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.« (Jes 55, 7)

Wir können unsere Nachlässigkeit am besten gutmachen, indem wir ihn nicht weiter vernachlässigen. Lassen Sie uns anfangen zu denken, dass er Anspruch auf Ehre und Gehorsam hat. Lassen Sie uns alle Türen öffnen und ihn hereinbitten. Alle Räume in unserem Innern sollten wir ihm zur Verfügung stellen und darauf bestehen, dass er in seine Wohnung einzieht und als Eigentümer alle Rechte wahrnimmt. Und wir

wollen nicht vergessen, dass er dem Namen Jesus folgt, wie Bienen dem Geruch von Klee folgen. Wo Christus geachtet wird, fühlt der Heilige Geist sich mit Sicherheit gut aufgenommen; wo man Christus die Ehre gibt, kann er sich frei bewegen und fühlt sich wohl und zu Hause.

6.

Gott erkennen

Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.

(Joh 3, 27)

Das ist die ganze Hoffnung und Verzweiflung der Menschheit in einem einzigen Satz: »Ein Mensch kann nichts nehmen.« Aus dem Zusammenhang wissen wir, dass Johannes von geistlicher Wahrheit spricht. Er sagt uns, dass es eine Art von Wahrheit gibt, die der Verstand nie begreifen kann, denn der Verstand ist da, um Gedanken zu verstehen, und diese Wahrheit ist kein Gedanke. Gottes Wahrheit ist ihrem Wesen nach Geist und kann daher nicht erkannt werden, wenn dem Menschen nicht ein geistlicher Einblick gewährt wird: »... wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.«

Was Johannes da verkündete, war keine neue Lehre, es baute vielmehr auf einer Wahrheit auf, die schon im Alten Testament gelehrt wurde. Der Prophet Jesaja z. B. sagt Folgendes: »... meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.« (Jes 55, 8-9) Vielleicht hat das für die Leser nicht mehr bedeutet, als dass Gottes Gedanken im Prinzip wie unsere seien, aber erhabener, und dass seine Wege so hoch über unseren seien, wie es den Wegen eines unendlich Weisen und grenzenlos Mächti-

gen entspricht. Jetzt sagt Johannes ausdrücklich, dass Gottes Gedanken nicht nur quantitativ größer sind, sondern auch eine ganz andere Qualität haben als unsere. Gottes Gedanken gehören zur geistlichen Welt und die der Menschen zur Welt des natürlichen Verstandes. Der Geist kann zwar den Verstand mit einschließen, aber der menschliche Verstand kann nie den Geist umfassen. Menschliche Gedanken können nicht in Gottes Gedanken übergehen. »Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!« (Röm 11, 33)

Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen und ihm ein Organ gegeben, mit dem er geistliche Dinge erkennen konnte. Als der Mensch sich von Gott löste, starb dieses Organ ab. »Tot in Sünden« beschreibt nicht den Körper oder den Verstand, sondern den Teil in der menschlichen Seele, der Gott erkennen kann. Jetzt muss der Mensch sich auf ein anderes, weniger leistungsfähiges Organ verlassen, das noch dazu für diesen Zweck völlig ungeeignet ist. Das ist die Vernunft, die Fähigkeit zu denken und zu verstehen.

Durch Vernunft kann der Mensch Gott nicht erkennen; er kann nur über ihn wissen. Durch das Licht der Vernunft kann man bestimmte wichtige Fakten über Gott erforschen. »Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, sodass sie keine Entschuldigung haben.« (Röm 1, 19-20) Durch das, was in der Natur sichtbar ist, kann die Vernunft des Menschen etwas erkennen, aber die tieferen Geheimnisse Gottes bleiben ihm verborgen, wenn er nicht eine andere Erkenntnis von Gott her bekommt. »Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muss

geistlich beurteilt werden.« (1. Kor 2, 14) Wenn der Heilige Geist den Menschen »erleuchtet«, dann gewinnt der Mensch Einsicht durch einen Teil seiner selbst, der vorher nie sehen konnte; ein Organ, das nie etwas erkannte, ist jetzt dazu in der Lage, und zwar mit einer Art von Erkenntnis, die auch der schärfste Denker nicht erreichen kann. Diese Einsicht ist tief und unangreifbar klar, und was der Mensch so erkennt, braucht keinen Vernunftbeweis. Das Erlebnis des Erkennens geht über die Vernunft hinaus, es ist direkt, vollkommen überzeugend und gibt innere Befriedigung.

»Ein Mensch kann nichts nehmen.« Das sagt die Bibel. Was immer wir über die menschliche Vernunft denken, Gott hält nicht viel davon. »Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?« Die menschliche Vernunft ist ein gutes Werkzeug und auf ihrem Gebiet sehr nützlich. Gott hat sie den Menschen gegeben, und Gott appelliert auch an sie, wenn er z. B. ausruft: »So kommt denn und lasst uns miteinander rechten.« (Jes 1, 18) Dass die menschliche Vernunft sich nicht dazu eignet, Einsicht in Gottes Wahrheit zu gewinnen, das liegt nicht an ihrer Schwäche als solche, sondern daran, dass sie ihrem Wesen nach dafür unbrauchbar ist. Sie ist nicht als Organ zur Erkenntnis Gottes konzipiert.

Die Lehre, dass die menschliche Vernunft nicht ausreicht und dass wir darauf angewiesen sind, dass Gott uns Einsicht gibt, ist im Neuen Testament so ausführlich dargestellt, dass es eigentlich sehr erstaunlich ist, dass wir uns so weit davon entfernt haben. Die Fundamentalisten haben sich bewusst und überheblich von den Liberalen fern gehalten und sind selbst in einen Irrtum verfallen, nämlich in den des Buchstabenglaubens, der einfach Rechtgläubigkeit ohne den Heiligen

Geist ist. Bei den Konservativen finden wir überall Menschen, die die Bibel gut kennen, aber nicht den Heiligen Geist. Sie glauben, die Wahrheit sei etwas, was man mit dem Verstand erfassen kann. Wenn jemand sich an die Grundlagen des christlichen Glaubens hält, dann meint man, er besitze die Wahrheit Gottes. Aber so muss es nicht sein. Es gibt keine Wahrheit ohne den Heiligen Geist. Auch ein brillanter Verstand kann den Geheimnissen Gottes verständnislos gegenüberstehen. Damit jemand die Wahrheit versteht, die Gott ihm zeigt, dazu muss Gott so handeln wie damals, als er den Schreibern den Bibeltext eingab.

»Wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.« Das ist die andere Seite der Wahrheit. Darin liegt Hoffnung für alle, denn diese Worte bedeuten unzweifelhaft, dass es so etwas gibt wie die Gabe der Erkenntnis, ein Geschenk, das vom Himmel kommt. Christus wies seine Jünger an zu warten, bis der Geist der Wahrheit käme, der sie alles lehren würde. Dass Petrus wusste, dass er der Erlöser ist, erklärte er mit einer direkten Eingebung von seinem Vater im Himmel. Und in einem Gebet sagte Jesus: »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.« (Mt 11, 25) Mit den »Weisen und Klugen« meinte Jesus nicht griechische Philosophen, sondern jüdische Bibelgelehrte und Rechtslehrer.

Diesen Grundgedanken, dass die menschliche Vernunft unfähig ist, Gott wahrzunehmen, hat Paulus in seinen Briefen ausgeführt. Der Apostel schließt ganz eindeutig alle natürlichen Fähigkeiten als Mittel aus, um Gottes Wahrheit herauszufinden, sodass wir völlig auf das Wirken des Heiligen Geistes angewiesen sind. »'Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.' Uns aber

hat es Gott offenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.« (1. Kor 2, 9-12)

Diese Stelle stammt aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther und ist nicht aus dem Zusammenhang gerissen oder in einen anderen gebracht, der ihre Bedeutung verändern könnte. Im Gegenteil stellt er den eigentlichen Kern von Paulus' geistlicher Lehre dar und stimmt vollkommen mit dem Rest des Briefes überein – und ebenso mit den anderen Schriften des Paulus, die im Neuen Testament überliefert sind. Der theologische Rationalismus, der heute so verbreitet ist, wäre dem Denken des großen Apostels völlig fremd. Er glaubte nicht, dass der Mensch die Wahrheit verstehen könne, wenn sie ihm nicht direkt vom Heiligen Geist gezeigt wird.

Das Wort Rationalismus, das ich eben gebraucht habe, muss ich entweder zurücknehmen oder erklären, warum ich es im Zusammenhang mit der rechten Lehre anwende. Letzteres meine ich problemlos tun zu können. Denn der Buchstabenglaube unserer Zeit stützt sich auf dieselbe Voraussetzung wie der Rationalismus alter Art, nämlich auf die Überzeugung, die menschliche Vernunft, sei die höchste Autorität in der Beurteilung der Wahrheit. Anders gesagt, ist das *der Glaube an die Fähigkeit der menschlichen Vernunft, zu tun, wozu sie nach biblischer Aussage nicht geschaffen ist und was sie daher auch gar nicht tun kann*. Der philosophische Rationalismus ist so ehrlich, die Bibel einfach abzulehnen. Der theologische Rationalismus

lehnt sie ab, gibt aber zugleich vor, sie zu akzeptieren, und nimmt sich damit selbst die Möglichkeit der Erkenntnis.

Der innere Kern der Wahrheit hat dieselbe Form wie ihre äußere Schale. Die Vernunft kann die Schale erkennen, aber nur Gottes Geist kann das innere Wesen erfassen. Unser großer Fehler ist, dass wir uns auf die Schale verlassen und geglaubt haben, unser Glaube sei gesund, weil wir die äußere Form der Wahrheit, die wir in den Buchstaben der Bibel finden, erklären können. An diesem tödlichen Irrtum stirbt der Fundamentalismus allmählich. Wir haben vergessen, dass das Wesen der geistlichen Wahrheit sich dem Menschen, der ihre äußere Schale kennt, nur erschließt, wenn zuerst der Heilige Geist auf übernatürliche Weise in sein Inneres eingreift. Die Glaubensfreude, die in der Wahrheit mitschwingt, wenn der Heilige Geist sie dem Menschen aufzutut, fehlt heute fast ganz in der Kirche. Solche beglückenden kleinen Einblicke in die himmlische Vollkommenheit sind selten und undeutlich; der Duft der »Blume in Scharon« (Hld 2, 1) ist kaum zu bemerken. Also mussten wir unsere Befriedigung woanders suchen, und wir haben sie in den zweifelhaften Vorstellungen von bekehrten Opernsängern gefunden oder im Klimpern von ungewöhnlichen, seltsamen musikalischen Arrangements. Wir haben versucht, geistliche Freude zu erzeugen, indem wir mit rein menschlichen Mitteln natürliche Gefühle ausnutzten und künstlich Emotionen schürten. Und die Auswirkungen des Ganzen sind schlimm.

In einer bemerkenswerten Predigt über »Die rechte Art, Wissen von Gott zu erlangen« erklärt John Smith das, was ich hier versuche deutlich zu machen, folgendermaßen: »Wenn ich Frömmigkeit wirklich definieren sollte, würde ich sie eher als göttliche *Lebensführung*, nicht als Wissen von Gott bezeichnen; man versteht sie eher durch ein geistliches Gespür als

durch sprachliche Beschreibung ... Frömmigkeit ist in Wahrheit eine direkte *Ausstrahlung* des ewigen Lichtes, das wie die Sonne nicht nur erleuchtet, sondern erwärmt und belebt ... Wir dürfen nicht meinen, wenn wir die äußere Hülle von Worten und Sätzen, die die Wahrheit in sich tragen, durchbrochen haben, hätten wir sie schon richtig erkannt ...

Es gibt ein Erkennen der Wahrheit, wie sie in Jesus ist und in einem christusähnlichen Charakter, wie sie in dem sanften, behutsamen, demütigen und liebevollen Geist Christi ist, ein Erkennen, das sich über die Seele guter Menschen ausbreitet wie die Morgensonne, voll Licht und Leben.

Es nützt nicht viel, Christus selbst auf menschliche Weise zu kennen; aber er gibt guten Menschen, die die Tiefen Gottes erforschen, seinen Geist. In der Wahrheit Gottes sind innere Schönheit, Leben und Charme verborgen, die man nur erlebt, wenn man sie ins praktische Leben umsetzt.«

Dieser alte Geistliche war der Ansicht, dass ein untadeliges Leben zum wirklichen Verstehen geistlicher Wahrheit absolut notwendig ist. »In der göttlichen Wahrheit«, sagt er, »ist ein Liebreiz, eine Köstlichkeit verborgen, die kein irdisch Gesinnter spüren oder erleben kann – das ist der ›natürliche‹ Mensch, der das Göttliche nicht wahrnimmt ... Göttliches kann nicht durch einen scharfen Verstand, sondern nur durch ein gereinigtes Bewusstsein wahrgenommen werden.«

Schon zwölfhundert Jahre vor dieser Predigt hat Athanasius eine tiefsinnige Abhandlung geschrieben mit dem Titel »Die Inkarnation des Wortes Gottes«. Darin ging er die Fragen, die die Lehre von der Inkarnation aufwirft, mutig an. Das Ganze ist ein bemerkenswertes Beispiel rein menschlicher Vernunft, die sich mit der Offenbarung Gottes auseinandersetzt.

Er stellt die Bedeutung der Tatsache heraus, dass Christus Gott ist, und klärt diese Frage endgültig für alle, die der Bibel glauben. Und doch traut er dem menschlichen Verstand so wenig zu, die Geheimnisse Gottes zu erfassen, dass er das große Werk mit der dringenden Warnung abschließt, dass geistliche Wahrheit nicht rein intellektuell verstanden werden darf. Diese Worte sollten in Großdruck an die Schreibtische aller Pfarrer und Theologiestudenten der Welt geheftet werden:

»Aber zur Erforschung und wirklichen Kenntnis der Schriften sind ein ehrbares Leben und eine reine Seele notwendig und die Tugend, die Christus entspricht; dann kann der Verstand, der sich davon leiten lässt, vielleicht erreichen, was er anstrebt, und es verstehen, soweit der natürliche Mensch überhaupt etwas über das Wort Gottes lernen kann. Denn ohne eine redliche Haltung und ein Leben nach dem Vorbild der Heiligen kann man unmöglich die Worte der Heiligen verstehen ... Wer verstehen will, was die Menschen meinen, die von Gott sprechen, muss zuerst seine Seele rein waschen.«

Die jüdischen Gläubigen der vorchristlichen Zeit, die uns die Bücher der Weisheit Salomos und Jesus Sirach überliefert haben (heute unter Protestanten kaum bekannt), glaubten, dass es unmöglich ist, mit einer schuldhaften Grundeinstellung Gottes Wahrheit zu erkennen. »Denn die Weisheit kommt nicht in eine arglistige Seele und wohnt nicht in einem Leibe, der der Sünde verfallen ist. Denn der heilige Geist, der ein Geist der Zucht ist, flieht die Falschheit und weicht von den ruchlosen Gedanken und wird geschmäht, wenn Ungerechtigkeit ihm naht.« (Weish 1, 4-5) Diese Bücher und das bekannte Buch der Sprüche Salomos lehren, dass echtes geistliches Verstehen von Gott eingegeben wird; man könnte es eine Art Taufe durch den Geist der Wahrheit nennen, die die Menschen erfahren, die Gott ehren. Diese Weisheit geht im-

mer Hand in Hand mit einer korrekten Lebensführung und Unterordnung unter Gott; es gibt sie nicht ohne eine wirklich gehorsame Grundhaltung.

Heute stoßen sich konservative Christen an diesem Tatbestand. Wir müssen das Ganze wieder neu untersuchen. Wir müssen lernen, dass nicht die richtigen Lehrsätze die Wahrheit ausmachen, sondern die richtigen Lehrsätze *plus der Einsicht, die der Heilige Geist gibt*. Wir müssen wieder öffentlich lehren, dass ein Mensch auf geheimnisvolle Weise Weisheit von oben geschenkt bekommen kann. Wenn wir diese lebenswichtige Tatsache neu bekannt machen, dann könnte von Gott her ein erfrischender Wind in unsere muffige und langsam erstickende Rechtgläubigkeit kommen.

7.

Der Heilige Geist ist Kraft

*... aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen,
der auf euch kommen wird ... (Apg 1, 8)*

Manche Christen haben diesen Text missverstanden und gemeint, Christus habe zu seinen Jüngern gesagt, sie sollten den Heiligen Geist und Kraft bekommen und die Kraft solle kommen, wenn der Heilige Geist schon da sei. Wenn man die King-James-Übersetzung flüchtig liest, könnte man zu diesem Schluss kommen, aber in Wirklichkeit hat Christus nicht das Kommen von Heiligem Geist und Kraft angekündigt, sondern des Heiligen Geistes *als* Kraft; der Geist *und* die Kraft sind eins.

Unsere Sprache ist ein schönes und gutes Verständigungsmittel, aber sie kann auch schwierig und irreführend sein, und darum muss man darauf achten, wie man sie gebraucht, wenn man nicht falsche Eindrücke vermitteln oder aufnehmen will. Besonders wichtig ist das, wenn man von Gott spricht, denn weil Gott vollkommen anders ist als irgendetwas oder jemand in seiner Schöpfung, sind wir ständig in Gefahr, falsch von ihm zu denken und auch zu sprechen. Ein Beispiel ist der Ausdruck »die Kraft Gottes«. Wir stehen in der Gefahr, uns die »Kraft« als etwas vorzustellen, was zu Gott gehört, wie Muskelkraft zu einem Menschen gehört, als etwas, das er hat und das auch selbstständig, unabhängig von ihm bestehen könnte. Wir müssen bedenken, dass die »Eigenschaften« Gottes nicht Teile sind, die zusammen die Gottheit aus-

machen oder aus denen sie zusammengesetzt wäre. Ein zusammengesetzter Gott wäre gar nicht Gott, sondern er wäre geschaffen von einem anderen, der größer wäre als er, sodass er ihn zusammensetzen könnte. Dann hätten wir einen künstlichen Gott, der aus den Teilen bestünde, die wir Eigenschaften nennen, und der wahre Gott wäre ein ganz anderes Wesen, das wirklich jenseits alles Denkens und jeder Vorstellung stünde.

Die Bibel und die christliche Theologie lehren, dass Gott eine unteilbare Einheit ist, ein allumfassendes Wesen, von dem man nichts wegnehmen und dem man nichts hinzufügen kann. Bezeichnungen wie Barmherzigkeit, Unwandelbarkeit, Ewigkeit sind nur Namen, deren Wahrheit Gott selbst durch sein Handeln bestätigt hat.

Alle »Gottes«-Ausdrücke in der Bibel muss man so verstehen, dass sie nicht bezeichnen, was Gott hat, sondern was Gott in dieser ungeteilten und unteilbaren Einheit ist. Selbst das Wort »Wesen«, auf Gott angewendet, ist unserer menschlichen Sichtweise angepasst und keine genaue Beschreibung von irgendetwas, das auf die unfassbare Gottheit zutrifft. Gott hat gesagt: »Ich bin, der ich bin«, und wir können nur ehrfurchtsvoll wiederholen: »Ja, Gott, Du bist.«

Der Herr Jesus sagte vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern: »Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis ihr ausgerüstet werdet mit Kraft aus der Höhe.« (Lk 24, 49) Das Wort *bis* bezeichnet einen Zeitpunkt: von diesem Punkt aus gesehen liegt alles entweder vorher oder nachher. Man könnte das Erlebnis der Jünger so beschreiben: Bis zu diesem Zeitpunkt *hatten* sie die Kraft *nicht* bekommen; zu dem Zeitpunkt selbst bekamen sie die Kraft; nach dem Zeitpunkt *hatten* sie die Kraft bekommen. So sind die historischen Tatsachen. Kraft kam in die Gemeinde, eine Kraft, wie sie dem Menschen nie vorher gegeben

worden war. Diese Kraft wirkt immer noch in der Gemeinde und hat sie befähigt, fast zweitausend Jahre lang lebendig zu bleiben, obwohl sie doch während eines Großteils dieser Zeit eine höchst unbeliebte kleine Minderheit in der jeweiligen Gesellschaft war, immer von Feinden umgeben, die sie gern völlig vernichtet hätten, es aber nicht konnten.

»Ihr werdet Kraft empfangen.« (Nach Apg 1, 8) Mit diesen Worten weckte der Herr Jesus die Erwartung seiner Jünger und lenkte ihren Blick vorwärts auf das Kommen einer übernatürlichen Macht, die von außerhalb in ihr Wesen eindringen würde. So etwas war ihnen bis dahin unbekannt und sollte sie plötzlich aus einer anderen Welt treffen. Es würde Gott selbst sein, der in sie hineinkommen sollte, um endlich sein eigenes Bild in ihnen wiederherzustellen.

Das ist die Trennlinie, an der sich das Christentum von jedem Okkultismus und von alten und neuen fernöstlichen Kulturen jeder Art unterscheidet. All diese sind um dieselben zentralen Gedanken aufgebaut und unterscheiden sich nur unwesentlich, wenn auch jeder seine eigene Ausdrucksweise hat; und anscheinend versucht jeder die anderen an Ungenauigkeit und Unverständlichkeit zu übertreffen. Alle empfehlen: »Stimmen Sie sich auf das Unendliche ein«, oder »Wecken Sie ungeahnte innere Kräfte«, oder »Lernen Sie kreativ denken«. All das kann kurzfristig nützlich sein als psychologisches Aufputzmittel, aber die Wirkung hält nicht an, weil man im besten Fall seine Hoffnung auf die gefallene Natur des Menschen setzt und kein Eingreifen von oben her kennt. Und was immer man zugunsten dieser Kulte anführen kann, *ganz sicher sind sie kein Christentum.*

Das Christentum geht davon aus, dass wir uns nicht selbst helfen können, und es bietet eine Kraft an, die die Kraft Gottes selbst ist. Diese Kraft kommt aus einer anderen

Welt, sie begegnet kraftlosen Menschen, nimmt sanft, aber unwiderstehlich von ihnen Besitz und bringt moralische Möglichkeiten mit sich, die unendlich weit über dem liegen, was im Menschen selbst aktiviert werden könnte. Diese Kraft ist stark genug; man braucht keine zusätzliche Hilfe, keine zweite geistliche Energiequelle, denn diese Kraft ist der Heilige Geist Gottes selbst. Er kommt dahin, wo die Schwachstelle ist, und stellt Kraft und alles zur Verfügung, was dem Charakter fehlt.

Verglichen mit dieser hochwirksamen Unterstützung ist das »ethische Christentum« (wenn ich das so nennen darf) offensichtlich überhaupt kein Christentum – ein kindisches Nachahmen der »Ideale« Christi, ein erbärmlicher Versuch, die Lehren der Bergpredigt zu praktizieren! All das sind nur Religionsspielchen und nicht der neutestamentliche Glaube an Christus.

»Ihr werdet Kraft empfangen.« Das war und ist eine unvergleichliche Zusage, eine Ausstattung mit übernatürlicher Energie, die alle Bereiche des Christenlebens umfasst und für immer bei dem Betreffenden bleibt. Es ist keine körperliche und auch keine gedankliche Kraft, aber sie kann sich auf alle Bereiche der Gedanken und des Körpers segensreich auswirken. Es ist auch eine andere Energie als die, die man in der Natur sieht, die Anziehungskraft des Mondes, die die Gezeiten verursacht, oder der heftige Blitzschlag, der bei einem Gewitter eine große Eiche spaltet. Diese Kraft, die von Gott kommt, wirkt auf einer anderen Ebene und zeigt sich in einem anderen Bereich seiner vielfältigen Schöpfung. Sie ist geistliche Kraft, die Art Kraft, die Gott ist. Sie ist die Fähigkeit, geistliche und sittliche Ziele zu erreichen. Langfristig schafft sie in Menschen, die in ihrem Wesen und Willen nur böse waren, einen gottähnlichen Charakter.

Wie arbeitet nun diese Kraft? In ihrer reinsten Form ist sie eine unmittelbare Überzeugungskraft, die Gottes Geist direkt auf den Geist des Menschen ausübt. Ringer erreichen ihr Ziel durch den Druck ihres Körpers auf den Körper des Gegners, Lehrer durch die Einwirkung von Gedanken auf den Verstand der Schüler, Morallehrer durch den Druck der Pflicht auf das Gewissen ihres Pfleglings. Ebenso tut der Heilige Geist seine segensreiche Arbeit durch direkten Kontakt mit dem Geist des Menschen.

Es wäre nicht ganz richtig zu sagen, die Kraft Gottes würde immer direkt und unvermittelt erlebt, denn wenn er es will, kann der Heilige Geist auch andere Mittel gebrauchen, so wie Christus Speichel benutzte, um einen Blinden zu heilen. Aber die Kraft reicht immer weiter als die Mittel. Der Heilige Geist kann zwar geeignete Mittel gebrauchen, um einem Christen Gutes zu tun, aber sie sind nie notwendig, sie sind bestenfalls vorübergehende Konzessionen an unsere Unwissenheit und unseren Unglauben. Wenn die nötige Kraft da ist, sind Mittel nicht unbedingt erforderlich, aber wenn die Kraft fehlt, helfen alle Mittel der Welt nicht, das Gewünschte zu erreichen. Gottes Geist kann ein Lied, eine Predigt, eine gute Tat, einen Text oder die großen Geheimnisse der Natur gebrauchen, aber die entscheidende Wirkung wird immer der Einfluss des Geistes Gottes auf den Menschen sein, in dem er wohnt.

So betrachtet wird klar, wie leer und bedeutungslos der normale Sonntagsgottesdienst heute oftmals ist. Alle Mittel sind sichtbar; die entscheidende Schwäche aber ist, dass die Kraft des Geistes nicht da ist. Die äußere Form der Frömmigkeit ist da, und oft wird sie zu einem Triumph der Ästhetik perfektioniert. Musik und Dichtung, Redekunst und andere Künste, symbolische Kleidung und feierliche Klänge werden so abgestimmt, dass sie den Besucher fesseln, aber allzu oft

fehlt die göttliche Inspiration. Weder der Pfarrer noch die Zuhörer kennen oder wünschen die »Kraft aus der Höhe«. Das ist wirklich tragisch, zumal es den Bereich betrifft, in dem es um das ewige Schicksal des Menschen geht.

Auf das Fehlen des Heiligen Geistes ist vielleicht auch der vage Eindruck von Unwirklichkeit zurückzuführen, der die Religion heute fast überall umgibt. In einem »normalen« Gottesdienst ist häufig das Realste die schattenhafte Unwirklichkeit des Ganzen. Der Zuhörer sitzt geistesabwesend da; eine Art träumerische Benommenheit beschleicht ihn; er hört Worte, aber er nimmt sie nicht wahr, er kann sie nicht mit irgendetwas verbinden, was zu seinem Leben gehört. Er fühlt sich in einer Art Scheinwelt und überlässt sich einer mehr oder weniger angenehmen Stimmung, die mit dem Segen endet und doch keine Spur hinterlässt. Das Ganze berührt sein Alltagsleben nicht. Er nimmt keine Kraft wahr, keine geistliche Wirklichkeit, es ist *niemand da*. Von dem, was er da von der Kanzel hört oder in den Liedern singt, merkt er einfach nichts.

Eine Bedeutung des Wortes »Kraft« ist »die Fähigkeit, etwas zu tun«. Das genau ist das Erstaunliche an der Wirkung des Heiligen Geistes in der Gemeinde und in den einzelnen Christen: seine zuverlässige Fähigkeit, dem Menschen zu zeigen, dass Geistliches real ist. Diese Kraft kann mit durchschlagender Zielstrebigkeit genau ihr Ziel ansteuern; sie kann das ganze Denken durchdringen wie eine unendlich feine, flüchtige Essenz und Ziele erreichen, die nicht in der Reichweite des Verstandes liegen. Es geht ihr um die Wirklichkeit im Himmel und auf der Erde. Sie schafft nichts, was nicht da wäre, sondern sie zeigt dem Menschen Dinge, die schon da sind und die er nicht wahrnimmt. In der praktischen Erfahrung des Menschen wird sich das wahrscheinlich zuerst durch ein deutlicheres Bewusstsein der Gegenwart Christi äußern. Man spürt,

dass er eine wirkliche Person und ganz nahe, atemberaubend nahe ist. Dann zeichnen sich alle anderen geistlichen Dinge klar vor dem inneren Auge ab. Gnade, Vergebung, Reinigung werden fast körperlich greifbar. Das Gebet verliert seine Sinnlosigkeit und wird zu einem liebevollen Gespräch mit jemandem, der wirklich da ist. Liebe zu Gott und zu seinen Kindern fängt an, die Gefühle zu bestimmen. Wir fühlen uns dem Himmel nahe, und nun ist es unser irdisches Umfeld, das unwirklich erscheint. Wir erkennen jetzt, was es ist: Realität zwar, aber doch nur eine Kulisse, die für kurze Zeit besteht und dann verschwindet. Die zukünftige Welt bekommt jetzt deutliche Konturen für uns und beginnt Interesse und Zuneigung in uns zu wecken. Dann ändert sich das ganze Leben und passt sich der neuen Wirklichkeit an, und diese Veränderung bleibt. Kleine Schwankungen kann es geben wie das Auf und Ab einer Kurve im Schaubild, aber die Gesamtrichtung geht aufwärts, und das Erreichte bleibt erhalten.

Das ist längst nicht alles, aber es vermittelt eine Vorstellung davon, was im Neuen Testament mit Kraft gemeint ist, und vielleicht können wir im Vergleich dazu erkennen, wie wenig wir von dieser Kraft erleben.

Ich glaube, dass zweifellos das Notwendigste für die Gemeinde Gottes in dieser Zeit die Kraft des Heiligen Geistes ist. Mehr Bildung, bessere Organisation, moderne Ausrüstung, fortschrittliche Methoden – das nützt alles nichts. Das ist wie das Anschließen einer besseren Herz-Lungen-Maschine, wenn der Patient schon tot ist. All das ist gut, aber es kann kein Leben geben. »Der Geist ist's, der lebendig macht.« (Joh 6, 63) All diese guten Dinge können auch keine *Kraft* geben. »Das Heil und die Herrlichkeit und die Kraft sind unseres Gottes.« (Offb 19, 1) Wenn die protestantischen Kirchen nur versuchen, durch eine »gemeinsame Front« Menschen zu gewinnen,

sind sie auf dem falschen Weg. Was wir am dringendsten brauchen, ist nicht organisatorische Einheit, sondern Kraft. Auch die Grabsteine auf einem Friedhof bilden eine gemeinsame Front, aber sie stehen stumm und hilflos da, und die Welt geht an ihnen vorbei.

Auch wenn dieser Gedanke wohl kaum ernsthaft beachtet werden wird, möchte ich trotzdem vorschlagen, dass wir Christen, die wir an die Bibel glauben, eine Pause in unseren religiösen Aktivitäten einlegen und uns selbst so vorbereiten, dass wir eine Inspiration von oben in Empfang nehmen können. Die Christen, die den konservativen Flügel der Kirche bilden, sind so gefangen in ihren natürlichen Interessen, unsere Gottesdienste sind zum Teil so erschreckend pietätlos und unsere religiösen Vorlieben manchmal so dekadent, dass der Mangel an Kraft kaum jemals in der Geschichte größer gewesen sein kann als heute. Ich glaube, es würde uns enormen Gewinn bringen, eine Zeit der Stille und Selbstprüfung durchzuführen, damit wir wirklich mit der Kraft aus der Höhe getauft werden können.

Eines ist sicher: Es gibt kein Mittel gegen diese schwere Krankheit, wenn wir nicht der Kraft von oben begegnen, ja, sogar von ihr in Besitz genommen werden. Nur der Heilige Geist selbst kann uns zeigen, was uns fehlt, und nur er kann den Weg zur Heilung bestimmen. Nur der Geist kann uns aus der betäubenden Unwirklichkeit des Geist-losen Christentums retten. Nur der Geist kann uns den Vater und den Sohn zeigen. Nur wenn die Kraft des Heiligen Geistes in uns ist, kann sie uns die Augen öffnen für die erhabene Majestät und das überwältigende Geheimnis des dreieinigen Gottes.

8.

Der Heilige Geist ist Feuer

*Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer;
und er setzte sich auf einen jeden von ihnen ... (Apg 2, 3)*

Die christliche Theologie lehrt, dass Gottes eigentliches Wesen »sowohl unerforschlich als auch unaussprechlich« ist. Das heißt, einfach gesagt, dass er nicht erforscht und auch nicht in Worte gefasst werden kann und dass er auch nicht erklären oder äußern kann, wie er ist. Das Hindernis ist nicht Gott, sondern unsere Begrenztheit als Geschöpfe. »Warum fragst du nach meinem Namen, der doch geheimnisvoll ist?« (Ri 13, 18) Nur Gott kennt Gott in der umfassenden Bedeutung des Wortes *kennen*. »So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes.« (1. Kor 2, 11)

Dem heutigen Durchschnittschrzten mag das seltsam oder sogar verwirrend vorkommen, denn die Richtung unseres religiösen Denkens ist heute ganz sicher nicht theologisch. Wenn wir die Anregung, uns damit auseinander zu setzen, den Kirchen überlassen, dann können wir ein ganzes langes Leben zubringen und dann sterben und sind nicht ein einziges Mal dazu angeregt worden, über das faszinierende Geheimnis der Gottheit nachzudenken. Sie sind alle zu sehr mit Schattenspielen beschäftigt und mit der »Anpassung« an dieses und jenes, sodass sie nicht viel Zeit haben, über Gott nachzudenken. Darum ist es vielleicht gut, noch einen Augenblick die Unerforschlichkeit Gottes zu betrachten.

Gottes eigentliches Wesen ist einzigartig im vollen Sinn des Wortes. Das heißt, nichts im ganzen Universum ist wie er. Der Verstand kann nicht erfassen, wie er ist, weil er »vollkommen anders« ist als alles, was wir bis dahin kennen gelernt haben. Der Verstand findet keinen Ansatzpunkt. Alles, was Menschen je gedacht haben, kann Gott nur ganz vage und unvollkommen beschreiben. Wenn man Gott überhaupt erkennt, dann anders als durch unseren menschlichen Verstand.

In einer berühmten Abhandlung über die Dreieinigkeit schrieb Novatian irgendwann um die Mitte des dritten Jahrhunderts: »Bei all unserem Nachdenken über die Eigenschaften und das Wesen Gottes bewegen wir uns außerhalb unserer Fähigkeit, recht zu verstehen, und auch das menschliche Ausdrucksvermögen kann seiner Größe nicht gerecht werden. Bei der Betrachtung und Beschreibung seiner Erhabenheit versagt alles Sprachvermögen, und jeder Versuch zu denken ist zu schwach. Denn Gott ist größer als das Denken. Man kann sich seine Größe nicht vorstellen. Ja, wenn wir uns seine Größe vorstellen könnten, dann wäre er kleiner als das menschliche Denken, das sich einen Begriff von ihm bilden könnte. Er ist größer als alle Sprache, und keine Aussage kann ihn darstellen. Wenn man ihn wirklich durch eine Aussage darstellen könnte, wäre er geringer als die menschliche Sprache, die durch eine solche Aussage sein ganzes Sein erfassen und wiedergeben könnte. In einem gewissen Maß können wir ihn natürlich ohne Sprache erfahren, aber kein Mensch kann alles, was sein Wesen ausmacht, in Worte fassen. Nehmen wir z. B. an, jemand sagt, er sei Licht; dann bezeichnet das einen Teil seiner Schöpfung, nicht ihn selbst. Es drückt nicht aus, was er ist. Oder jemand könnte sagen, er sei Kraft. Auch das stellt in Worten nur sein Kennzeichen der Macht dar, nicht sein eigentliches Wesen. Oder auch wenn man ihn als Majestät be-

zeichnet, haben wir wieder nur eine Beschreibung der Ehre, die ihm gebührt, nicht eine Beschreibung seiner selbst als Gott ... Um es kurz zusammenzufassen: Jede Aussage, die man über Gott machen kann, beschreibt etwas, das Gott besitzt, oder eine Eigenschaft Gottes, aber nicht Gott selbst. Was für Worte oder Gedanken könnten ihm angemessen sein, der über alle Sprache und alles Denken erhaben ist? Von Gott, wie er ist, kann man sich nur auf eine einzige Art einen Begriff bilden, und auch das ist für uns nur in den Grenzen unseres Verstandes möglich: Man denkt ihn als ein Wesen, dessen Charakter und Größe die Möglichkeiten unseres Begreifens und sogar unseres Denkens übersteigen.«

Eben weil Gott uns nicht sagen kann, *wie* er ist, sagt er uns sehr oft, *was* er ist. Mit diesen Vergleichen führt er unseren überforderten Verstand so nahe wie möglich an das »Licht, zu dem niemand kommen kann.« (1. Tim 6, 16) Durch das schwerfällige Werkzeug des Verstandes wird die Seele auf den Augenblick vorbereitet, in dem sie durch das Eingreifen des Heiligen Geistes Gott erkennen kann, wie er wirklich ist. Gott gebraucht viele solcher Vergleiche, um sein unbegreifliches Wesen anzudeuten, und wenn man die Bibel daraufhin ansieht, sollte man annehmen, *dass er sich am liebsten mit Feuer vergleicht*. An einer Stelle sagt der Heilige Geist sogar ausdrücklich: »Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.« (Hebr 12, 29) Das stimmt mit der Art überein, wie er sich in der Bibel immer wieder zeigt. Als Feuer sprach er aus dem brennenden Busch mit Mose; als Feuer blieb er während der ganzen Wüstenwanderung über dem Lager der Israeliten; als Feuer zeigte er sich zwischen den Flügeln der Cherubim im Allerheiligsten; von Hesekiel ließ er sich sehen, »wie wenn feurige Kohlen brennen .. Das Feuer leuchtete, und aus dem Feuer kamen Blitze« (Hes 1, 13); »... erblickte ich etwas wie Feuer und Glanz

ringsumher. Wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, so glänzte es ringsumher. So war die Herrlichkeit des Herrn anzusehen. Und als ich sie gesehen hatte, fiel ich auf mein Angesicht und hörte einen reden« (Hes 1, 27-28).

Mit dem Kommen des Heiligen Geistes zu Pfingsten nahm Gott das gleiche Bild wieder auf. »Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen.« (Apg 2, 3) Was da in dem Obergemach auf die Jünger herabkam, war nichts anderes als Gott selbst. Ihren menschlichen Augen erschien er als Feuer. Und kann man nicht sicher annehmen, dass diese bibelkundigen Gläubigen sofort wussten, was das bedeutete? Der Gott, der ihnen in ihrer langen Geschichte immer wieder als Feuer erschienen war, lebte jetzt als Feuer in ihnen. Er war von außen in ihr inneres Leben hereingekommen. Die heilige Flamme, die einst über der Bundeslade gebrannt hatte, brannte jetzt auf ihrer Stirn als äußeres Zeichen des Feuers, das in ihr Wesen eingedrungen war. Das war Gott, der den Menschen, die an ihn glaubten, sich selbst gab. Die Flamme war das Zeichen einer neuen Einheit: Sie waren jetzt Menschen des heiligen Feuers.

Dies ist die ganze, abgeschlossene Botschaft des Neuen Testaments: Durch die Sühne im Tod Jesu können von nun an schuldbeladene Menschen mit Gott eins werden. Gott lebt im Menschen! Das ist das Größte, was das Christentum bewirken kann, und das Vollkommene, das uns in der zukünftigen Welt erwartet, wird in seinem Wesen nur ein tieferes und umfassenderes Erleben dieser Einheit des Menschen mit Gott sein.

Gott lebt im Menschen! Das, so habe ich gesagt, ist der Kern des christlichen Glaubens, und niemand hat die Kraft des Christentums wirklich kennen gelernt, der das nicht persönlich als lebendige Wirklichkeit erlebt hat. Alles andere sind nur Vorstufen dazu. Menschwerdung, Sühne, Rechtfertigung, Er-

neuerung: All das sind Taten Gottes, die diesen Akt des Hineinkommens in den Menschen und des Lebens in ihm vorbereiten. Der Mensch, der sich durch die Sünde aus der Einheit mit Gott entfernt hat, kommt nun durch die Erlösung wieder in diese Einheit zurück. Gott, der sich wegen der Sünde aus dem Innern des Menschen zurückgezogen hat, kommt in seine frühere Wohnung zurück, um seine Feinde zu vertreiben und den Menschen nach dem ursprünglichen Bild zu gestalten.

Diese sichtbaren Feuerflammen am Pfingsttag hatten für die Kirche eine tiefe und kostbare Bedeutung, denn sie zeigten für alle Zeiten, dass die, die es auf dem Kopf trugen, ausgesondert waren; sie waren »Geschöpfe aus dem Feuer« wie die, die Hesekiel in seiner Vision am Fluss Kebar sah (Hes 1). Das Feuer war das Zeichen der Göttlichkeit, und die es trugen, waren für immer ein Volk für sich, Söhne und Töchter des Feuers.

Einer der schwersten Schläge, die der Feind jemals gegen das Leben der Gemeinde geführt hat, bestand darin, ihr Angst vor dem Heiligen Geist einzuflößen. Niemand, der sich heute unter Christen bewegt, wird bestreiten, dass es diese Angst gibt. Es gibt nur wenige, die sich rückhaltlos dem liebevollen »Tröster« öffnen. Auch heute noch wird er so sehr missverstanden, dass in manchen Kreisen schon die Nennung seines Namens Schrecken und Widerstand in Menschen hervorruft. Man kann den Ursprung dieser Furcht leicht finden, aber wir wollen das an dieser Stelle nicht tun. Es genügt zu sagen, dass sie grundlos ist. Vielleicht kann es helfen, dieser Angst die Macht zu nehmen, wenn wir das Feuer, das die Person und Gegenwart des Heiligen Geistes bedeutet, näher betrachten.

Der Heilige Geist ist zuallererst ein *moralisches Feuer*. Nicht zufällig nennt man ihn den *Heiligen* Geist, denn was immer das Wort *heilig* sonst bedeutet, zweifellos vermittelt es einen Begriff von moralischer Reinheit. Und da der Heilige

Geist Gott ist, muss er vollkommen und unendlich rein sein. Bei ihm gibt es nicht (wie bei Menschen) verschiedene Grade oder Stufen der Heiligkeit. Er ist die Heiligkeit selbst, die Summe und das Wesen all dessen, was unaussprechlich rein ist.

Jeder, der geübt ist, Gut und Böse zu unterscheiden, wird es bedauern, wenn er gutwillige Menschen sieht, die gern mit dem Heiligen Geist erfüllt werden möchten und doch in ihrer Lebensweise nicht auf Moral achten oder sich hart an der Grenze zum Unrecht bewegen. Das ist ein Widerspruch in sich. Wer möchte, dass der Geist in ihn kommt und in ihm wohnt, sollte erst sein Leben auf verstecktes Unrecht hin betrachten; er sollte alles, was mit dem Wesen Gottes, wie es die Bibel darstellt, nicht übereinstimmt, rigoros aus seinem Charakter vertreiben.

Die Grundlage aller echten christlichen Erfahrung muss eine gesunde, vernünftige Moral sein. Wo Unrecht im Charakter oder im Verhalten beibehalten werden, da haben Freude und erhebende Gefühle keine Basis. Keine Abweichung von der reinen Gerechtigkeit darf mit einer höheren religiösen Erfahrung entschuldigt werden. Wenn man emotionale Erfüllung sucht und dabei in Sünde lebt, dann setzt man sein ganzes Leben dem Selbstbetrug und damit der Verurteilung durch Gott aus. »Ihr sollt heilig sein« (nach 1. Petr 1, 15) ist nicht nur ein Spruch, den man einrahmt und an die Wand hängt. Es ist ein ernst gemeinter Befehl von dem, der über die ganze Erde herrscht. »Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt eure Herzen, ihr Wankelmütigen. Jammert und klagt und weint; euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit.« (Jak 4, 8-9) Das eigentliche Ideal des Christen sollte nicht Glück, sondern Heiligkeit sein: die Integrität der Person. Nur in einem heiligen, heilen Menschen kann der Heilige Geist wohnen.

Der Heilige Geist ist auch ein *geistliches Feuer*. Nur er kann unserer Anbetung eine echte geistliche Qualität geben. Denn wir sollten uns ein für alle Mal merken, dass Moral und ethisches Verhalten auch auf höchster Ebene noch nicht gleichbedeutend mit Christentum sind. Der Glaube an Christus will den Menschen zu echter Gemeinschaft mit Gott führen, er will in unser religiöses Erleben ein überrationales Element einführen, das so viel höher ist als bloßes Gutsein wie der Himmel über der Erde. Das Kommen des Heiligen Geistes hat der Apostelgeschichte diese besondere, überirdische Qualität gegeben, diesen geheimnisvollen Ton, den man nicht einmal in den Evangelien so intensiv findet. Die Tonlage der Apostelgeschichte ist eindeutig Dur. Da ist keine Spur von kreatürlicher Traurigkeit, keine heimliche Resignation, kein unsicheres Schwanken. Die Stimmung ist »himmlisch«. Da herrscht eine Siegesgewissheit, wie sie nie aus dem bloßen Glauben an eine Lehre erwachsen kann. Die Freude der ersten Christen war nicht die Freude an logischen Erkenntnissen. Sie dachten nicht: »Christus ist von den Toten auferstanden; also sollen wir froh sein.« Ihre Freude war ein ebenso großes Wunder wie die Auferstehung selbst, und tatsächlich haben beide denselben Ursprung. Die wesenseigene Freude des Schöpfers war in die erlösten Menschen eingezogen, und nun konnten sie nicht anders als froh sein.

Das Feuer des Geistes erfasst auch das *Denken*. Vernunft, sagen die Theologen, sei eine der Eigenschaften Gottes. Tiefstes Erleben des Heiligen Geistes und höchste Leistungen des menschlichen Verstandes schließen sich nicht aus. *Der Verstand des Christen muss nur ganz Gott untergeordnet sein*, dann sind ihm keine Grenzen gesetzt außer denen, die durch die individuellen Möglichkeiten vorgegeben sind. Wie kalt und tödlich ist der Verstand ohne Gott! Ein überragender Intellekt

kann sich gegen die Menschheit wenden und ein weltweites Blutbad anrichten, wenn er sich nicht von Gott schützen und leiten lässt; oder noch schlimmer, er kann Ideen in die Welt setzen, die der Menschheit noch jahrhundertlang Unheil bringen, wenn er schon wieder zu Erde geworden ist. Aber ein Verstand, in dem der Heilige Geist wohnt, ist für Gott und für alle gutwilligen Menschen eine Freude. Was wäre der Welt verloren gegangen, wenn sie nicht Gottes Liebe durch die Gedanken eines David, Johannes oder Isaac Watts erfahren hätte!

Natürlich scheuen wir Superlative und Vergleiche, die eine Fähigkeit auf Kosten anderer rühmen, aber ich frage mich, ob es auf dieser Welt etwas Schöneres gibt als einen überragenden Geist, der von der Liebe Gottes durchglüht ist. Ein solcher Geist verbreitet ein mildes, heilendes Licht, das die, die ihm nahe kommen, tatsächlich *spüren* können. Eine positive Kraft geht von ihm aus und hilft auch denen, die nur »den Saum seines Gewandes berühren« (nach Mt 14, 36). Um zu verstehen, was ich meine, braucht man z. B. nur *Das himmlische Land* von Bernard von Cluny zu lesen. Da schreibt ein hochintelligenter und sensibler Mann, vom Feuer des Geistes Gottes erwärmt, mit großem, liebevollem Einfühlungsvermögen von der Sehnsucht nach Unsterblichkeit, die sich tief im Innern des Menschen gehalten hat, seit der erste Mensch auf der Erde kniete, von der er kam und zu der er wieder zurückkehren musste. In der Literatur, die nicht vom Heiligen Geist eingegeben ist, findet man wohl kaum einen so anspruchsvollen Entwurf, einen so vollkommenen Triumph des christlichen Geistes über die Vergänglichkeit, so viel Kraft, der Seele Frieden zu geben und den Geist zu rückhaltloser Anbetung zu führen. Meiner Ansicht nach hat dieses eine Lied vielleicht mehr verzweifelten Menschen zur Heilung verholfen als alle Texte von weltlichen Dichtern und Philosophen seit der Erfindung

der Schrift. Kein noch so großes Genie kann ohne Gott ein auch nur entfernt vergleichbares Werk schaffen. Wer das Buch gelesen hat, schließt es mit dem Gefühl, ja der festen Überzeugung, dass er die Stimme der Engel und das Spiel der Harfenspieler vor dem Thron Gottes gehört hat (nach Offb 14, 2).

Denselben Eindruck fast göttlicher Inspiration hat man auch in den Briefen von Samuel Rutherford, im Te Deum, in vielen Lobliedern von Watts und Wesley und gelegentlich in Werken von weniger bekannten Gläubigen, deren Begabung vielleicht bescheidener war; aber für einen glücklichen Augenblick hat der Heilige Geist sie in ihnen zum Aufleuchten gebracht.

Die tödliche Krankheit der Pharisäer der alten Zeit war eine Lehre ohne Liebe. An den Lehrmeinungen der Pharisäer hatte Christus wenig auszusetzen, aber mit dem pharisäischen Geist hatte er bis zum Ende unaufhörlich zu kämpfen. Es war die Religion, die Christus ans Kreuz brachte, Religion ohne die Gegenwart des Heiligen Geistes. Es ist zwecklos zu bestreiten, dass Christus von Menschen gekreuzigt wurde, die man heute Fundamentalisten nennen würde. Das sollte uns, die wir stolz auf unsere rechte Lehre sind, sehr beunruhigen, wenn nicht regelrecht unglücklich machen. Einem Menschen, der die Lehre dem Buchstaben nach kennt, aber nicht mit Gott verbunden ist, geht es vielleicht schlechter als einem Heiden, der einen Fetisch anbetet. Nur dann sind wir sicher, wenn »die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist« (nach Röm 5, 5), nur wenn in unserem Geist das Feuer der Liebe brennt, das zu Pfingsten gekommen ist. Denn der Heilige Geist ist kein Luxus, nichts, das einmal in einer Generation einem Menschen zusätzlich gegeben wird, der damit zur Luxusausgabe eines Christen wird. Nein, er ist lebensnotwendig für jeden, der Gott als Vater anerkennt, und dass er in diesen Menschen hi-

neinkommt und da bleibt, ist nicht nur eine schwache Hoffnung. Im Gegenteil ist es eine unausweichliche Forderung.

Der Heilige Geist ist auch ein *Feuer des Willens*. Hier wie auch sonst reichen die Bilder nicht aus, um die ganze Wahrheit auszudrücken, und wenn wir nicht aufpassen, können wir aus ihnen leicht einen falschen Eindruck gewinnen. Denn Feuer, wie wir es kennen und täglich sehen, ist eine Sache und keine Person und hat darum keinen eigenen Willen. Aber der Heilige Geist ist eine Person und hat die Eigenschaften einer Person, und dazu gehört ein Wille. Er gibt keine seiner Eigenschaften ab, wenn er in den Menschen eintritt, und er unterwirft sie auch nicht ganz oder teilweise dem Menschen, in den er kommt. Der Heilige Geist ist immer Herr. »Der Herr ist der Geist«, schreibt Paulus den Korinthern. (2. Kor 3, 17) Das Glaubensbekenntnis von Nizäa erklärt: »Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht«, und das athanasische Glaubensbekenntnis: »So ist gleichermaßen der Vater Herr, der Sohn Herr und der Heilige Geist Herr. Aber nicht drei Herren, sondern ein Herr.« Das ist schwierig zu verstehen, aber im Glauben müssen wir es akzeptieren und zu einem Teil dessen machen, was wir hinsichtlich Gott und dem Heiligen Geist glauben. Man braucht wohl nicht zu erwähnen, dass der Herrscher der Welt seine Rechte als Gott nie aufgibt. Wo er ist, da handelt er, wie er es immer tut. Wenn er in das Innere des Menschen kommt, dann kommt er als das, was er schon immer war: als unumschränkter Herrscher.

Das Grundübel im Zustand des Menschen ist, dass der Wille sich von seinem Zentrum gelöst hat wie ein Planet, der die Sonne, um die er kreiste, verlassen hat und sich jetzt um einen fremden Himmelskörper aus dem äußeren Weltraum dreht, der ihm vielleicht so nahe gekommen ist, dass er ihn

weggezogen hat. Als Satan sagte: »Ich will«, da riss er sich von seinem natürlichen Mittelpunkt los und hat die Menschheit mit seiner Krankheit angesteckt: Ungehorsam und Rebellion. Jeder Erlösungsplan, der gelingen soll, muss mit dieser Rebellion rechnen und versuchen, den Willen des Menschen wieder an seinen richtigen Platz innerhalb des Willens Gottes zu bringen. Entsprechend diesem Grundbedürfnis nach der Heilung des Willens muss der Heilige Geist, wenn er in den glaubenden Menschen eintritt, diesen Menschen dafür gewinnen, dem Willen Gottes freiwillig, gern und ganz zu gehorchen. Der Wandel muss von innen heraus stattfinden; äußere Anpassung kann nicht ausreichen. Solange der Wille nicht Gott gehört, ist der Mensch immer noch ein Rebell, wie ein Verbrecher innerlich immer noch ein Verbrecher ist, auch wenn er dem Polizisten, der ihn ins Gefängnis bringt, widerstrebend gehorcht.

Der Heilige Geist vollzieht diese innere Heilung, indem er den Willen des losgekauften Menschen mit seinem eigenen verschmilzt. Das erreicht er nicht auf einmal. Es muss zwar eine Art allgemeine Auslieferung des Willens an Christus gegeben haben, bevor Gott irgendetwas tut, aber die volle Vereinigung aller Lebensbereiche mit dem Leben Gottes durch den Heiligen Geist wird wohl länger dauern, als wir es uns in unserer natürlichen Ungeduld wünschen. Auch ein sehr fortgeschrittener Christ entdeckt manchmal einen verborgenen Bereich seines Lebens, in dem er sich unwissentlich als Herr und Besitzer dessen aufgespielt hat, was er eigentlich Gott geben wollte; das kann einen erschrecken und traurig machen. Der Geist in uns muss diese Unstimmigkeiten aufzeigen und korrigieren. Er »bricht« nicht den Willen des Menschen, wie es manchmal gesagt wird, sondern er durchdringt ihn und verhilft ihm behutsam zu einer frohen Einigkeit mit dem Willen Gottes.

Den Willen Gottes zu wollen ist mehr, als ihm widerspruchslos zuzustimmen; es bedeutet sich mit klarer Entschlossenheit für ihn zu entscheiden. Wenn Gott schon eine Zeit lang in ihm gearbeitet hat, ist der Christ frei, sich zu entscheiden, für was er will, und er entscheidet sich mit Freude für den Willen Gottes, weil das das Beste ist, was er sich denken kann. Dann hat der Mensch das höchste Ziel des Lebens gefunden. Er ist nicht mehr den kleinen Enttäuschungen unterworfen, unter denen andere Menschen leiden. Alles, was ihm passiert, ist Gottes Wille für ihn, und genau das wünscht er sich am meisten. Leider muss man sagen, dass von den geschäftigen Christen in dieser hektischen Zeit nicht viele diesen Zustand erreichen. Aber solange er nicht erreicht ist, kann ein Christ keinen vollkommenen Frieden haben. Es gibt immer noch einen inneren Kampf, eine geistliche Unruhe, die unsere Freude vergiftet und unsere Kraft stark einschränkt.

Auch *Gefühl* ist eine Eigenschaft des geistlichen Feuers in uns. Um das zu verstehen, muss man bedenken, was in einem früheren Kapitel über die Unerforschlichkeit Gottes gesagt worden ist. Wie Gottes eigentliches Wesen ist, kann man nicht mit dem Verstand erkennen oder in Worte fassen, aber die Eigenschaften Gottes, die man rational nennen könnte und darum mit dem Verstand erfassen kann, sind in der Heiligen Schrift klar dargestellt worden. Sie zeigen uns nicht, wie Gott ist, aber sie zeigen uns, womit Gott vergleichbar ist, und zusammen ergeben sie etwas wie ein Bild vom Wesen Gottes, das man von weitem undeutlich durch einen Spiegel sieht (nach 1. Kor 13, 12).

Nun sagt die Bibel, dass zu Gott auch etwas gehört, das Gefühlen vergleichbar ist. Er erlebt etwas wie unsere Liebe, etwas wie unseren Kummer und wie unsere Freude. Wer glaubt, dass wir nach seinem Bild geschaffen sind, kann leicht den

Schluss ziehen, dass seine Eigenschaften mit unseren vergleichbar sind. Dieser Schluss leuchtet ein, aber nicht darum glauben wir daran. Gott hat bestimmte Dinge über sich selbst gesagt und damit alles begründet, was wir glauben. »Denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland. Er wird sich über dich freuen und dir freundlich sein, er wird dir vergeben in seiner Liebe und wird über dich mit Jauchzen fröhlich sein.« (Zef 3, 17) Das ist nur einer unter Tausenden von Versen, die uns ein verständliches Bild davon geben, womit Gott vergleichbar ist, und sie zeigen eindeutig, dass Gott etwas fühlt, das unserer Liebe und unserer Freude entspricht, und auf diese Gefühle hin handelt er sehr ähnlich, wie wir es in vergleichbarer Lage täten: Er jauchzt (oder singt) vor Freude über die, die er liebt.

Das ist Gefühl in der höchsten Vollendung, die man erleben kann, Gefühl aus dem Herzen Gottes selbst. Gefühl ist also nicht ein missratenes Kind des Unglaubens, wie es manche Bibellehrer oft darstellen. Unsere Fähigkeit zu fühlen ist ein Zeichen unserer göttlichen Herkunft. Wir brauchen uns nicht zu schämen, dass wir weinen oder lachen. Der christliche Stoiker, der seine Gefühle ganz unterdrückt hat, ist kein vollständiger Mensch mehr; ein wichtiges Drittel seiner Person ist ausgeschlossen.

Gefühle, wie Gott sie kennt, haben auch im Leben Jesu eine wichtige Rolle gespielt. »Weil eine so große Freude auf ihn wartete«, hat er »das Kreuz auf sich genommen und sich nichts aus diesem schändlichen Tod gemacht.« (Hebr 12, 2 GN) Er schildert sich selbst, als er ruft: »Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.« (Lk 15, 6) In der Nacht vor seinem Tod »sang er den Lobgesang« (nach Mk 14, 26), bevor er zum Ölberg ging. Nach seiner Auferstehung rühmte er Gott unter seinen Brüdern in der Gemeinde. (nach Ps 22, 23) Und wenn das Hohelied Salomos

sich auf Christus bezieht (was wohl die meisten Christen annehmen), dann kann uns der Jubel nicht entgehen, mit dem er seine Braut heimbringt, als die Nacht vorbei ist und die Schatten verschwunden sind.

Mit das größte Unglück, das die Sünde verursacht hat, ist die Perversion unserer natürlichen Gefühle. Wir lachen über Dinge, die gar nicht lustig sind, wir genießen Handlungen, die unter unserer Würde als Menschen sind; und wir freuen uns an Dingen, an denen wir nicht hängen sollten. Die Ablehnung von »sündigen Freuden«, die ernsthafte Gläubige immer gekennzeichnet hat, ist im Grunde nur ein Protest gegen diese Entwürdigung der menschlichen Gefühle. Dass z. B. Glücksspiele die Aufmerksamkeit von Menschen fesseln können, erscheint wie eine schreckliche Perversion von ursprünglich guten Kräften; dass man Alkohol braucht, um ein Gefühl der Freude zu wecken, erscheint wie eine Art Prostitution. Alle diese Dinge sind nur Zeichen dafür, dass die Menschheit die Fähigkeit, echte Lebensfreude zu genießen, weitgehend verloren hat und sie nun durch falsche und entwürdigende Vergnügungen ersetzen muss.

Die Aufgabe des Heiligen Geistes ist es unter anderem, die Gefühle des Geretteten zu heilen, seine Harfe mit neuen Saiten zu versehen und die Quellen der göttlichen Freude wieder zu öffnen, die durch die Sünde verstopft sind. Dass er das tut, bestätigen alle, die an ihn glauben. Und es passt zu der ganzen Art, wie Gott in seiner Schöpfung wirkt. Freude ist an sich ein Teil des Lebens und so wichtig, dass man schlecht erkennen kann, wozu das menschliche Leben überhaupt dienen sollte, wenn es nur in einem endlosen Dasein ohne ein Gefühl der Freude bestünde.

Der Heilige Geist möchte uns eine Äolsharfe ins Fenster stellen, auf der der Wind des Himmels Harmonien spielt

und auch die einfachste Aufgabe, die wir erledigen sollen, mit Musik begleitet. Die Liebe Christi wird uns immer eine Melodie in unser Inneres geben, die uns auch in schweren Zeiten diese Freude spüren lässt.

9.

Geist und Welt

*Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann ...
(Joh 14,17)*

Auf der Grundlage des Neuen Testaments lehrt der christliche Glaube die völlige Unvereinbarkeit von Kirche und Welt. Ich habe das schon an anderer Stelle kurz erwähnt, aber für einen Menschen, der die Wahrheit sucht, ist die Sache so wichtig, dass ich hier wohl ein wenig genauer darauf eingehen muss.

Es ist eine Binsenweisheit, dass unsere Probleme heute daher kommen, dass wir versucht haben, den Graben zwischen zwei gegensätzlichen Kräften, der Kirche und der Welt, zu überbrücken, und eine unerlaubte Verbindung eingegangen sind, für die es in der Bibel keine Rechtfertigung gibt. Tatsächlich kann es keine echte Verbindung von Welt und Kirche geben. Wenn die Kirche sich mit der Welt verbindet, ist sie nicht mehr sie selbst, sondern nur noch ein jämmerliches Mischgebilde, über das die Welt verächtlich lächelt und das Gott verabscheut.

Die Unsicherheit, die heute viele (oder sogar die meisten?) Christen spüren, kommt nicht daher, dass in der Bibel etwas unklar wäre. Nichts kann klarer sein als die Aussagen der Bibel über das Verhältnis des Christen zur Welt. Die Verwirrung um dieses Thema kommt daher, dass Menschen, die sich Christen nennen, nicht bereit sind, Gottes Wort ernst zu nehmen. Das Christentum ist so in weltliche Belange verstrickt,

dass Millionen Menschen gar nicht ahnen, wie sehr sie den Plan des Neuen Testaments verfehlen. Überall werden Kompromisse gemacht. Das Bild der Welt wird gerade so weit über-tüncht, dass ein Blinder, der sich als Gläubiger ausgibt, es akzeptieren kann, und dieselben Gläubigen sind ständig bemüht, von der Welt anerkannt zu werden. Mit gegenseitigen Zuge-ständnissen gelingt es Menschen, die sich Christen nennen, sich mit Menschen zu arrangieren, die für Gott nur stumme Verachtung übrig haben.

Das Ganze ist ein geistliches Problem. Ein Christ ist nicht Christ durch irgendwelche kirchlichen Maßnahmen, sondern durch eine neue Geburt. Er ist Christ, weil ein bestimmter Geist in ihm lebt. Nur »was vom Geist geboren ist, das ist Geist.« (Joh 3, 6) Die menschliche Natur kann nie zu Geist werden, auch wenn noch so viele kirchliche Würdenträger daran arbeiten. Weder Konfirmation noch Taufe, Abendmahl oder Glaubensbekenntnis können Natur in Geist verwandeln oder einen Nachkommen Adams zu einem Kind Gottes machen. »Weil ihr nun Kinder seid«, schreibt Paulus an die Galater, »hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater!« (Gal 4, 6) Und an die Korinther: »Erforscht euch selbst, ob ihr im Glauben steht; prüft euch selbst! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Wenn nicht, dann wärt ihr ja untüchtig.« (2. Kor 13, 5) Und an die Römer: »Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn denn Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.« (Röm 8, 9)

Die schreckliche Verwirrung auf diesem Gebiet, die sich so gravierend auf das ganze christliche Gemeindeleben auswirkt, könnte an einem einzigen Tag verschwinden, wenn die Nachfolger Christi anfangen wollten, nicht einander, son-

dern Christus nachzufolgen. Denn Christus hat über die Gläubigen und die Welt sehr klar geredet.

Einmal gaben ihm seine Brüder, die gutwillig waren, aber vom Heiligen Geist nichts wussten, unaufgefordert menschliche Ratschläge; da antwortete Jesus: »Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit ist allewege. Die Welt kann euch nicht hassen. Mich aber hasst sie, denn ich bezeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind.« (Joh 7, 6-7) Er identifizierte seine leiblichen Brüder mit der Welt und sagte, sie und er gehörten zwei verschiedenen geistlichen Bereichen an. Die Welt hasste ihn, aber sie konnte seine Brüder nicht hassen, weil sie sich nicht selbst hassen kann. Eine Familie, die in sich zerstritten ist, hat keinen Bestand. Adams Nachkommen müssen zusammenhalten, sonst reiben sie sich gegenseitig auf. Die natürlichen Menschen streiten zwar untereinander, aber im Grunde sind sie sich einig. Erst wenn der Geist Gottes hineinkommt, ist da ein fremdes Element. »Wenn euch die Welt hasst«, sagt Jesus zu seinen Jüngern, »so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.« (Joh 15, 18-19) Paulus erklärte den Galatern den Unterschied zwischen dem Kind der Sklavin und dem der freien Frau: »Aber wie zu jener Zeit der, der nach dem Fleisch gezeugt war, den verfolgte, der nach dem Geist gezeugt war, so geht es auch jetzt.« (Gal 4, 29) So wird überall im Neuen Testament eine scharfe Trennlinie gezogen zwischen der Gemeinde und der Welt. Es gibt keine Vermischung. Gott erkennt keine Koexistenz verschiedener Haltungen an, bei der die Nachfolger Jesu das Verhalten der Welt übernehmen und sich ihr anpassen dürften. Der Graben zwischen dem echten Christen und der Welt ist so tief wie der zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus. Übrigens

ist es auch derselbe Graben: Er trennt die natürliche vergängliche Welt von der ewigen, geistlichen.

Ich weiß gut und spüre es selbst, wie verletzend eine solche Lehre für die vielen Weltmenschen sein muss, die sich in der traditionellen Kirche tummeln. Sicher werden die verwirrten Religiösen, die versuchen, sich durch Anpassung zu Christen zu machen, die Anklage der Bigotterie und Intoleranz gegen mich vorbringen. Aber das widerlegt nicht die Tatsache, dass niemand durch Gemeinschaft mit Kirchenleuten oder religiöse Kontakte oder durch religiöse Erziehung zum Christen wird. Christ wird ein Mensch nur, wenn der Heilige Geist durch eine neue Geburt in sein Wesen eindringt. Und wenn man auf diese Weise Christ wird, gehört man sofort zu einer neuen Gemeinschaft: »Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums ... die ihr einst ›nicht ein Volk‹ wart, nun aber ›Gottes Volk‹ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.« (1. Petr 2, 9-10)

Ich habe diese Verse nicht zitiert, um etwas aus dem Zusammenhang zu lösen oder eine Seite der Wahrheit auf Kosten einer anderen zu betonen. Was diese Stellen aussagen, stimmt ganz und gar mit der Wahrheit des ganzen Neuen Testaments überein. Das ist, als nähme man eine Tasse Wasser aus dem Meer: Was man herausnimmt, ist nicht alles Wasser, das im Meer ist, aber es ist eine echte Meerwasserprobe und entspricht genau dem übrigen Wasser.

Die Schwierigkeit, die wir Christen heute haben, ist nicht, die Bibel zu verstehen, sondern unseren ungezähmten Willen dazu zu bringen, ihren klaren Anweisungen zu folgen. Für uns ist es schwer, unsere gesellschaftsabhängige Gesinnung so weit hinter uns zu lassen, dass wir Jesus nicht nur mit Worten preisen, sondern ihm tatsächlich die Herrschaft übertra-

gen. Denn es ist eine Sache, »Herr, Herr« zu sagen, und eine ganz andere, wirklich zu tun, was Gott will (nach Mt 7, 21). Wenn wir singen: »Krönt ihn zum Herrscher aller Welt« und uns am vollen Klang der Orgel und an der Harmonie des Gesanges freuen, haben wir noch nicht Gottes Willen getan – dies ist erst der Fall, wenn wir uns in der harten Alltagswirklichkeit den Forderungen der Welt um uns widersetzen und konsequent auf die Herrschaft Gottes zuarbeiten. Wenn Glaube zum Gehorsam wird, dann ist es echter Glaube.

Der Geist, der dem entgegensteht, ist stark und hängt uns an wie Rauchgeruch in der Kleidung. Er kann sein Erscheinungsbild allen Umständen anpassen und damit viele Christen täuschen, die nicht geübt sind, Gut und Böse zu unterscheiden. Er kann Religiosität vorspielen und dabei ganz echt und ehrlich wirken. Er kann Anwandlungen von Reue bekommen (besonders in der Fastenzeit) und sogar in der öffentlichen Presse sein falsches Handeln zugeben. Er lobt die Religion und schmeichelt der Kirche, um eigene Ziele zu erreichen. Er beteiligt sich an wohltätigen Veranstaltungen und fördert Kleidersammlungen für die Armen. *Nur Christus muss fernbleiben und darf nie seinen Herrschaftsanspruch anmelden.* Das lässt er auf keinen Fall zu. Gegen den echten Geist Christi zeigt er nur Feindschaft.

Wie die Menschen, die Christus gerettet hat, so werden auch die, die sich nicht um ihn kümmern, von einem bestimmten Geist gesteuert, aber der Geist hinter unserer irdischen Umgebung und der, der in den Menschen wohnt, die neu geworden sind, sind so gegensätzlich wie Himmel und Hölle – und nicht nur gegensätzlich, sondern außerdem auch feindselig. Für einen natürlichen Menschen sind geistliche Dinge entweder lächerlich – dann amüsieren sie ihn – oder völlig sinnlos und langweilig. »Der natürliche Mensch ver-

nimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich beurteilt werden.« (1. Kor 2, 14)

Im ersten Johannesbrief werden immer wieder zwei Worte gebraucht: *sie* und *ihr*. Sie bezeichnen zwei ganz verschiedene Welten. *Sie* steht für die Nachkommen Adams in dieser natürlichen Welt; *ihr* bezieht sich auf die, die Gottes Befehl gehört und alles aufgegeben haben, um ihm zu folgen. Der Apostel macht keine Verbeugung vor dem kleinen Götzen Toleranz (den anzubeten in inzwischen an vielen Orten zu einer Art Ersatzreligion geworden ist); er ist ganz offen intolerant. Er weiß, dass Toleranz auch ein anderes Wort für Gleichgültigkeit sein kann. Man muss schon etwas vertragen, um die Lehre des Johannes akzeptieren zu können. Es ist viel leichter, die Trennlinien zu verwischen, um niemanden zu verletzen. Fromme Gemeinplätze und das Fürwort *wir* für Christen wie Nichtchristen sind viel risikoloser. Die Vaterschaft Gottes kann man auf alle Menschen ausdehnen von Adolf Hitler bis zum Propheten Daniel. Dann ist niemand gekränkt, und alle fühlen sich wohl und meinen, sie kämen in den Himmel. Aber der Mann, der bei der letzten Mahlzeit mit Jesus dicht neben ihm lag (Joh 13, 23-25), ließ sich nicht so leicht täuschen. Er zeigte die Trennlinie auf, die die Menschheit in zwei Lager teilt, die die Geretteten von den nicht Geretteten trennt und erkennen lässt, wer die ewige Freude erreichen und wer endgültig in Verzweiflung fallen wird. Auf der einen Seite sind *sie*, die Gott nicht kennen; auf der anderen *ihr* (oder je nach Standpunkt *wir*), und der Graben zwischen beiden ist so tief, dass kein Mensch ihn überqueren kann.

So sagt es Johannes: »Kinder, ihr seid von Gott und habt jene überwunden; denn der in euch ist, ist größer als der, der in der Welt ist. Sie sind von der Welt; darum reden sie, wie

die Welt redet, und die Welt hört sie. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennt, der hört uns; wer nicht von Gott ist, der hört uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.« (1. Joh 4, 4-6) Diese Sprache ist so klar, dass sie niemanden verwirren kann, der wirklich die Wahrheit wissen will. Ich sage es noch einmal: Nicht das Verstehen macht uns Schwierigkeiten, sondern Glauben und Gehorchen. Die Frage ist keine Lehrfrage: Was bedeutet das?, sondern eine Willensfrage: Bin ich bereit, das zu akzeptieren und mich mit allen Konsequenzen danach zu richten? Kann ich die feindseligen Blicke ertragen? Habe ich den Mut, den Angriffen und Verletzungen durch »Liberale« standzuhalten? Nehme ich den Hass der Menschen in Kauf, die sich durch meine Einstellung beleidigt fühlen? Bin ich unabhängig genug, mich gegen die Ansichten der üblichen Religiosität zu stellen und dem Apostel zu folgen? Kurz gefasst: Kann ich »das Kreuz auf mich nehmen« (Lk 9, 23) mit der Schande und dem Blut, die dazugehören?

Ein Christ soll sich von der Welt absondern, aber dazu müssen wir wissen, was wir – oder noch wichtiger –, was Gott unter *Welt* versteht. Wir neigen dazu, den Begriff rein äußerlich zu verstehen und damit die wirkliche Bedeutung zu verfehlen. Alkohol, Karten- und Glücksspiele: Das ist nicht die Welt, es sind nur ihre sichtbaren Auswirkungen. Wir kämpfen nicht nur gegen weltliche Verhaltensweisen, sondern gegen den Geist der Welt. Denn der Mensch, sowohl der gerettete als auch der nicht gerettete, ist ein Geistwesen. Die Welt im neutestamentlichen Sinn des Wortes ist die unverwandelte menschliche Natur, wo immer sie sich zeigt, ob in der Kirche oder in der Kneipe. Alles, was aus der vergänglichen menschlichen Natur entsteht, darauf aufbaut oder davon unterstützt wird, ist die Welt, ob es nun moralisch verwerflich oder an-

ständig ist. Die Pharisäer zur Zeit Jesu engagierten sich mit aller Kraft für die Religion, aber ihr Wesen war weltlich. Die geistigen Grundlagen ihres Systems stammten nicht von oben, sondern von unten. Sie wendeten menschliche Taktik gegen Jesus an. Sie bestachen Menschen, damit sie logen, um die Wahrheit zu verteidigen. In ihrem Kampf für Gott handelten sie teuflisch. Um die Bibel zu bestätigen, ignorierten sie die Lehren der Bibel. Um die Religion zu retten, richteten sie sie zugrunde. Im Namen einer Religion der Liebe ließen sie dem blinden Hass freien Lauf. Das ist der Geist der Welt mit seinem ganzen hartnäckigen Widerstand gegen Gott. Dieser Geist war so aggressiv, dass er keine Ruhe gab, bis er den Sohn Gottes selbst getötet hatte. Der Geist der Pharisäer richtete sich aktiv und feindselig gegen den Geist Jesu.

Lehrer, die heute versuchen, die Bergpredigt in einen anderen Zusammenhang zu stellen und damit die Kirche aus ihrer Gehorsamspflicht entlassen, ahnen nicht, welchen Schaden sie anrichten. Denn die Bergpredigt zeigt – kurz gefasst – die Merkmale des Herrschaftsbereiches auf, in dem der neue Mensch lebt. Für die »geistlich Armen, die über ihr Unrecht Leid tragen und nach Gerechtigkeit dürsten« (nach Mt 5, 3-6), ist dieses Reich eigentlich bestimmt. Sie sind friedfertig und verständnisvoll gegen ihre Feinde; ohne alle Hintergedanken schauen sie Gott an; wenn sie verfolgt werden, segnen sie und fluchen nicht. Sie verbergen bescheiden ihre guten Taten. Sie nehmen Unannehmlichkeiten auf sich, um sich mit ihren Gegnern zu einigen, und vergeben denen, die ihnen Unrecht tun. Sie ehren Gott im Geheimen mit ihrer inneren Haltung und warten geduldig, bis er sie öffentlich belohnt. Sie geben freiwillig irdischen Besitz her, um ihn nicht mit Gewalt verteidigen zu müssen. Sie »sammeln sich Schätze im Himmel« (nach Mt 6, 20). Sie gehen öffentlichem Lob aus dem Weg

und warten auf den Tag des Endgerichts, um zu erfahren, wer im Reich Gottes der Größte ist.

Wenn das so ist, was soll man dann sagen, wenn Christen miteinander um Rang und Stellung konkurrieren? Was, wenn wir sehen, wie sie gierig nach Ehre und Anerkennung suchen? Wie kann man die Vorliebe für öffentliche Auftritte entschuldigen, die bei manchen Gemeindeleitern so peinlich auffällt? Wie ist das mit politischem Ehrgeiz in christlichen Kreisen? Mit den fieberhaft nach mehr und größeren »Liebesgaben« ausgestreckten Händen? Mit dem schamlosen Egoismus unter Christen? Wie kann man den Personenkult erklären, der immer wieder den einen oder anderen Leiter künstlich zu kolossaler Größe erhebt? Was ist mit dem unterwürfigen Getue um reiche Personen bei denen, die sich als Prediger der rechten biblischen Lehre ausgeben?

Es gibt nur eine Antwort auf all diese Fragen: In diesen Erscheinungen zeigt sich die Welt und nichts anderes. Das leidenschaftliche Bekenntnis, dass man »Seelen« liebt, kann Böses nicht in Gutes verwandeln. Genau diese Sünden haben Jesus das Leben gekostet.

Natürlich gehören auch die gröberen Erscheinungsformen der verdorbenen menschlichen Natur zur Herrschaft der Welt. Die Unterhaltungsindustrie mit ihrer Betonung des seichten Vergnügens, der ungezügelter Missbrauch natürlicher Triebe, die künstliche Welt der »High Society« – all das gehört zur Welt. Es ist Teil der menschlichen Natur, verlässt sich auf die Natur und vergeht mit ihr. Von diesen Dingen muss ein Christ sich fernhalten. Er muss sie hinter sich lassen und darf nicht an ihnen teilnehmen. Er muss sich ruhig und fest dagegenstellen, ohne Kompromiss und ohne Angst.

Ob sich die Welt also in ihren abstoßenderen Formen zeigt oder von ihrer unauffälligeren und raffinierteren Seite,

wir müssen sie als solche erkennen und kompromisslos zurückweisen. Wenn wir in dieser Zeit mit Gott gehen wollen wie Henoeh in seiner Zeit, dann *müssen* wir das tun. Eine klare Absage an die Welt ist unbedingt notwendig. »Ihr Abtrünnigen, wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.« (Jak 4, 4) »Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.« (1. Joh 2, 15-16) Diese Worte hat Gott uns nicht nur gesagt, damit wir darüber nachdenken, sondern damit wir gehorchen, und wenn wir uns nicht danach richten, haben wir kein Recht, uns Christen zu nennen.

Ich persönlich bin misstrauisch gegen jede religiöse Bewegung unter Christen, die nicht zur Umkehr führt und eine klare Trennung der Christen von der Welt bewirkt. Ich traue keinem organisierten Erweckungsversuch, der die klaren Bedingungen der Herrschaft Gottes herunterspielt. Es ist gleichgültig, wie attraktiv die Bewegung erscheint; wenn sie nicht auf Gerechtigkeit basiert und ihre Kraft nicht aus Demut bezieht, kommt sie nicht von Gott. Wenn sie die menschliche Natur ausnutzt, ist sie ein religiöser Betrug und sollte nicht von Christen unterstützt werden, die Gott ehren. Nur was den Heiligen Geist anerkennt, kommt von Gott – »damit, wie geschrieben steht: ›Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!« (1. Kor 1, 31)

10.

Das geistliche Leben

Lasst euch vom Geist erfüllen. (Eph 5, 18)

Man sollte nicht annehmen, dass Christen daran zweifeln, dass der Heilige Geist in jedem Christen wohnen kann und sollte. Trotzdem argumentieren manche, der Heilige Geist sei nichts für »normale« Christen, sondern nur für Pfarrer und Missionare. Andere meinen, das Maß an Heiligem Geist, das man bei der neuen Geburt bekommt, sei dasselbe, das die Jünger zu Pfingsten bekamen, und jede Hoffnung, danach noch etwas zusätzlich zu bekommen, sei einfach falsch. Ein paar werden einer schwachen Hoffnung Ausdruck geben, ihn eines Tages vielleicht zu bekommen, und wieder andere werden das Thema meiden, weil sie sehr wenig darüber wissen und weil ein Gespräch darüber nur peinlich werden kann.

Ich möchte hier einfach sagen, dass ich so glücklich bin zu glauben, dass jeder Christ den Heiligen Geist überreichlich bekommen kann. Es ist wichtig, in diesem Punkt klar zu sehen, denn solange man noch Zweifel hat, kann man nicht glauben. Wer zweifelt, den wird Gott nicht damit überraschen, dass er ihn mit dem Heiligen Geist erfüllt, und er wird das auch mit niemandem tun, dem unklar ist, ob das überhaupt möglich ist.

Wer Zweifel abbauen und eine zuversichtliche Erwartungshaltung schaffen will, dem empfehle ich, das Wort Gottes mit Hochachtung zu studieren. Ich will meine Behauptung

mit der Lehre des Neuen Testaments begründen. Wenn jemand die Worte Christi und seiner Apostel sorgfältig und ohne Überheblichkeit liest und nicht zu dem Glauben kommt, dass er den Heiligen Geist reichlich bekommen kann, dann sehe ich für den auch keinen Grund, woanders zu suchen. Denn es kommt nicht darauf an, was der eine oder andere Kirchenlehrer für oder gegen die Behauptung gesagt hat. Wenn die Sache nicht in der Bibel bestätigt wird, sind alle anderen Aussagen zu diesem Thema irrelevant.

Was ich von jetzt an sage, ist für Menschen bestimmt, die ihre Fragen geklärt haben und überzeugt sind, dass sie wirklich mit dem Heiligen Geist erfüllt werden können.

Wenn ein Mensch den Heiligen Geist in voller Kraft haben möchte, muss er zuerst *sicher sein, dass er das will*. Diese Entscheidung soll man nicht leicht nehmen. Viele Christen wünschen sich dieses Erfülltwerden, aber es ist ein unklarer, sentimentaler Wunsch, den man kaum Wunsch nennen kann. Sie wissen fast nichts darüber, was es sie kosten kann, ihn zu verwirklichen.

Stellen Sie sich vor, Sie sprächen z. B. mit einem eifrigen jungen Christen, der Sie eigens aufgesucht hat, um von Ihnen etwas über das Leben mit dem Heiligen Geist zu erfahren. Auf seine gezielten Fragen hin würden Sie so behutsam wie möglich versuchen, seine Gesinnung zu erfahren, ungefähr so: »Sind Sie sicher, dass Sie diesen Geist haben wollen? Er ist so liebevoll und rücksichtsvoll wie Jesus, aber trotzdem wird er über Ihr Leben bestimmen wollen. Sind Sie bereit, die Verantwortung für Ihre Person an jemand anderen abzugeben, selbst wenn dieser andere der Geist Gottes selbst ist? Wenn der Heilige Geist die Verantwortung übernimmt, wird er in allem unbedingten Gehorsam fordern. Er wird Ihre Selbst-Sünden nicht dulden, obwohl die meisten Christen sie erlauben und

entschuldigen. Mit den Selbst-Sünden meine ich Selbstliebe, Selbstmitleid, Selbstverwirklichungsstreben, Selbstvertrauen, Selbstgerechtigkeit, Selbstdarstellung, Selbstverteidigung. Sie werden finden, dass der Heilige Geist sich scharf gegen das Laisser-faire der Welt und den Pluralismus in der Kirche stellt. Er wird immer eifersüchtig auf Sie sein. Er wird Ihnen nicht erlauben, anzugeben oder großzutun. Er wird Ihnen die Steuerung Ihres Lebens aus der Hand nehmen. Er wird sich das Recht vorbehalten, Sie um Ihres ewigen Lebens willen zu erziehen, Belastungen und Demütigungen auszusetzen. Vielleicht wird er Ihnen viel Angenehmes verbieten, was andere Christen tun, was Ihnen aber mehr schaden würde, als Sie selbst merken. Bei all dem wird er Sie in eine so unvorstellbar große, mächtige, allumfassende und wunderbare Liebe einschließen, dass Ihnen sogar Ihre Verluste wie Gewinn und Ihre kleinen Leiden wie Freude vorkommen. Trotzdem wird Ihr natürliches Wesen unter dem Druck jammern und protestieren, die Last sei unerträglich. Und Sie werden das besondere Vorrecht genießen zu leiden und zu »erstaten an Ihrem Fleisch, was an den Leiden Christi noch fehlt, für seinen Leib, das ist die Gemeinde« (nach Kol 1, 24). Wollen Sie nun immer noch mit dem Heiligen Geist erfüllt werden?»

Wem das zu hart klingt, der sollte nicht vergessen, dass es nie bequem ist, Christus nachzufolgen. Der faszinierende Glanz, mit dem die beliebten religiösen Bewegungen auftreten, ist so falsch wie das Glitzern auf den Flügeln des Bösen, wenn er für einen Augenblick als Engel des Lichts erscheint. Die Gewohnheit, ängstlich zu verheimlichen, wie das Kreuz wirklich ist, kann unter keinen Umständen entschuldigt werden. Sie kann am Ende nur zu Enttäuschung und Unglück führen.

Wir können nur dann die volle Kraft des Heiligen Geistes in uns erleben, *wenn der Wunsch danach alles andere un-*

wichtig macht. Er muss in dieser Zeit das Wichtigste im Leben sein, so dringend, so beherrschend, dass er alles andere verdrängt. Wie sehr der Heilige Geist uns ausfüllt, das entspricht bei jedem Menschen genau dem Ernst und der Dringlichkeit dieses Wunsches. Wir bekommen so viel von Gottes Wesen, wie wir wirklich wollen. Ein großes Hindernis für die Entfaltung des Heiligen Geistes in uns ist die Theologie der Selbstgefälligkeit, die heute unter evangelikalen Christen so häufig anerkannt ist. Nach dieser Lehre ist starke Sehnsucht ein Zeichen von Unglauben und ein Beweis mangelnder Bibelkenntnis. Die Bibel selbst und die Tatsache, dass diese Ansicht niemanden, der sie teilt, zu einer echten Änderung seines Lebens führt, reichen schon aus, um sie zu widerlegen.

Ich weiß auch nicht, ob schon einmal jemand die göttliche Inspiration erhalten hat, von der wir hier reden, ohne vorher *eine Zeit großer innerer Unruhe und existenzieller Angst zu erleben.* Zufriedenheit mit dem eigenen Glaubenszustand ist immer ein Feind des geistlichen Lebens. Aus der Biographie großer Gläubiger kann man sehen, dass geistliche Größe meist durch viel Leiden und seelischen Schmerz erreicht wird. Der Ausdruck »der Weg des Kreuzes« wird zwar in bestimmten Kreisen so verstanden, als bedeutete er etwas sehr Schönes, aber für wirkliche Christen bedeutet er immer noch, was er von Anfang an bedeutet hat: ein Weg durch Ablehnung und Verlust. Niemand hat jemals ein Kreuz schön gefunden, genauso wenig wie einen Galgen.

Wenn ein Christ auf der Suche nach Besserem ist und dann völlig an sich selbst verzweifelt, braucht ihn das nicht zu entmutigen. Die Verzweiflung an sich selbst ist hilfreich, wenn sie vom Glauben an Gott begleitet ist, denn sie zerstört eine der schädlichsten inneren Regungen und bereitet den Menschen auf das Eingreifen des »Trösters« vor. Ein Gefühl völliger

Leere, Enttäuschung und Dunkelheit kann (wenn wir richtig erkennen, was da vor sich geht) der Weg durch das »finstere Tal« (nach Ps 23, 4) sein, der zu den fruchtbaren Feldern führt, die dahinter liegen. Wenn wir dieses Handeln Gottes missverstehen und uns dagegen wehren, kann es sein, dass wir von all dem Guten, das unser liebevoller Vater im Himmel uns zuge-dacht hat, nichts bekommen. Wenn wir mit Gott zusammenarbeiten, wird er uns die natürlichen Hilfsmittel wegnehmen, die uns so lange Vater und Mutter ersetzt haben, und uns in eine Lage versetzen, in der uns nichts helfen kann außer der »Tröster« selbst. Er wird uns die Maske abreißen, die die Chinesen »Gesicht« nennen, und uns zeigen, wie erschreckend wenig wir wirklich gelten. Wenn er damit fertig ist, wissen wir, was Jesus gemeint hat, als er sagte: »Selig sind, die da geistlich arm sind.« (Mt 5, 3)

Aber verlassen Sie sich darauf: In all diesen schmerzlichen Entwicklungen verlässt unser Gott uns nie. Er lässt uns niemals allein oder wendet sich von uns ab, und er ist auch nicht zornig auf uns und macht uns keine Vorwürfe. Er bricht kein Versprechen und ändert auch nichts, was er einmal gesagt hat. Er bewahrt uns wie seinen Augapfel und behütet uns wie eine Mutter ihr Kind. Seine Liebe ist immer da, auch wenn er uns diese Selbstkreuzigung erleben lässt, die so unbeschreiblich real und schrecklich ist, dass wir nur schreien können: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Ps 22, 2)

Bei diesem Thema müssen wir darauf achten, die richtige Lehre beizubehalten. In diesem ganzen schmerzlichen Verlust kann man nicht im Entferntesten an menschliches Verdienst denken. In der »dunklen Nacht der Seele« gibt es nicht die geringste Spur vom trügerischen Licht der Selbstgerechtigkeit. Wir verdienen uns nicht durch Leiden die ersehnte Vollmacht, und die Zerstörung in uns macht uns für Gott auch

nicht wertvoll oder liebenswerter als vorher. Der Wert dieses Erlebnisses liegt darin, dass es uns von den vorübergehenden Interessen des Lebens löst und uns nichts lässt als die Ewigkeit. Es dient dazu, die äußere Hülle leer zu machen, damit sie mit dem Heiligen Geist gefüllt werden kann.

Die »Erfüllung mit dem Heiligen Geist« erfordert also, dass wir alles Eigene aufgeben, dass wir innerlich sterben, dass wir unser Inneres von der jahrhundertealten Ansammlung von menschlichem Ballast freimachen und dem Gast vom Himmel alle Räume öffnen.

Der Heilige Geist ist eine lebendige Person und sollte als Person behandelt werden. Wir dürfen ihn uns nicht als blinde Kraft oder unpersönliche Macht vorstellen. Er hört, sieht und fühlt wie jede Person. Man kann ihm Freude oder Kummer machen oder ihn zum Schweigen bringen wie jede andere Person. Seine Antwort auf unsere schüchternen Versuche, ihn kennen zu lernen, wird immer ein großzügiges Entgegenkommen sein.

Es ist ein wunderbares Erlebnis, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden, und es ändert alles – aber man sollte nicht vergessen, dass es nur dazu dient, um noch Größeres zu erreichen. Dieses Größere ist ein ständiges Leben mit dem Heiligen Geist, in dem er persönlich in uns lebt, uns führt, anweist und uns seine Kraft gibt. Wenn wir vom Heiligen Geist geleitet werden wollen, dann gibt es dafür bestimmte Voraussetzungen, die für uns und für jeden sichtbar in der Bibel stehen.

Der »Wandel im Geist« erfordert z. B., dass wir in der Bibel leben, wie ein Fisch im Wasser lebt. Damit meine ich nicht nur, dass wir die Bibel studieren oder einen Kurs über die Lehre der Bibel absolvieren, sondern dass wir das, was uns Gott sagt, »Tag und Nacht betrachten« (nach Jos 1, 8), es lieben und mit Freude genießen und zu jeder Tages- und Nacht-

zeit in uns aufnehmen sollten. Auch wenn die tägliche Arbeit unsere Aufmerksamkeit fordert, können wir trotzdem durch eine geistige Fähigkeit, die uns Gott schenkt, die Wahrheit der Bibel immer präsent haben.

Auch müssen wir, um dem Heiligen Geist Freude zu machen, ganz auf Christus ausgerichtet sein. Es ist die Aufgabe des Heiligen Geistes, ihn zu ehren, und alles, was er tut, hat dieses Ziel. Wir müssen unsere Gedankenwelt so reinigen, dass der Heilige darin wohnen kann. Er lebt in unseren Gedanken, und schmutzige Gedanken sind für ihn so abstoßend wie schmutzige Wäsche. Vor allem aber müssen wir einen zuversichtlichen Glauben haben, der bestehen bleibt, auch wenn unsere Gefühle noch so starken Schwankungen ausgesetzt sind.

Dass der Heilige Geist in uns lebt, ist kein besonderer Luxus, den das Christentum einigen wenigen Auserwählten zugänglich macht, die zufällig aus feinerem und sensiblerem Stoff sind als die übrigen. Im Gegenteil, es ist der Normalzustand für jeden geretteten Menschen auf der Welt. Das ist »das Geheimnis, das verborgen war seit ewigen Zeiten und Geschlechtern, nun aber ist es offenbart seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, was der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.« (Kol 1, 26-27) Faber richtet in einem seiner schönen, ehrfurchtsvollen Lieder die folgenden Worte an den Heiligen Geist:

*Ocean, wide flowing Ocean, Thou,
Of uncreated Love;
I tremble as within my soul
I feel Thy waters move.*

*Thou art a sea without a shore;
Awful, immense Thou art;*

*A sea which can contract itself
Within my narrow heart.*

Du Meer, bewegtes weites Meer
von Liebe ohne Zeit,
mit Zittern fühl ich deinen Strom,
in mir die Ewigkeit.

Du Urkraft, grenzenloses Meer,
das alle Welt nicht fasst,
dass du in meinem kleinen Selbst
doch Raum gefunden hast!

Weitere Titel aus der Reihe
ANSPRUCH & HERAUSFORDERUNG

Steve Brown

Sich Gott nähern

Wie man beten kann

Tb., 256 S., Nr. 392.692, ISBN 3-7751-2692-9

»Es ist wichtig für einen Gläubigen, mit Gott umzugehen. Es ist wichtig zu erkennen, daß man kein christliches Leben führen kann, ohne zu beten. Aber lassen Sie niemanden außer Gott für Sie bestimmen, wie Ihr Gebetsleben sein soll.« (Steve Brown)

Ein Buch, das Mut macht, ganz unbefangen mit Gott zu reden. Sehr eindrücklich geschildert, mit vielen Beispielen!

Bob George

Das Leben ist zu kurz, um die Hauptsache zu verpassen

Tb., 272 S., Nr. 392.689, ISBN 3-7751-2689-9

• Was bedeutet es, Christus in sich leben zu lassen? • Wie kann man die Freude des Herrn jeden Tag neu erleben? • Wenn man ein neues Leben hat, warum kämpft man dann immer noch mit der Sünde?

Anhand von eigenen Beispielen und aus seiner Beratungspraxis erklärt Bob George, was wahres Christsein im Menschen bewirken kann.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-73762 Neuhausen.

W. I. Thomas

Christus in Euch – Dynamik des Lebens

Sieghafte Bewältigung des Alltags durch die Auferstehungskraft Jesu . . .

Tb., 120 S., Nr. 392.598, ISBN 3-7751-2598-1

Trevor Chandler

Hoffnung – Grundlage des Glaubens

Ein Leben aus der Hoffnung leben – mit dem Gott der Hoffnung! Ermutigend, praktisch, bibelorientiert!

Tb., 264 S., Nr. 392.690, ISBN 3-7751-2690-2

A. W. Tozer

Gottes Nähe suchen

Wie kann ich Gott in meinem tiefsten Innern tatsächlich spüren und erleben? Entdecken Sie mit Tozer das Geheimnis inneren Friedens.

Tb., 144 S., Nr. 392.696, ISBN 3-7751-2696-1

Leith Anderson

... und wenn Gott NEIN sagt?

Mit unerfüllten Gebeten leben

Tb., 240 S., Nr. 392.777, ISBN 3-7751-2777-1

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-73762 Neuhausen.

hänssler Anspruch und Herausforderung

ISBN 3-7751-2841-7



Gott will uns gewinnen — und er setzt deshalb alles daran, uns zu erreichen und mit seinen Worten unser Leben zu durchdringen. Davon ist Tozer zu tiefst überzeugt und zeigt den Weg zu einer veränderten und tiefen Beziehung zu Gott. In bestechend klarer Weise geht es ihm um einen lebendigen Glauben, nicht um eine "billige Kopie des Originals".

Ein überzeugendes Buch, das Ihr Leben tiefgreifend verändern wird und Sie zu einer echten Begegnung mit Gott führt.

